

d'Lëtzebuerger **Land**

# Rollen

Unabhängige Wochenzeitung für Politik,  
Wirtschaft und Kultur

#38 67. Jahrgang 18. September 2020



5 453000 174663



20038

4,00€

## Industriefreundlich

Das Projekt Joghurtfabrik macht Koalitionspartner und Opposition nervös. Dabei müsste über die Fage-Prozeduren hinaus entschieden werden, was „nachhaltige“ Industrie-Ansiedlungspolitik sein soll

## Hamilius Bis

Nach Jahren des Stillstands sollen an der *Stäreplaz* bald die Bagger rollen und Luxuswohnungen entstehen

## Une grappe de « filles de »

Elles ont en 27 et 39 ans, travaillent dans les domaines viticoles depuis dix mois ou dix ans. Portrait de six femmes avec lesquelles la Moselle va devoir compter

Photo : Sven Becker

# Industriefreundlich



Blick auf die 15 Hektar große Fläche, die in der Industriezone Wolser an Fage verkauft wurde. Im Hintergrund ist das Werk Luxguard II von Glashersteller Guardian zu sehen

Peter Feist

Die 15 Hektar große Fläche, die der Joghurtkonzern Fage International dem Luxemburger Staat in der Industriezone Wolser 1 abgekauft hat, grenzt unmittelbar an die Flachglasfabrik Luxguard II. Dort liegt seit März der Glasofen still, Glashersteller Guardian will ihn nicht wieder hochfahren. An die 200 Arbeitsplätze weniger wird es dadurch in der Industriezone zwischen Bettemburg und Düdelingen geben. Etwa genauso viele verspricht Fage in seiner Joghurtfabrik zu beschäftigen, je hundert in den beiden geplanten Ausbaustufen der Anlage. Guardian geht, Fage kommt – dass das geschieht, ist ziemlich wahrscheinlich.

Dabei ist das Vorhaben seit Jahren hoch umstritten. Der Bettemburger CSV-DP-Grüne-Schöffenrat hat es Ende August in seiner mittlerweile vierten negativen Stellungnahme erneut mit viel Kritik abgelehnt. Es sei für Luxemburger Verhältnisse „überdimensioniert“. Das findet auch die Vertragsgemeinschaft der sieben Anrainergemeinden der oberen Alzette, Esch, Schiffelingen, Roeser, Bettemburg, Kayl, Monnerich und Sasenheim. Der LSAP-Schöffenrat von Düdelingen dagegen hat dem Projekt prinzipiell zugestimmt, vorausgesetzt, Fage verbessere es noch.

Die diversen Avis aus den Gemeinden wurden in einer entscheidenden Phase geschrieben. Bis Ende

**Viele Einwände der Gemeinden sind schon überholt. Dass die Joghurtfabrik technologisch dem besten Stand entspricht, daran wird gearbeitet**

August dauerte die öffentliche Konsultation zur Joghurtfabrik. Seit knapp zwei Wochen liegt das 900 Seiten in acht Ordnern umfassende Dossier bei Umweltministerin Carole Dieschbourg (Grüne) und Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP). In der „Kommodo-Prozedur“ haben beide 45 Tage Zeit, Ja oder Nein zur Erteilung einer Betriebsgenehmigung für die Fabrik zu sagen. Der Bettemburger CSV-Bürgermeister Laurent Zeimet er-

klärte vor zwei Wochen, er sei „optimistisch“, dass die Zustimmung am Ende verweigert wird.

Die Kritiken an dem Projekt sind seit Jahren dieselben. Der Trinkwasserverbrauch der Fabrik, wenn sie voll ausgebaut ist, wird mit 2 500 Kubikmetern täglich dem Bedarf von mehr als 23 000 Einwohnern gleichkommen, rechnete der Bettemburger Schöffenrat erneut vor. Die Vertragsgemeinschaft der sieben Anrainergemeinden der oberen Alzette betonen, die 3 100 Kubikmeter Abwasser aus der Fabrik würden eine so hohe Zusatzbelastung für den kleinen und ohnehin nicht sehr sauberen Fluss bilden, dass vor allem die Ammonium-Bestandteile im Fage-Abwasser zum Risiko werden können: Bei Niedrigwasser könne die Alzette regelrecht „ersticken“.

Andere Einwände gegen das Projekt sind prinzipiellerer Natur und ebenfalls nicht neu: Was ist davon zu halten, dass die geplante Jahresproduktion der Fabrik von 80 000 Tonnen Griechischen Joghurts für den EU-Markt gedacht ist, und davon, dass die dafür nötigen 180 000 Liter Frischmilch vollständig importiert werden sollen? Einer „nachhaltigen“ Land- und Lebensmittelwirtschaft entspreche das nicht, urteilte der Bettemburger Schöffenrat am 28. August in seinem Schreiben an den Direktor der Umweltverwaltung.

In Wirklichkeit aber sind diese Einwände zum Teil schon überholt. Bei der Umweltverwaltung existiert eine Arbeitsgruppe mit Vertretern der vom Fage-Projekt betroffenen Gemeinden. Die hat dem Projekt Auflagen erteilt. Die Belastung des Abwassers zum Beispiel, die der Vertragsverband der Anrainergemeinden der oberen Alzette anführt, hatte zur Folge, dass Fage auf dem Werksgelände eine Kläranlage errichten wird, die hochmodern ist und leistungsfähiger als jede in den sieben Alzette-Anreinergemeinden. Die Kläranlage muss garantieren, dass das von ihr in den Fluss eingeleitete Abwasser nicht schlechter ist als das Flusswasser ohnehin. So dass sich nun vor allem die Frage stellt, was geschieht, falls die Kläranlage einmal ausfällt – zugegebenermaßen ein spezielles Szenario. Abgesehen davon muss sichergestellt werden, dass das Abwasser aus der Joghurtfabrik höchstens um ein Grad Celsius wärmer ist als das Alzette-Wasser. Deshalb wird der in den Medien schon viel zitierte, rund einen Kilometer lange Kanal zwischen Fabrik und Fluss gebaut: Im Kanal unterwegs soll das Abwasser sich abkühlen.

Dass für Probleme technische Lösungen gesucht und offenbar auch gefunden werden, ist eine Reaktion auf die in Luxemburg geltenden Regeln, wenn es um die Neuansiedlung von Betrieben



Wasserwerk des interkommunalen Wasser-Zweckverbands SES in Koerich. 2018 hatte das SES dementiert, dass in seinen Mitgliedsgemeinden wegen der Joghurtfabrik die Wasserpreise steigen müssten



**Das Projekt Joghurtfabrik macht Koalitionspartner und Opposition nervös. Dabei müsste über die Fage-Prozeduren hinaus entschieden werden, was „nachhaltige“ Industrie-Ansiedlungspolitik sein soll**



geht. Die „Kommodo-Gesetzgebung“ verpflichtet vor allem dazu, die „bestmöglichen verfügbaren Technologien“ zu nutzen. Das ist ein EU-Ansatz. „Leider“, sagt die grüne Kammer-Fraktionspräsidentin Josée Lorsché, „gibt die Gesetzgebung nicht viel her, was Umweltkriterien angeht.“ Deshalb könne ihre Parteikollegin, die Umweltministerin, nicht mehr tun, als zu prüfen, ob die technischen Lösungen dem besten Stand entsprechen.

In anderen Worten: Ablehnen kann Ministerin Carole Dieschbourg das Projekt schwerlich, obwohl sie politisch dagegen ist. Andernfalls könnte ein Verwaltungsrichter die Entscheidung wegen Amtsanmaßung annullieren. Doch nicht nur die „Kommodo-Prozedur“ läuft zurzeit. Es findet unter anderem auch eine Umweltprüfung statt, die das Fage-Projekt an Naturschutzbestimmungen misst. Als am gestrigen Donnerstag der parlamentarische Umwelt- und der Wirtschaftsausschuss in einer gemeinsamen Sitzung tagten, gaben Dieschbourg und ihre Beamten dort zu verstehen, dass 31,39 Hektar an Umwelt-Kompensationsflächen in der Nähe der Joghurtfabrik zu definieren bleiben. Das ist immerhin mehr als das Doppelte der 15 Hektar für die Fabrik selber. Dem Vernehmen nach sind die Kompensationen unter anderem nötig, weil sich auf dem Fage-Terrain Schwarze Milane aufhalten, eine geschützte Art. Die Kompensationsflächen müssen so gewählt werden, dass die Milane von allein dorthin migrieren. Die Ausweisung dieser Flächen wird vor allem Zeit kosten – wie die Dinge liegen, müssen Umklassierungen zwischen dem staatlichen *Plan sectoriel* für Gewerbe- und Industriegebiete und kommunalen Flächennutzungsplänen (PAG) in Bettemburg und Düdelingen vorgenommen werden.

Dass über den Planungen immer mehr Zeit vergeht, beginnt innerhalb der Koalition bei LSAP und DP für Nervosität zu sorgen. Abgesehen von allem Prozeduralen, das lediglich technisch klingt, steht die LSAP hinter dem Fage-Projekt. Wenngleich es allen lieber wäre, der frühere

Wirtschaftsminister Etienne Schneider hätte die 15 Hektar in Wolser 1 nicht an Fage verkaufen lassen, sondern lediglich ein Nutzungsrecht dafür vergeben. Aber nicht nur die Sozialisten, sondern auch die DP hätte kein grundsätzliches Problem mit der Joghurtfabrik, sofern die allen gesetzlichen Forderungen entspricht. DP-Fraktionspräsident Gilles Baum findet: „Fage bekam immer wieder gesagt: Ihr müsst! Daraufhin passten sie sich an. Aber wenn man immer mehr von ihnen will, muss man sich irgendwann fragen, ob das noch geht.“ Sei ein Industrieunternehmen in Luxemburg „zu lange unterwegs mit einem Projekt, dann macht das keinen guten Eindruck. Dann entsteht womöglich ein Imageschaden“. Bei allem Verständnis für die Bedenken der Grünen, etwa wegen des hohen Wasserverbrauchs der Fabrik, „müssen sie sich fragen, was sie wollen, wenn andererseits das Gewicht des Finanzplatzes an unserer Wirtschaft für zu hoch gehalten wird“.

Was illustriert, dass Dieschbourg sich mit dem Fage-Dossier zwischen Baum und Borke befindet. Zwischen Koalitionspartnern, die ihr implizit vorhalten, sie politisiere Prozeduren, und der Opposition, die zu verstehen gibt, das Projekt gehöre eigentlich verhindert. „Es bringt keinen Mehrwert für unser Land!“, trumpft CSV-Fraktionspräsidentin Martine Hansen auf. Zum Google-Datenzentrum habe die CSV prinzipiell Ja gesagt, weil es in den Luxemburger IT-Cluster passe. Bereite es Probleme, müssten sie gelöst werden. „Dagegen würde die Milch für die Joghurtfabrik komplett importiert und auf dem Spot-Markt eingekauft, wo sie besonders billig ist. Der Joghurt wird exportiert. Damit bringt Fage auch unserer Landwirtschaft nichts.“

Nach der Sitzung der parlamentarischen Ausschüsse gestern Vormittag war Hansen noch fassungsloser. Denn dort war offenkundig geworden, dass beim Verkauf des Grundstücks in der Industriezone Wolser 1 an Fage für 30 Millionen Euro beziehungsweise 20 000 Euro den Ar zwar ein Vorkaufsrecht für den Staat vereinbart wur-

de – falls Fage aus irgendeinem Grund wieder verkaufen sollte. Nichts abgemacht wurde dagegen über den in diesem Fall geltenden Preis. „Da könnte Fage mehr verlangen“, empört Hansen sich. Kein Luxemburger Klein- und Mittelbetrieb bekomme ein Grundstück verkauft. Mit Fage aber habe die Regierung nicht nur „Fakten geschaffen“. Da rauszukommen, könnte außerdem teuer werden. Auch Josée Lorsché sagt lakonisch, „ein Ar Bauland kostet in Bettemburg 80 000 Euro“ – so dass von 20 000 Euro für den Ar Gewerbezone-Luft nach oben zu bestehen scheint.

Dass Fage das Grundstück gehört und bei einem Scheitern des Projekts Joghurtfabrik dem Staat ein teurer Rückkauf drohen könnte und vielleicht obendrein Schadenersatzforderungen, ist ein Damoklesschwert, das über den laufenden Prozeduren schwebt. Dabei stellt sich ganz abgesehen davon die Frage, wie in Zukunft die Ansiedlungspolitik neuer Industriebetriebe aussehen soll. „Etienne Schneider hat auf Prospektionsreisen Kontakte geknüpft, wie er wollte“, sagt Josée Lorsché, „aber vor zwei Jahren hat auch er gesagt, Fage sei das letzte Projekt der alten Generation gewesen.“ Im Koalitionsvertrag der Regierung steht, dass die Kommodo-Gesetzgebung abgeändert und dass ein „Nachhaltigkeits-Check“ für Neuansiedlungen eingeführt werde. Die grüne Fraktionschefin findet den Koalitionsvertrag deshalb „in diesem Punkt richtig super“.

Doch noch haben innerhalb der Regierung weder die Arbeiten an einem Kommodo-Gesetz begonnen, in dem stünde, wie viel Ressourcen ein neuer Industriebetrieb verbrauchen dürfte, noch an dem Nachhaltigkeitscheck. Und natürlich würde die Frage sich stellen, was „nachhaltig“ bedeuten soll. „Das bleibt zu diskutieren“, sagt der DP-Fraktionschef. Auch die CSV-Fraktion scheint in dem Punkt nicht grüner sein zu wollen als die Grünen, denn Martine Hansen erklärt, „nachhaltig“ bedeute nicht allein Ökologie, sondern auch Ökonomie und Soziales, und

## Beim Verkauf des Grundstücks an Fage wurde kein Preis vereinbart, falls der Staat es zurückkauft. Was zusätzlichen Druck erzeugt, die Joghurtfabrik zu realisieren

dass die neuen Regeln auf keinen Fall zu mehr Bürokratie dürften. Was sich fast anhört, als dürfe Fage zugemutet werden, was Luxemburger Klein- und Mittelbetrieben erspart bleiben soll.

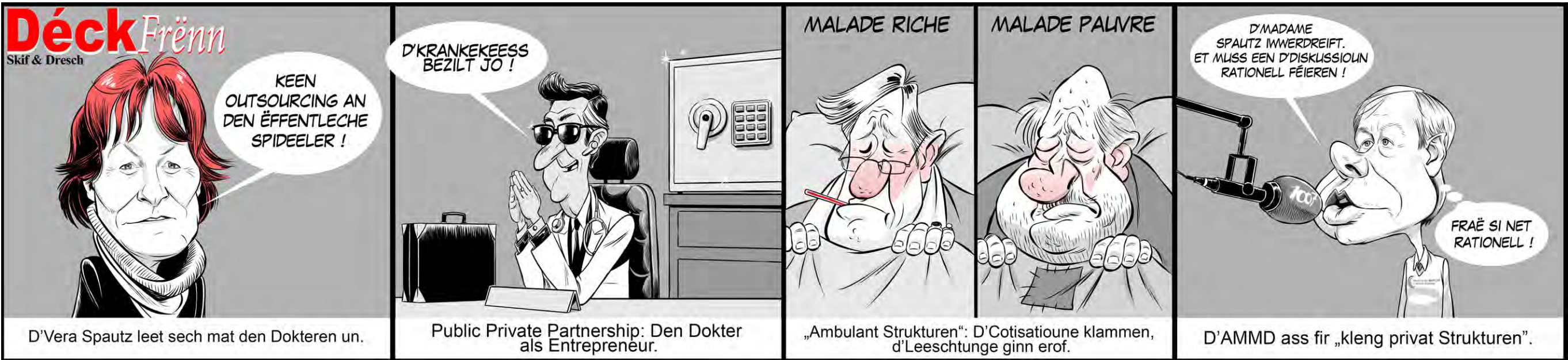
Doch die Verhältnisse sind noch komplexer. Sowohl Martine Hansen als auch der Lénk-Abgeordnete David Wagner waren nach der Sitzung der parlamentarischen Ausschüsse gestern Vormittag nicht einverstanden damit, dass die Umweltministerin dort erklärte, im Falle einer Trockenheit sei es nicht am Staat, festzulegen, ob die Bevölkerung oder die Industrie Priorität beim Zugang zu Trinkwasser habe – sondern dass die interkommunalen Trinkwasserzweckverbände entscheiden entscheiden müssten. „Da kriegen im Prinzip die Gemeinden den Schwarzen Peter“, klagte Wagner gestern gegenüber RTL.

Gut möglich ist aber, dass Carole Dieschbourg Recht hat mit ihrer Einschätzung, denn Trink-

wasserversorgung und Abwasserbehandlung sind in Luxemburg Sache der Gemeinden. Und 2018 war es der Süd-Trinkwasserzweckverband SES, der Fage versicherte, der Joghurtfabrik so viel Wasser zu liefern, wie von ihr verlangt, sei kein Problem. Als Dieschbourg kurz darauf andeutete, der SES müsse dafür seine Infrastruktur erweitern, was in den Mitgliedsgemeinden zu Wasserpreiserhöhungen führen werde, widersprach der SES mit seinem Präsidenten, dem Roeser LSAP-Bürgermeister Tom Jungen, kategorisch.

So dass die Frage, wie freundlich gegenüber der Industrie im Allgemeinen und wie freundlich gegenüber einer besonders „nachhaltigen“ Industrie Luxemburg auftreten will, auch davon abhängt, was der Staat steuern darf und was die Gemeinden. Woran sich auch entscheidet, wie viel *politique politicienne* dabei eine Rolle spielt. Vielleicht aber kommt es gar nicht dazu, dass über „nachhaltige“ Ansiedlungen nachgedacht wird. Vielleicht gilt angesichts von Corona-bedingter Rezession, was Etienne Schneider gegenüber dieser Zeitung vor zweieinhalb Jahren über seine Bemühungen erzählte, 2012 erst das Fage-Hauptquartier nach Luxemburg zu ziehen und vier Jahre später dem Joghurt-Multi zu produktiver „Substanz“ zu verhelfen: „Als ich das Mandat von Jeannot Krecké als Wirtschaftsminister übernahm, hatten wir Wachstumsraten von einem Prozent, und wir hätten alles dafür getan, mehr Wachstum zu schaffen“ (*d’Land*, 16.2.2018). Dazu passt auch, dass in dem Fage-Dossier offenbar ein wirtschaftspolitischer Verweis auf das Regierungsprogramm 2004 von CSV und LSAP steht, und auf das Ziel, die Wirtschaft zu diversifizieren, wo es nur geht.

Unterdessen ermittelt über Fage International die Staatsanwaltschaft, nachdem *Paperjam* vergangene Woche gemeldet hatte, der Konzern habe 53 Millionen Euro an fiktive Berater gezahlt. Justizsprecher Henri Eippers bestätigte dem *Land*, dass untersucht werde, „inwieweit diese Informationen richtig sind“.



Leitartikel

# Ohne Happy End

Ines Kurschat

Manchmal können sich die Älteren ein Beispiel an den Jüngeren nehmen. Der Kongress der Jungsozialist/innen war den meisten Medien nur eine Randnotiz wert, dabei sprach sich die Jugendorganisation der LSAP dort für eine Doppelspitze aus, wie sie die Grünen sonst kennen. Ein Jahr lang hatten die Jusos daran gefeilt; die Mutterpartei, versprach der ebenfalls anwesende Parteipräsident Yves Cruchten, wolle nachziehen, hat aber anscheinend bisher noch nicht die passende Formulierung gefunden.

Die Doppelspitze ist ein Versuch, Frauen, die in der Partei Führungsaufgaben übernehmen wollen, bessere Aufstiegschancen zu geben: Kandidieren ein Mann und eine Frau gleichzeitig, wird es künftig bei den Jusos automatisch eine Doppelspitze geben. Das Frauendefizit hält sich sowohl bei der Jugend als auch bei der Mutterpartei so hartnäckig, dass es arg an der Glaubwürdigkeit kratzt: Auf Kongressen erinnert die LSAP gern an Errungenschaften, wie das Frauenwahlrecht oder das Abtreibungsrecht (wobei der Widerstand mancher Genossen gern unterschlagen wird). Doch heute wirkt die Partei öde und in sich gefangen: Nahezu alle Spitzenämter werden von (weißen) Männern besetzt. Auch die neue Juso-Spitze ist rein männlich. Die Stellungnahme zur Verteilungsgerechtigkeit im Angesicht der Coronakrise haben drei Autoren geschrieben.

In der LSAP-Mutterpartei sieht es nicht besser aus: Nachdem Francine Closener im Februar ihre Kandidatur für den Parteivorsitz aus familiären Gründen zurückgezogen hatte, sind derzeit sowohl Fraktionsvorsitz als auch die Parteispitze in Männerhand. Bei den Chamberwahlen 2018 gelangte Ex-Gesundheitsministerin Lydia Mutsch lediglich als Nachrückerin ins mit nur 20 Prozent Frauenanteil männlich dominierte Parlament, ebenso Cécile Hemmen. Die Düdelingerin Claudia Dall'Agnol schaffte den Sprung nicht. In der Regierung leiten wohl zwei sozialistische Frauen starke Ressorts: Paulette Lenert als Gesundheits- und Verbraucherschutzministerin sowie Taina Bofferding als Innen- und das Gleichstellungsministerium.

Leider sind die beiden Personalien eher ein Beleg dafür, wie ungenlenk sich die Sozialisten bei der Förderung weiblichen Nachwuchses anstellen und wie wenig es ihnen gelingt, strukturelle Barrieren und die in den Köpfen zu überwinden. Paulette Lenert, in Beliebtheitsumfragen wegen ihres Corona-Krisenmanagements heute der *Shooting Star* unter den Politiker/innen, wurde für ein Amt vorgeschlagen, obwohl sie aus der Verwaltung kam und bei den Wahlen gar nicht kandidiert hatte. Die gewählte Ostkandidatin Tess Burton indes, die ebenfalls Interesse an einem Ministeramt angemeldet

hatte, sah sich nicht genügend unterstützt und blieb, gedemütigt und entmutigt, in der zweiten Reihe. Mit dem Resultat, das der Ostbezirk heute ebenfalls von einem Mann geführt wird. Beim Regierungs-Postengeschacher konnte sich Taina Bofferding aus dem Süden durchsetzen; auch weil ihr mit Vizepremier Dan Kersch ein einflussreicher Mentor in die Steigbügel half. Bisher steht sie im innenpolitischen Ressort ihre Frau, aber ausgerechnet zur Gleichstellung fallen der einstigen Gewerkschafterin kaum mehr als Hochglanz-Sensibilisierungskampagnen à la CSV ein. Eine Quote für die Privatwirtschaft konnten Rot und Grün bei den Koalitionsverhandlungen nicht durchsetzen.

Wer als Frau in der Sozialdemokratie etwas erreichen will, sollte sich daher wappnen, zumal wenn sie ohne Mentor oder bekannten Familiennamen startet. Die Einführung einer Doppelspitze ist ein Schritt zu mehr Frauenpräsenz, aber wird nicht ausreichen, um den über Jahre gesammelten Staub aus den Kleidern zu klopfen. Dafür müssten Parteimänner zugunsten der weiblichen Konkurrenz auf Einfluss und Macht verzichten. Und die tun sich schwer. Nicht ohne Grund: Die sich im Niedergang befindende Sozialdemokratie riskiert mit unbekannten neuen Gesichtern noch mehr an Zustimmung zu verlieren. Ein selbst verschuldetes Dilemma ohne Happy End.

Nach monatelanger Corona-bedingter Zwangspause kam am Mittwoch der *Gesondheetsdësch* wieder zusammen. Unter der Leitung von Gesundheitsministerin und Sozialminister diskutierte eine Arbeitsgruppe über die Knappheit von ärztlichem und Pflegepersonal. Der Ärztenverband AMMD, der sich diese große Systemdebatte im Wahljahr 2018 durch politische Provokationen erstritten hatte, sucht in einem Werbespot den Schulterchluss mit den Patienten. In dem knapp 30 Sekunden langen Film erklären Präsident Alain Schmit und Vizepräsident Philippe Wilmes, ihr Verband wolle dafür sorgen, dass es in Luxemburg mehr Ärzte gibt. Aktuell bestünden Wartezeiten, die eines guten öffentlichen Gesundheitssystems unwürdig seien. pf

Gesundheitsministerium



blog

Personalie

Personalie

Politik

Soziales

Gesundheit

Sport

## Xavier Bettel,



Premierminister (DP), hat „im Moment“ nicht vor, das Koalitionsprogramm über den Haufen zu werfen, deutete aber in einem *Wort*-Interview am Donnerstag an, in der in den Oktober verlegten Rede zur Lage der Nation eine „Priorisierung“ vorzunehmen, über die er in den kommenden Wochen mit den Koalitionspartnern diskutieren wolle. Eine Erbschafts- oder Vermögenssteuer einführen will er klar nicht, schließlich stehen diese nicht im Koalitionsprogramm. Bettel (Foto: SB) verteidigte die Aufnahme von Überbrückungskrediten als „richtige Antwort“ auf die Folgen der Coronakrise, sieht Luxemburg dennoch „in einer guten Ausgangsposition“. Im April hatte der Staat insgesamt 3,5 Milliarden Euro am Kapitalmarkt geliehen, in den Folgemonaten kamen 350 Millionen Euro hinzu. Prognosen gehen von einer Erhöhung der Staatsschulden auf bis fast 30 Prozent des Bruttoinlandsprodukts (BIP) aus. ik

## Claude Meisch,

DP-Erziehungsminister, steht ein heißer Herbst zuvor – und dies nicht wegen des Klimawandels. Fünf Gewerkschaften, die das (sonder-)pädagogische Personal vertreten, das mit Kindern mit Förderbedarf betreut, verlangen einen „echten Sozialdialog“. Sie sind wütend darüber, dass das Bildungsministerium, ohne Rücksprache mit ihnen zu nehmen, Anfang Juli Anweisungen herausgegeben hatte, wodurch sich die Arbeitsbedingungen des Personals ihrer Meinung nach deutlich verschlechterten. Die darin beschriebene *tâche* entspreche in keinsten Weise den Anforderungen der Praxis, bemängelte Claudia Dias vom Syndicat du personnel de l'éducation nationale œuvrant spécifiquement dans l'intérêt des élèves à besoins éducatifs spécifiques (Spebs). Zwar betreffen die Veränderungen, das präzisierte das Ministerium diese Woche per Mitteilung, lediglich die Arbeitsbedingungen neu eingestellter Erzieher oder Sozialpädagoginnen, aber auch das wollen die Berufsverbände nicht hinnehmen. Damit nicht genug: Die Vereinigung der Lehrer (Aleps), die für die Gesundheitsberufe ausbilden, fordert mehr Anerkennung sowie eine bessere Ausbildung für zukünftiges Gesundheitspersonal (Foto: SB). ik



## Opposition macht Druck



Die DP will es gar nicht diskutieren, die Grünen und die LSAP dagegen schon. Die Rede ist vom Drehen an der Steuerschraube, um so Geld in die Staatskasse zu bekommen, die durch die Coronakrise Löcher bekommen hat – und somit gleichzeitig für mehr Steuergerechtigkeit zu sorgen. Die Opposition, bestehend aus CSV, ADR, déi Lénk und Piraten, hat auf Initiative von déi Lénk eine Orientierungsdebatte zum Thema Steuerpolitik gefordert, zur der sie die Regierung auffordert, ihre steuerpolitischen Vorstellungen zu erklären. Die Ideen der Opposition liegen allerdings ebenfalls sehr weit auseinander: Von der ADR und CSV, die (mehrheitlich) keine Vermögens- und auch keine direkte Erbschaftssteuer wollen, den Piraten, die für ein radikal vereinfachtes Steuersystem plädieren, bis zu den Linken, die sich für eine stärkere Besteuerung der Reichen aussprechen. Die Debatte um Verteilungsgerechtigkeit hatte CSV-Parteipräsident Frank Engel im Sommerloch angestoßen, war dann aber parteiintern zurückgepfiffen worden, und er spricht seitdem nur noch davon, Steuerschlupflöcher bei Immobilien-Investmentfonds und Aktienoptionen zu schließen. ik

## Mobbing im Heim

Nachdem der OGBL im Namen von rund hundert Mitarbeitern der Behinderteneinrichtung Fondation Kräizberg schwere Anschuldigungen gegen deren Leitung erhoben hatte, reagierte diese Woche ihr Verwaltungsrat. Verwaltungsratspräsident Jeannot Berg kündigte eine Analyse der Vorwürfe durch einen unabhängigen Experten an und bot zudem eine unabhängige Schlichtung zwischen Direktion und Personalvertretern an. Die Vorwürfe reichen von schlechtem Arbeitsklima, Sanktionen, hohem Druck und sogar Mobbing. Der dreiköpfigen Heimleitung hält der OGBL vor, „schlecht, undurchsichtig und unmenschlich“ zu handeln. Die Anschuldigungen klingen ähnlich wie jene, die Angehörige von Heimbewohnern des *Blannenheem* im Juni gegen dessen Direktion erhoben hatten. Arbeitsminister Dan Kersch (LSAP) hat in dem Kontext diese Woche angekündigt, noch dieses Jahr ein Anti-Mobbing-Gesetz vorzulegen. ik

## Kürzere Quarantäne

Wer positiv auf das Sars-CoV-2-Virus getestet wurde, soll nicht mehr 14 Tage isoliert bleiben müssen, sondern nur noch zehn. Das entschied der Regierungsrat am Mittwoch aufgrund neuer Studien. Wer mit einem Covid-Erkrankten Kontakt hatte, soll sich sechs Tage später testen lassen. Das Kabinett hielt ebenfalls fest, dass ein Elternteil den Spezial-Familienurlaub in Anspruch nehmen darf, falls ein Kind sich in Quarantäne oder Isolation befindet. pf

## Südspidol bleibt Südspidol

Dass es kein „Outsourcing“ von Leistungen aus dem Centre hospitalier Emile Mayrisch (Chem) an ambulante Arztzentren geben werde, hat der Escher CSV-Bürgermeister und Chem-Verwaltungsratspräsident Georges Mischo gegenüber dem *Land* erneut unterstrichen. „Solche Pisten hat der Verwaltungsrat nie diskutiert. Sie würden das Projekt Südspidol gefährden, das ein Ganzes ist.“ Den kürzlich abberufenen Generaldirektor Hansjörg Reimer nahm Mischo vor Vorwürfen in Schutz, mit dafür verantwortlich zu sein, dass das Neubauprojekt *Südspidol* Verzug hat: „Ich hielt eine Eröffnung im Herbst 2023 schon für recht knapp, als ich 2014 Gemeinderat wurde.“ Bis zum nun angestrebten Termin Juli 2026 werde der Verwaltungsrat klären, was aus den bisherigen Chem-Standorten wird. Die Frage stelle sich vor allem für den in Niederkorn. Die fünf Teile des Escher Stadtkrankenhauses werde die Emile-Mayrisch-Stiftung verkaufen, die Gemeinde Esch werde den Altbau erwerben. pf

## #Vëlosommer

Radprofis sind eigentlich hart im Nehmen. Sie sind bereit, ihren Körper auf unter 60 Kilogramm zu hungern. Über 3 000 Kilometer in drei Wochen bei Hagel, Regen und Schnee zu fahren. Auf 23 Millimeter schmalen Reifen mit über 100 Stundenkilometer die Alpenpässe hinab zu rasen. Und gar den Arm hinzuhalten, um sich gefährliche leistungssteigernde Substanzen spritzen zu lassen. Oder um es mit den Worten des ehemaligen Profis Tyler Hamilton zu sagen: Wer wissen will, wie sich Profiradsport anfühlt, sollte einmal seinen nackten Fuß bei Tempo 90 auf den Asphalt drücken.

Alles das ist für Radprofis kein Problem. Doch der Spaß für Profiradsportler hört auf, wenn sie in Luxemburg Radfahren müssen. Dann streiken sie. So wie am vergangenen Mittwoch bei der *Skoda-Tour de Luxembourg*, als ein ganzes Peloton aus Protest gegen die ungesicherte Strecke und das hohe Autoaufkommen nicht weiterfahren wollte. Das zeugt natürlich in erster Hinsicht vom Versagen einer Organisation, die vor einem Weltpublikum nicht die entsprechenden professionellen Rahmenbedingungen liefern konnte. Aber eine bessere Pointe für einen verkorksten *Vëlosommer* und eine selbstgerechte Autokultur in Luxemburg hätte wohl niemand liefern können. ps



Minister François Bausch, Bürgermeisterin Lydie Polfer und Bauunternehmer Marc Giorgetti bei der Vorstellung des Projekts an der Place de l'Étoile

## Nach Jahren des Stillstands sollen an der *Stäreplaz* bald die Bagger rollen und Luxuswohnungen entstehen

# Hamilius bis

Pol Schock

**Podium** Ein Mann steht vor einer Leinwand. Mittelgroß, leichte Geheimratsecken, ordentliches Sakko. Er trägt einen Namen, den Kinder in Luxemburg kennen, bevor sie richtig schreiben können. Der als Chiffre für Macht und Reichtum gilt. Der untrennbar mit dem wirtschaftlichen Erfolg des Luxemburger Staats verknüpft ist. Dass es sich bei diesem Mann um den Erben einer Bauherrendynastie in dritter Generation handelt, wird allerdings nicht ersichtlich. Marc Giorgetti wirkt unscheinbar, geradezu normal. Als er endlich ein funktionierendes Mikrofon gefunden hat, zeigt er auf einen Plan auf der Leinwand. „Am Fong verlängere mir d’Groussgaass bis op d’Stäreplaz.“ Bürgermeisterin Lydie Polfer (DP) zieht die Mundwinkel hoch und wirft ein Lächeln ins Publikum. Transportminister François Bausch (Grüne) blickt mit verschränkten Armen auf die Leinwand, keine Körperregung.

Es kommt selten vor, dass der Unternehmer Marc Giorgetti sich so öffentlich inszeniert. Eher spielt er seinen Einfluss diskret im Hintergrund aus, abseits des Kameralichts. Und noch seltener sitzt er Seite an Seite mit hohen politischen Amtsträgern auf einem Podium. Doch für das Projekt Place de l’Étoile kann schon einmal eine Ausnahme gemacht werden. Das haben sich wohl auch Lydie Polfer und François Bausch gedacht, selbst wenn Großgrundbesitzer wie Giorgetti gerade wegen ihrer Steuerbevorzugung in den Fis-Geschäften in der Kritik stehen. Denn die *Stäreplaz* ist seit Jahrzehnten ein Problemfall: ein Streitobjekt, bei dem am Ende nur die Anwälte zu den Gewinnern zählten. Ein Symbol für die Auswüchse des spekulativen Immobilienmarkts. Ein Mahnmal der Schande für eine verkorkste Wohnungsbaupolitik. Oder einfach nur: ein Krater. Welcher Machtmensch will nicht auf dem Podest stehen, wenn nach Jahrzehnten endlich eine Lösung präsentiert wird?

**Martyrium** Seit Ende der Siebzigerjahre versuchen unterschiedliche Eigentümer Großprojekte an der *Stäreplaz* zu realisieren. An Ideen hat es nie gemangelt: ein neues Gerichtsviertel, der Sitz des nationalen Gesundheitslaboratoriums, eine

**„Ob dort am Ende tatsächlich jemand wohnen wird, ist dem Abu Dhabi Fonds egal“**

*Shopping mall* mit Parkhaus, sozialer Wohnungsbau oder eine Autobahnverlängerung – es wurde allerhand erdacht und geplant. Doch die Place de l’Étoile steht vor allem mit einem Mann in Verbindung: Willy Hein. Sein Martyrium begann 1989. Während rund zwanzig Jahren kämpfte der Unternehmer darum, alleiniger Eigentümer der *Stäreplaz* zu werden. Er verschwendete jede Menge Energie in juristischen Streit, kaufte den Großteil der staatlichen Grundstücke und verschuldete sich horrend. Doch vergebens, er konnte seine Pläne nicht umsetzen.

2007 trat er nahezu seine gesamten Grundstücke an der *Stäreplaz* an katarische Geldgeber der Gesellschaft Andromeda Investissement ab. Doch Hein behielt rund 60 Quadratmeter Grundstücke an strategisch günstigen Stellen. Er drehte den Spieß um, lieferte sich einen verbitterten Kampf mit den katarischen Investoren und boykottierte über Jahre das Projekt einer großen *Shopping mall*. 2016 zogen sich die katarischen Investoren entnervt von der *Stäreplaz* zurück und verkauften für rund 135 Millionen Euro ihre Grundstücke an

die Abu Dhabi Investment Authority (Adia), ein Staatsfonds, dessen Vermögen zum Teil von der Gesellschaft Firce Capital verwaltet wird. Auch Hein gab sich kurz vor seinem Ableben geschlagen, trat seine Grundstücke an den Staatsfonds aus den Emiraten ab und behielt lediglich zwei letzte Quadratmeter: Dort weilt seither eine Elefantensstatue als Andenken an den verstorbenen Bauunternehmer.

**Immobilienbingo** Firce Capital ist eine international agierende Vermögensgesellschaft, die rund zwei Milliarden Euro verwaltet, vor allem Immobilien in Paris, Lyon und Marseille. Doch Firce Capital ist mit seinen Petrodollars aus den Emiraten auch keine Unbekannte in Luxemburg: Die Vermögensgesellschaft steht hinter dem Royal Hamilius und hat Anfang des Jahres das Belval Plaza aufgekauft. Ursprünglich hatte Firce vor, an der *Stäreplaz* ebenfalls einen neuen Shoppingtempel zu bauen. Doch bereits 2018 berichtete *Luxembourg Times*, dass dieser Plan zugunsten von Luxusimmobilien aufgegeben wurde.

Der Plan, den Giorgetti im Auftrag der Geldgeber aus den Emiraten vorstellte, sieht nun ein neues Viertel mit rund 50 000 Quadratmetern Wohnungen, 45 000 Quadratmetern Bürofläche und 8 000 Quadratmetern Einzelhandel vor. Es ist quasi eine ästhetische Kopie des Royal Hamilius mit beige-farbener Fassade, vielen Fenstern und einer cleanen und glänzenden Architektur. Zudem sollen ein Kinokomplex, eine *Foodhall* wie an der Fifth Avenue sowie Drogerieläden entstehen.

„Bei diesem Projekt spielt Geld keine Rolle“, sagt eine Person, die an der Ausarbeitung des Projekts beteiligt ist. Es gehe darum, den Boden zu vergolden und ein Maximum an Profit herauszuschlagen. Der Fond wolle die rund 600 Luxuswohnungen nicht verkaufen, sondern zur Miete anbieten und hoffe auf den boomenden Immobilienmarkt in Luxemburg, der jährliche Wertsteigerungen im zweistelligen Bereich verspricht. „Ob dort am Ende tatsächlich jemand wohnen wird, ist denen egal“, so die gleiche Quelle. Auch Bürgermeisterin Polfer machte

klar, dass dieses Projekt nicht unbedingt das Prädikat sozial verdient. „Der Eigentümer wird sich an die Gesetzgebung in Luxemburg halten“, so Polfer. „Das sind aktuell zehn Prozent für soziale Wohnungen.“ Nicht mehr, nicht weniger.

Doch das Projekt *Stäreplaz* sieht nicht nur Immobilien, sondern auch einen sogenannten Mobilitätshub vor. Es soll als Knotenpunkt dienen für den Verkehr aus dem Westen Luxemburgs. Ein unterirdischer Busbahnhof lässt an den einstigen *Aldringer* erinnern und soll die Überlandbusse auffangen. Die Verkehrsachse der Route d’Arlon soll etwas verschoben werden und durch eine Art *City-Tunnel* unterhalb des Komplexes in die Innenstadt führen. Und durch das Herz des Immobilienprojekts soll die Tram fahren und ein Radweg mit *Shared Space* entstehen. Eine öffentliche Tiefgarage ist nicht vorgesehen. Die Idee eines *Westagank* klingt für Beobachter natürlich sehr stark nach den 1980-er-Jahren – fast so, als hätten die Verantwortlichen nicht mitbekommen, dass der Eingang zur Stadt sich längst weiter nach Westen verlagert hat und sich nicht mehr an der Place de l’Étoile befindet.

Die Stadt Luxemburg sieht vor, PAG- und PAP-Veränderungen bis 2022 abzuschließen und rechnet laut *Land-Informationen* mit einer Fertigstellung bis 2026. Minister Bausch will spätestens im Dezember 2022 das Gesetz zur Tramerweiterung nach Westen im Parlament hinterlegen.

**Weiter so** Weder Polfer noch Bausch rechnen mit nennenswertem politischem Widerstand gegen die Luxusimmobilien: Bausch kann das

Projekt als *irgendwie grün* durch die Anbindung an den öffentlichen Transport verkaufen, und generell scheinen alle politischen Parteien eher erleichtert zu sein, dass es nun endlich vorangeht an der *Stäreplaz*.

Einer, der dem Projekt jedoch kritisch gegenüber steht, ist Markus Hesse, Professor für Stadtfor-schung an der Universität Luxemburg. Er bezeichnet es als eine Art „Urban Fracking“, bei der ein Maximum an Ertrag aus dem Boden herausgepresst wird. Diese Verwertungsinteressen sind für Hesse aus Sicht des Eigentümers vollkommen legitim und entsprechen der klassischen Luxemburger Denkart, wonach der Staat seine Wertschöpfung aus dem knappen Land bezieht.

Aber warum die Politik und ausgerechnet die Grünen sich nun erneut für solche Projekte hergäben, überrascht ihn doch: „Das Projekt ist weder nachhaltig, noch wird es einen Beitrag zur Lindrung der Wohnungsnot leisten.“ Vielmehr sei es ein Ergebnis der hohen Immobilienpreise und werde die Preise nur weiter antreiben. Denn laut Hesse ist das international zirkulierende Kapital mittlerweile auf den Markt in Luxemburg aufmerksam geworden, und die Politik habe den roten Teppich einfach ausgerollt. „Es gibt ja nicht einmal den Hauch von Bürgereinbindung, und ökologische Bedenken werden einfach ignoriert“, so Hesse. Doch wenn die Politik gegen diese Tendenz des Markts nicht regulierend vorgeht, droht Luxemburg von internationalem Kapital überschüttet zu werden – mit dramatischen Auswirkungen auf die Preisentwicklung am Wohnungsmarkt.

Zufallsgespräch mit dem Mann in der Eisenbahn

## Die Ballade von Herrn Mittal

Romain Hilgert

Manche halten die Stahlindustrie in Luxemburg für eine „industrie crépusculaire“. Vielleicht weil Arcelor-Mittal sich ziert, die Geschäftsergebnisse seiner Luxemburger Werke an die große Glocke zu hängen. Vergangenes Jahr bilanzierte Arcelor-Mittal Belval & Differdange S.A., der seit 2018 auch das Werk von Rodange gehört, einen Gewinn von 360,4 Millionen Euro. Arcelor-Mittal Bissen & Bettembourg S.A. war mit 4,9 Millionen Euro dabei. Einschließlich Arcelor-Mittal Finance S.C.A. wies die Dachgesellschaft der Luxemburger Firmen, Arcelor-Mittal Luxembourg S.A., 2019 einen Gesamtgewinn von 1 048 549 721,75 Euro aus.

Um die Mannstunden pro Tonne weiter zu senken, hatte die Direktion von Arcelor-Mittal Luxembourg S.A. vor genau einem Jahr einen „Plan de transformation Score“ vorgelegt. Er sah den Abbau von etwa 260 Arbeitsplätzen in den Luxemburger Werken vor – neben den üblichen Leiharbeitern.

Drei Monate nach Ausbruch der Corona-Seuche kam am 20. Mai die Jahresversammlung von Arcelor-Mittal Luxembourg S.A. zusammen. Inmitten der wirtschaftlichen Unwägbarkeiten wäre es ratsam gewesen, den Gewinn in den Luxemburger Werken zu belassen. Auf Vorschlag des Verwaltungsrats – dem auch Prinz Guillaume, Vertreter des Wirtschaftsministeriums, von OGBL und LCGB angehören – beschloss die Jahresversammlung, eine Milliarde Euro Dividenden an das Mutterhaus Arcelor-Mittal S.A. auszuzahlen. Dies hatte 13,341 Milliarden Dollar Verluste bilanziert.

Am Donnerstag vergangener Woche stellte das Direktionskomitee von Arcelor-Mittal Luxembourg S.A. fest, dass die Corona-Folgen „represent a serious threat to ArcelorMittal’s industrial and administrative activities in Luxembourg“. Deshalb gab es seinen „Plan de transformation Score“ auf und beschloss kühn, doppelt so viele Arbeitsplätze abzubauen: 353 in den Fabriken und 225 in den Verwaltungen.

In einer Presseerklärung begründete die Direktion den Stellenabbau mit „an unprecedented 26% decline in European automotive production“. Arcelor-Mittal Luxembourg S.A. produziert laut seiner eigenen Internet-Seite Spundbohlen, Träger, Schienen und Draht – aber keine Bleche für die Automobilindustrie. Eine zweite Erklärung lautete, dass „in the second quarter, activity in the construction sector dropped by 15% in the euro zone“. Eine vorübergehende Schrumpfung des Marktes um 15 Prozent ist ohne Stellenabbau aufzufangen. Umso mehr als die Luxemburger Werke stolz darauf sind, statt Betonstahl für die Großregion Spundbohlen und Grey-Träger für den Weltmarkt herzustellen.

Nun ist die Generaldirektion, die sich seit Jahren gegen die Tripartite als Angriff auf ihre Gewerbefreiheit wehrt, zu einer Stahltripartite bereit. Sozialdemokratische Minister und Gewerkschaftsfunktionäre halten Frühpensionen und Cellule de reclassement bereit, um die sozialen Kosten der Produktivitätssteigerung zu verstaatlichen. Zum Dank wird Arcelor-Mittal Luxembourg S.A. die Zahl der abgebauten Arbeitsplätze am Ende symbolisch senken. Dann dürfen sich die Minister und Gewerkschaftsfunktionäre als erfolgreiche Kämpfer im Interesse der Arbeiterklasse feiern lassen. Sie werden schließlich noch gebraucht.

## Europa

# Solidarität und Hilfe?



Nachdem das Flüchtlingscamp Moria auf Lesbos angezündet wurde, sind tausende Familien obdachlos

Martin Theobald, Berlin

„Wenn ich es richtig sehe, hat Griechenland bisher nicht darum gebeten, Flüchtlinge aus Lesbos in der Europäischen Union aufzunehmen und auf einzelne Länder zu verteilen“, sagt Friedrich Merz, Kandidat für den CDU-Vorsitz und sich selbst ins Spiel bringender Kanzlerkandidat der CDU für die kommende Bundestagswahl – irgendwann im Herbst nächsten Jahres. „Außer Luxemburg und Deutschland ist dazu ohnehin zum gegenwärtigen Zeitpunkt kein anderes Mitgliedsland der EU bereit.“ Es mache daher keinen Sinn, so Merz, weiter nach einer „europäischen Lösung“ zur Verteilung zu suchen, noch in Deutschland in einen Überbietungswettbewerb der Länder und Kommunen einzutreten, „wie viele Migranten wir denn aufnehmen sollen“. Noch seien die Bilder aus 2015 in Erinnerung und damit auch der Satz, „dass sich diese Lage nicht wiederholen darf“. Damals kamen rund eine Million Flüchtlinge nach Deutschland. Nun möchte Berlin 1 500 Migranten aus griechischen Aufnahmelagern nach Deutschland holen.

Das ist Friedrich Merz zu viel. Sein Vorschlag: „Wir helfen den Griechen erstens mit allen Mitteln, die wir haben, die Flüchtlinge dort menschenwürdig unterzubringen.“ Dazu habe Deutschland mit dem Roten Kreuz und dem Technischen Hilfswerk (THW) bestens ausgebildete und ausgerüstete Hilfsorganisationen. Zudem sollen man Athen „der bereits im Europäischen Parlament diskutierten Option nähertreten, stillgelegte Kreuzfahrtschiffe für die zeitweise Unterbringung an den Außengrenzen der EU zu nutzen.“ Auf diesen Schiffen könnte dann auch das Asylverfahren durchgeführt werden.

Damit positioniert sich Merz erstmals zum Thema Migration und das in einer Zeit, in der selbst die beiden Abgeordnete der AfD im Kreistag von Erlangen-Höchststadt einem Hilfsappell der Grünen zustimmten. Bezugnehmend auf die Lage der Flüchtlinge auf Lesbos heißt es darin: „Die Situation der dort obdachlos gewordenen Menschen stellt eine humanitäre Katastrophe dar. Wir pflichten den Ausführungen des Entwicklungshilfeministers Gerd Müller (CSU) bei. Hilfe kann nicht warten, bis in Europa Einstimmigkeit hergestellt ist.“ Müller hatte, zunächst gegen die Linie seiner eigenen Partei, die Aufnahme von 2 000 Flüchtlingen aus Lesbos in Deutschland gefordert. Inzwischen erklärte sich die große Koalition in Berlin bereit, 1 650 Migranten von griechischen Inseln nach Deutschland zu bringen. Dies auch gegen den anfänglichen Widerstand von Bundesinnenminister Horst Seehofer, ebenfalls CSU.

Den Christdemokraten wie Christsozialen hat immer eine europäische Lösung vorgeschwebt. Es müsse zu einem Gleichschritt kommen, bei dem möglichst viele EU-Staaten vorangehen, forderte etwa der CDU-Innenpolitiker Mathias Middelberg. „So kann man es machen, aber Deutschland darf es nicht alleine machen.“ Es gelte nun eine „nach besten Kräften eine Koalition der Willigen

zu schmieden“. Das habe auch schon bei der Seenotrettung geklappt. „Wir warten nicht auf Viktor Orbán, aber wir müssen schon sehen, dass wir einige mit ins Boot holen, die auch wirklich mitmachen wollen.“ Stets und ständig schielen die Konservativen nach Europa, gerade dieser Tage, da Deutschland den Ratsvorsitz in der EU innehat. Dabei machen sich es CDU und CSU bequem: „Wenn wir als Deutsche den Alleingang machen, dann setzen wir wirklich in jeder Hinsicht das falsche Signal“, so Middelberg im *ARD-Morgenmagazin*. Es sei das falsche Signal in Richtung der Flüchtlinge, da dann möglicherweise mehr nachkämen. Auch sei es das falsche Signal nach Europa, „weil dann werden sich die anderen Europäer eher zurücklehnen.“ Allen in der Union gehe es darum, zu helfen, erklärt Middelberg. Dazu seien schon Hilfsgüter nach Griechenland gebracht worden.

Bundeskanzlerin Angela Merkel sieht Europa eher in der gestaltenden Rolle. Sie regte an, ein neues Aufnahmezentrum auf der Insel Lesbos zu errichten, das unter griechischer und europäischer Verwaltung steht. So lägen die Hoheitsrechte erst einmal bei Griechenland. Es müsse dazu einen Vertrag geben, dass dort auch europäische gehandelt werden könne. „Ich hielte das für einen wirklich wichtigen Schritt auf dem Weg zu einer stärkeren Europäisierung der Migrationspolitik“, sagte Merkel.

Kaum ein Politikfeld ist so umstritten wie die Migration. Und immer wieder wird in der deutschen, wie in der europäischen Diskussion auf die jüngsten Erfahrungen verwiesen: 2015 dürfe sich nicht wiederholen. Dabei wird die damalige Migration immer wieder mit den Begriffen „Kontrollverlust“ oder „Staatsversagen“ assoziiert. Ein Erfolg der Rechten, die diese Interpretation durchgesetzt haben und zu einem Instrument für all diejenigen machten, die Migration ohnehin schon immer verhindern wollten. Mit dem Mantel, 2015 dürfe sich nicht wiederholen, haben Regierungen in Europa Repressionen durchgesetzt, die lange Zeit im Sinne des europäischen Geistes tabu waren: Italien schloss seine Häfen für Seenotretter. Ungarn baute einen Zaun. In Libyen bezahlt Europäer Milizen, die gegen Migranten vorgehen. Das eigentliche Drama des Jahres 2015 ist, dass sich Europäer entschieden, Flüchtlingen offen zu begegnen, nur um den Kontinent danach umso härter abzuschotten. In diesem Geiste entstand das Lager Moria auf der Insel Lesbos.

Und Moria wird zu einem Symbol. Dafür, dass Bürgerinnen und Bürger in verschiedenen europäischen Staaten ihre Regierungen auffordern, Flüchtlinge aus Lesbos aufzunehmen. Die Regierungen jedoch weiter auf Abschreckung und Abschottung setzen. Die EU setzt alles daran, Moria schnellstmöglich wiederaufzubauen, um den Status ante alsbald wiederherstellen zu können. In Ländern wie Griechenland, Österreich

oder Ungarn ist man nach Jahren des Rechtsrucks längst an eine migrationsfeindliche Politik gewohnt. Deutschland möchte sich aus der Verantwortung stehlen, indem es darauf verweist, dass sich der Alleingang des Jahres 2015 als Irrweg herausgestellt habe. Was es brauche, heißt es allenthalben, sei eine europäische Lösung. Doch wer auf eine solche pocht, will keine Lösung, denn es ist längst augenscheinlich, dass sich die 27 EU-Staaten nie und nimmer auf eine gemeinsame Migrationspolitik einigen werden – können. Wenn eine Mehrheit der EU-Mitglieder einfach hinnimmt, dass ein Staat Flüchtlingen jedweden Schutz verwehrt – so wie das 2015 in Ungarn der Fall war und heute in Griechenland der Fall ist – dann ist ein nationaler Alleingang kein Irrweg, sondern eine Notwendigkeit. Die wichtigste Lehre aus 2015, die kaum gesehen wird, ist, dass es nicht nur auf die absoluten Zahlen an Geflüchteten ankommt, sondern auch darauf, wie der Zuzug organisiert wird.

Unverdrossen sucht Berlin dennoch nach der europäischen Solidarität. Aus Wien kommt dazu ein eindeutiges: Nein. Besonders vehement vorgetragen von der konservativen ÖVP um Bundeskanzler Sebastian Kurz, der im Bündnis mit den Grünen regiert. Das „Geschrei nach Verteilung“ sei kein Lösungsansatz, so der ÖVP-Außenminister Alexander Schallenberg. „Gewalt sein kein Mittel für den Eintritt in Europa“, meint Innenminister Karl Nehammer, ebenfalls von der ÖVP. Mehrere Anträge der Opposition im Wiener Nationalrat scheiterten – sowohl jene der Sozialdemokraten und Liberalen, die sich für die Aufnahme minderjähriger Flüchtlinge aus Moria einsetzten, als auch die gegenteilige Forderung der stramm rechten FPÖ. Die Grünen erklärten vorab, dass sie zwar für die Aufnahme von Geflüchteten seien, aber trotzdem nicht mit der Opposition stimmen würden, da dies Koalitionsbruch sei, und die ÖVP „unmiss-

## Athen pocht auf eine EU-Lösung mit Verteilungsquote, nach der andere EU-Staaten Asylberechtigte aufnehmen

verständliche Signale“ gesendet habe, dann mit der FPÖ zu stimmen. Österreich will stattdessen 400 Hilfsunterkünfte, einen Arzt und zehn Sanitäter des Bundesheeres nach Lesbos schicken.

In den Niederlanden lehnt die rechtsliberale Partei von Premier Mark Rutte die Aufnahme von Migranten aus Griechenland strikt ab. Erst auf Druck der drei Regierungspartner in der Mitte-Rechts-Koalition zeigte man sich bereit, 100 Flüchtlinge – darunter 50 Kinder – aus Moria aufzunehmen. Als „Gegenleistung“ sollen dafür allerdings aus dem Migrationsprogramm des UN-Flüchtlingshilfswerk UNHCR nur 400 Migranten pro Jahr in die Niederlande kommen dürfen, statt der vereinbarten 500. Die Oppositionsparteien werteten dies als „zynischen Kuhhandel“.

Dänemark hat ohnehin mit die strengste Asyl- und Migrationspolitik in Europa, so dass die derzeitige Diskussion um Moria kaum Raum einnimmt. Kopenhagen setzt auf Hilfe vor Ort. Auf diese Weise könne man mehr Migrantenkindern helfen als in Dänemark, so der sozialdemokratische Entwicklungsminister Rasmus Prehn. Drei Millionen Euro will Kopenhagen an Athen überweisen, um den „Tausenden unbegleiteten Flüchtlings- und Migrantenkindern“ zu helfen, ein Dach über dem Kopf und einen Schlafplatz zu bekommen. „Wir glauben, dass Flüchtlinge und Migranten vor Ort geholfen werden sollte. Wir bedauern es, wenn wir sie in Europa zwischen uns aufteilen müssen“, so Prehn weiter. Die rechtspopulistische Dänische Volkspartei fordert, einen vier Meter hohen Grenzzaun zu Deutschland zu errichten, sollten die Migration wieder zunehmen.

Schweden zieht sich auf eine rechtliche Betrachtung der Lage zurück. „Was eine mögliche Überstellung von Asylbewerbern aus Griechenland betrifft, trifft die schwedische Migrationsbehörde die Entscheidung und nicht die Regierung“, sagt Morgan Johansson, sozialdemokratischer Minister für Justiz und Migration. Und weiter: „Die Regierung kann der schwedischen Migrationsbehörde nicht die Aufgabe übertragen, Menschen aus anderen Ländern nach Hause zu holen, dann verstößt die Regierung gegen die Verfassung.“ Eine Aufnahme sei erst möglich, wenn die EU-Kommission eine Verteilung beschließe. Dieser Rechtsauffassung widersprechen führende Juristen des Landes: „Es ist nicht wahr, dass Schweden in irgendeiner Weise warten muss, um die Genehmigung der Europäischen Kommission zu erhalten. Schweden kann in ernstesten Situationen handeln, wie es andere Länder derzeit auch tun“, so Anna Lundberg von der Universität Linköping. Die Migrationsbehörde möchte

Entscheidungen nur im sogenannten Dublin-Verfahren treffen – und dies setze Grenzen. Wenn die Asylsuchenden keine Familie oder kein laufendes Verfahren in Schweden hätten, werde es schwierig, so eine Sprecherin der Behörde. Stockholm will derzeit Zelte, Decken, Schlafsäcke und Campingküchen nach Lesbos schicken.

Finnland möchte „elf unbegleitete minderjährige Asylbewerber“ aus Moria holen. Bereits im Frühjahr hat Helsinki angekündigt, 175 besonders gefährdete Migranten aus dem Mittelmeerraum aufzunehmen. Die Aufnahme der Elf sei ein Teil der Umsetzung dieser Entscheidung.

Spanien ist der Auffassung, dass der Druck durch Migranten auf das Land schon sehr groß sei und fordert Solidarität von den EU-Partnern. Derzeit gebe es keine Pläne, Flüchtlinge aus Moria aufzunehmen. Wie Italien und Griechenland pocht Madrid schon länger auf eine ausgewogenere Verteilung der Flüchtlinge in der EU. Spanien hat im vergangenen Jahr rund 118 000 Flüchtlinge aufgenommen, so eine Auswertung der UNHCR.

Griechenland hat offiziell bislang nicht um die Aufnahme der nun obdachlosen Migranten in anderen EU-Staaten nachgesucht. Athen befürchtet, dass Migranten auf anderen Inseln Lager anzünden, um so zu erzwingen, evakuiert zu werden. Giorgios Koumoutsakos, stellvertretender Migrationsminister in Athen, dazu: „Wer denkt, er könne zum Festland und dann nach Deutschland reisen, der soll es vergessen.“ „Mach' es wie in Moria“ dürfe nicht zum Slogan werden. Griechenland wäre mit der Abnahme mehrerer tausend Migranten auch deshalb nicht geholfen, weil dies das eigentliche Problem nicht nachhaltig lösen würde. Athen pocht deshalb auf eine EU-Lösung mit Quote, nach der andere EU-Staaten Asylberechtigte aufnehmen. Darüber hinaus ist das Land an den Flüchtlingspakt der Europäischen Union mit der Türkei gebunden, demnach Migranten auf den Inseln verbleiben müssen, bis über ihr Asylgesuch entschieden ist. Erst bei positivem Entscheid dürfen sie aufs Festland.

Frankreich zeigt sich über die „schwache Reaktion“ anderer EU-Staaten auf den Brand von Moria verärgert. Nur sechs Länder seien bereit, überhaupt etwas zu tun. Paris erklärte sich bereit, „Hunderte Flüchtlinge“ aufzunehmen, wie Europa-Staatssekretär Clément Beaune sagte. In Frankreich wird derweil vor allem über die Zusammenarbeit zwischen Bundeskanzlerin Merkel und Präsident Emmanuel Macron diskutiert, weniger über die Aufnahme von Flüchtlingen an sich.

## Votre publicité ici

Contactez Zoubida Belgacem qui est en charge de la régie publicitaire au sein du **Lëtzebuurger Land**

+352 48 57 57 32  
zbelgacem@land.lu



## L'affaire Eleanor Sharpston, une mécanique administrative et juridique en perdition

# Hard Brexit pour l'avocate générale

Dominique Seytre

L'affaire Sharpston, c'est toute une histoire. L'histoire de l'avocate générale britannique à la Cour qui insistait pour rester jusqu'à la fin de son mandat en 2021 alors que le Royaume-Uni n'est plus dans l'UE. La semaine dernière la Cour lui a donnée 48 heures pour vider son bureau. Son successeur y prend ses fonctions de la plus étrange manière. L'histoire devient connue du public via d'énigmatiques initiales, « JE contre Cour de justice », apparues dans le registre du Tribunal européen en mai 2020. Elles font vite le tour du microcosme et l'on apprend rapidement qu'il s'agit d'Eleanor Sharpston en poste depuis 2006, une juriste bien connue dans le milieu. Elle estime que ses fonctions la différencient de celles des deux juges britanniques qui ont fait leurs valises le jour du départ du Royaume-Uni le 31 janvier 2020. Dans une certaine forme de rejet des Britanniques, apparenté à du désamour, les commentaires que suscite la nouvelle sont, dans le milieu bruxellois et luxembourgeois, et dans l'ensemble, assez négatives : Eleanor Sharpston s'accroche. Les informations sont dures à trouver. La Cour refuse même de confirmer qui se cache derrière le JE (voir Land du 15.05.2020).

La Britannique voulait, elle aussi, garder l'affaire confidentielle, si l'on en croit Joshua Rozenberg, juriste et journaliste britannique de renom qui dans un article de la revue *The Critic* révélera plus tard qu'une fuite avait été organisée dans la presse belge. Le titre de son article : « Gross injustice at the Court of Justice. A British lawyer is fighting her dismissal in a Kafkaesque post-Brexit judicial quagmire ». Le ton est donné. Un borborygme judiciaire, c'est précisément ce que redoute le Président Koen Lenaerts lorsqu'il se rend à Bruxelles, au mois de décembre dernier, pour y rencontrer Thérèse Blanchet, la directrice générale du service juridique du Conseil de l'UE. « Il n'est pas venu nous voir directement mais Thérèse Blanchet, après sa visite, nous a briefés », explique un diplomate. « Le Président Lenaerts lui a dit que Mrs Sharpston voulait rester au-delà du 31 janvier et qu'elle était prête à déclencher des actions judiciaires. Il a aussi dit qu'on était responsable de ce dossier, pas la Cour. Le Président lui a présentée les trois options à nous soumettre. La faire partir au 31 janvier, lui laisser un répit le temps que son successeur soit trouvé ou laisser l'avocate générale jusqu'au 6 octobre 2021. Cette dernière solution n'a jamais vraiment été discutée, on a opté pour la deuxième », confie notre source.

L'action judiciaire de l'avocate générale vise la Conférence des États membres laquelle a prévu le 29 janvier que son mandat comme celui des juges britanniques expirait le 31, à la date du retrait du Royaume-Uni. Son poste était intégré dans un système de rotation. Le mécanisme est compliqué, mais bien rodé. Il y a onze avocats généraux à la Cour. Pour mémoire, il n'y en a pas au Tribunal. Les six grands pays de l'UE (la France, l'Italie, l'Allemagne, l'Espagne, le Royaume-Uni et la Pologne), en ont un chacun. Les Vingt-deux autres pays ont droit, à tour de rôle, tous les six ans, aux cinq postes, maintenant six, par ordre alphabétique dans l'écriture de leur pays. Ainsi la Finlande figure à la lettre S de Suomi, la République tchèque, à la lettre C de Ceska republika. Elle a actuellement un avocat général Michal Bobek. C'est maintenant au tour de Hellas.

Quels sont les arguments des uns et des autres ? Schématiquement, les États membres avancent que le Royaume-Uni l'a désignée à ce poste : le Royaume-Uni s'en va, elle s'en va. Eleanor Sharpston répond que c'est vrai, mais c'est la Conférence des États membres qui l'a nommée et que contrairement aux juges dont le nombre a diminué le 31 janvier 2020, les avocats généraux restent après la date du retrait sont toujours au nombre de onze. Donc elle reste. Ses adversaires martèlent leur argument. Il a le mérite de la simplicité. Elle a aussi des partisans. Le *Verfassungsblog on constitutional matters*, un blog très suivi, prend fait et cause pour elle. Deux universitaires se demandent ce qu'on peut « faire pour maintenir la règle de droit dans l'UE après la nomination illégale d'un nouvel avocat général ». Ils y parlent de l'interprétation du statut de la Cour, de l'indépendance du personnel judiciaire européen et dé-



La Cour de justice de l'Union européenne au Kirchberg, lieu d'intrigues et de feuilletons en matière de personnel

### Eleanor Sharpston est poussée hors de la Cour de justice de l'Union européenne, mais la désormais ex-avocate générale prépare la contre-attaque

noncent ce qu'ils appellent « the erratic and nihilistic behaviour of the Member States ».

Pendant ce temps-là, Athènes cherche « son » avocat général. Le poste est très convoité si l'on en croit la presse qui fait état d'une quinzaine de candidatures. Parmi la poignée retenue, deux candidats sont bien connus du sérail. Dimitrios Gratsias, juge européen au Tribunal depuis 2010 qui souhaite « monter » à la Cour, souvent jugée plus prestigieuse que le Tribunal. Rakis Tridemas, avocat, un professeur de droit exerçant en Angleterre. Et enfin, l'heureux élu, Athanasios Rantos, magistrat qui a fait toute sa carrière au Conseil d'État et dont il est devenu président en février dernier après que Ekateríni Sakellaropoulou est devenue présidente de la République hellénique. Fin juin, il est proposé comme candidat officiel.

Selon Rozenberg, c'est à cette époque qu'Eleanor Sharpston contacte les États membres dans l'espoir d'une médiation. Elle propose qu'ils nomment Athanasios Rantos seulement à partir du 6 octobre 2021, date de la fin de son mandat. Elle retirera alors sa plainte. Elle est même prête à verser à une œuvre caritative, la différence entre sa rémunération actuelle et l'indemnité transitoire mensuelle qu'elle aurait touchée en tant qu'ancien membre de la Cour. « Notre ambassadeur a effectivement reçu les courriers de Mrs Sharpston, » confirme notre diplomate. « Mais nous, on n'était pas pour, elle aurait dû partir le 31 janvier. Et puis le papier à en-tête de la Cour, cela nous a gêné ». Finalement, personne ne bouge. L'été passe. La procédure veut qu'Athanasios Rantos soit auditionné par le comité européen dit 255 – de l'article du Traité EU qui l'a créé – lequel vérifie les compétences des candidats.

Le 2 septembre, dans un communiqué de presse, la Conférence des représentants des États membres

annonce sa nomination. Eleanor Sharpston tente aussitôt une nouvelle action devant le Tribunal européen. Elle demande que la nomination de son successeur soit provisoirement et immédiatement suspendue. À partir de là, tout s'accélère. Son troisième procès – de très courte durée – est confié au juge irlandais Collins, le Président van der Woude et son vice-président Savvas Papavasiliou ayant eu un empêchement. « Sont-ils tous deux en mission, malades ou encore en vacances ? On ne sait pas. Ils ont sans doute de bonnes raisons. Mais pour moi, ils se sont cachés sous la table ! », ironise une source. Toujours est-il que pour Eleanor Sharpston la pioche est bonne. Le 4 septembre, le juge Anthony Collins, président de chambre utilise une procédure peu fréquente. Il explique qu'il statuera définitivement sur ces mesures provisoires un peu plus tard mais que dès ce jour, il bloque l'entrée en fonction de M. Rantos. Le temps d'y voir plus clair dit-il, car ce dossier, complexe, nécessite une étude exhaustive et l'audition des parties. La satisfaction de la Britannique sera de courte durée. Les États membres demandent aussitôt à la Cour de Justice d'annuler cette ordonnance.

Le 10 septembre, très rapidement, donc, la Vice-présidente de la Cour Rosario Silva de Lapuerta casse l'ordonnance du juge Collins. Mrs Sharpston fait fausse route dit-elle, parce qu'elle attaque la Conférence des États membres, un simple organisme intergouvernemental dont les décisions sont prises en dehors des Traités de l'UE et sur lesquelles la Cour n'a aucun contrôle. Soulagement du côté de la Cour qui a hâte d'en finir. Son service de communication l'assure : « La Vice-présidente a en pratique jugé sur le fond. L'affaire Sharpston est terminée ». Circulez. Rosario de Lapuerta signe son ordonnance le 10 septembre au matin. Le futur avocat général est déjà dans les couloirs du Palais. Un nouveau membre de

la Cour doit prêter serment, au cours de la première audience publique suivant sa nomination, disent les textes. Une audience solennelle, c'est la coutume. Avec tout le décorum, les remerciements et les éloges d'usage devant un parterre de juges. Mais là, apparemment, le temps presse. M. Rantos est introduit dans la salle d'audience N°3 du sixième étage du Palais dans laquelle le juge Michail Vilaras et l'avocat général Maciej Szpunar lisent ou s'apprêtent à lire des arrêts et des conclusions rendues ce matin-là. Le président Lenaerts est aussi présent. M. Rantos prononce alors la phrase suivante, main levée : « Je jure d'exercer mes fonctions en pleine impartialité et en toute conscience ; je jure de ne rien divulguer du secret des délibérations ». Eleanor n'était pas présente. Elle n'a pas été prévenue.

Selon certaines sources, la Cour n'aurait même signifié l'ordonnance de la Vice-présidente à ses avocats qu'après la prestation de serment du Grec. Le 10 septembre dans l'après-midi, Sharpston est convoquée à la Cour pour le lendemain 9.30. Elle doit vider son bureau pour le lundi suivant. Suite à ses protestations, le délai est prolongé jusqu'à la fin de la semaine. Son internet est coupé. Pour beaucoup, la Cour ne sort pas grandie de cet étrange épisode et côté image, elle pourrait en payer le prix côté image. Pour l'UE, il n'y a donc plus d'affaire Sharpston. Sauf que l'intéressée persiste. Lundi dernier, elle aurait travaillé jusqu'aux petites heures de la nuit pour peaufiner la prochaine pièce de procédure à déposer auprès du Tribunal dans sa première affaire, une pièce qui traite justement de la recevabilité du recours introduit contre la Conférence des États membres. Elle conteste aussi les effets juridiques de l'ordonnance de la Vice-présidente. L'avenir proche dira si l'ex-avocate générale a les moyens de ses ambitions et pourra relancer l'intérêt et les débats dans une affaire qui ne laisse personne indifférent.

3

ticker

Luxair fight 1709



Ambiance tendue jeudi matin en début de réunion tripartite aviation où les partenaires sociaux et le gouvernement tentent de trouver une échappatoire à la crise Covid-19 traversée par les entreprises de l'aérien, et notamment Luxair. Les syndicats avaient dénoncé en début de semaine « une direction arrogante et irréfléchie » qui, dès les réunions préparatoires « dans un mépris total de son personnel, foule aux pieds notre modèle de dialogue social ». Le régime sec avancé par le nouveau directeur général Gilles Feith (notamment gel des salaires et pas de treizième mois pendant trois ans, mais aussi parking payant pour tous) et le prétendu rejet du plan d'avenir proposé par l'ÖGBL et le LCGB n'ont pas du tout plu aux syndicats qui ont organisé un deuxième piquet pour cette deuxième réunion. « La direction arrogante » a tenté de s'adresser aux quelques centaines de manifestants sur le parvis de la place de l'Europe, devant la *Héichhaus* où se tenait la tripartite (et la conférence Alfi...). Chahuté et conspué (photos : SB), il n'a pu se faire entendre. La réunion consécutive s'est elle terminée dans une ambiance constructive, ont témoigné les représentants syndicaux Patrick Dury (LCGB) et Michele Cloos (ÖGBL). La question du sureffectif chez le grand malade Luxair devrait être traitée dans un groupe de travail impliquant l'ensemble des acteurs. Le ministre des Transports, François Bausch (déjà gréngé) propose une approche holistique de résolution de la crise, avec, outre les

cellules de reclassement, des transferts de personnels entre sociétés de l'aéroport.

Derrière les tentatives de dialogue social, les actionnaires (principalement l'État, mais aussi les Chinois de HNCA, la BIL et Delfin, leader italien de la lunette) discutent des sous et réfléchissent à des solutions créatives pour déléster le fardeau financier qui pèse sur les épaules de Luxair (et Luxairport), sans contrevenir au droit de la concurrence. Malgré l'insistance du CEO de Cargolux Richard Forson pour dire que 2020 était une « année extraordinaire avec un événement extraordinaire » (qui a rempli les avions de la compagnie de fret) et que les perspectives économiques pour son secteur étaient médiocres, Cargolux pourrait bien devenir la vache à lait de l'aéroport. L'on songe ainsi à passer la maintenance des hangars de Luxair Cargo vers Cargolux, de graisser les dividendes des actionnaires (Luxair détient 35 pour cent du capital du champion du fret) ou de sortir le paiement du nouveau siège de Luxair de ses livres. L'hypothèse d'une recapitalisation de la compagnie aérienne par Cargolux ne tient plus la corde selon le ministre. François Bausch informe en outre que le gouvernement s'assurera de la conformité du régime d'aide choisi auprès de la DG Concurrence à Bruxelles. pso



Belgische Teufel wüten bei Saint-Paul

Paukenschlag bei Saint-Paul: Das älteste Medienhaus in Luxemburg mit dem *Luxemburger Wort*, *Contacto* und dem *Télécran* im Portfolio kündigt einen Sozialplan an und die Streichung von 80 Posten bei einer Belegschaft von aktuell 350 Arbeitnehmer/innen. Erst vor rund fünf Monaten hatte der belgische Medienkonzern Mediahuis Saint-Paul Luxemburg dem Erzbistum abgekauft. Damals hatten die neuen



flämischen Aktionäre sowie Generaldirektor Paul Peckels noch betont, dass es nicht zu einem Sozialplan und Entlassungen kommen würde. In einem internen Schreiben an die Mitarbeiter/innen heißt es nun jedoch, dass neben der generellen schwierigen Lage in der Medienbranche die Folgen der Coronakrise zu der drastischen Entscheidung geführt haben. Das Unternehmen habe mehrere Millionen Euro an Umsatz eingebüßt und riskiere schwere Verluste in diesem Jahr. Man gehe nicht davon aus, dass sich das Anzeigengeschäft erholen werde. Die Entscheidung wirkt dennoch überraschend, da das Haus in den vergangenen Jahren große Sanierungsanstrengungen unternommen hatte und eigentlich wieder Gewinne einfuhr. Es ist bereits der vierte Sozialplan seit Anfang des 21. Jahrhunderts bei Saint-Paul, Anfang 2000 lag die Belegschaft noch bei über 1 000 Mitarbeiter/innen. Die Gewerkschaft LCGB zeigte sich entsetzt über die Nachricht. Jeder vierte Kollege würde laut Ankündigung seinen Job verlieren, so Belegschaftsvertreter Guy Pelletier. Bereits im August hatte er sich beim *Land* über fragwürdige Entscheidungen der Direktion sowie eine intransparente Kommunikation beschwert. Paul Peckels wollte die Nachricht nach Nachfrage nicht kommentieren. Die Verhandlungen beginnen am Montag. ps

Sainte Place

« Eis Finanzplatz dat si mir all ». Nicolas Mackel, directeur général de l'agence de promotion Luxembourg for Finance (LFF), titre ainsi sa tribune samedi dernier dans les pages *Meinung* du *Wort*. Une fois n'est pas coutume, le diplomate repositionné par Luc Frieden en 2013 (alors ministre chrétien-social des Finances) en VRP de la place financière écrit en luxembourgeois aux Luxembourgeois. L'ancien consul général, davantage rompu aux *roads-*

*hows* B to B, explique que si l'économie nationale se porte bien, c'est en grande partie grâce à son centre financier et que, opportunément, celui-ci se porte plutôt pas mal au sortir (selon une vision optimiste) de la crise sanitaire du Covid-19. « Dës Antwort op de Virus war méiglech, well mir iwwer laang Joren eng staark Ekonomie opgebaut hunn déi - net eleng, mä zu engem gudden Deel - vun eiser Finanzindustrie gedriwwen ass. » Nicolas Mackel parle d'industrie financière et balaie d'un revers de main la mauvaise image renvoyée par LuxLeaks ou les Panama Papers, outrageusement remise à l'ordre du jour par un dossier spécial du *Financial Times* en début de semaine. Rien à voir avec l'activité des banques, selon l'intéressé qui égraine les statistiques. La place financière, c'est 51 000 emplois directs, 71 400 autres (comme dans l'horeca) qui en dépendent. Le centre financier génère 71 pour cent de l'impôt commercial communal. Crèches, piscines et terrain de football sont payés par les financiers... de même que les salaires des fonctionnaires (dont M. Mackel fait partie, donc pas de leçon de morale ici).

Si bien, apprend-on dans la presse le même jour, que les revenus des enseignants talonnent ceux des assureurs et des banquiers. L'étude du Statoc sur les salaires parue vendredi passé révèle en effet que les salariés du secteur financier gagnent en moyenne à temps plein 99 250 euros par an. 98 835 dans l'enseignement. Les employés du secteur financier gagnent trois fois plus que ceux de l'horeca. pso

Tel Aviv connection

Une année (en pointillés) après sa prise de fonction, l'ambassadeur d'Israël en Belgique et au Luxembourg souhaite resserrer les liens entre l'État hébreu et le Grand-Duché, a-t-il affirmé au *Land* la semaine passée. Rencontré à la terrasse de la Brasserie Guillaume (photo : SB), où il achevait son déjeuner avec le consul honoraire Daniel Schneider et une conseillère diplomatique avant de filer voir son homologue américain, Emmanuel Nahshon a égayé sa volonté d'étoffer les relations économiques avec le Luxembourg, notamment le tourisme. L'ambassadeur évoque ainsi des discussions pour réinstaller la connexion aérienne entre

Par trois fois en deux semaines, le Luxembourg s'est vu confirmer son AAA, ou plus précisément la meilleure note octroyée par trois des quatre principales agences de notation pour la solidité de la dette souveraine, en l'espèce luxembourgeoise. Le ministre des Finances Pierre Gramegna (DP) n'est pas peu fier de cette reconnaissance. Dans une discussion (un brin convenue) sous format podcast avec le directeur de l'agence de promotion LFF Nicolas Mackel, l'ancien directeur de la Chambre de commerce relève ainsi: « There are only ten countries in the world left that have AAA and we should value that as being quite an achievement. It has only been possible because we took measures that were not popular back in 2014 and '15 to ensure that we would stay on a healthy financial path for public finances. » Plus loin dans la conversation, Pierre Gramegna assure qu'il n'y aura pas d'augmentation de l'impôt. Ni pour les entreprises. Ni pour les personnes physiques. À court terme. pso

Tel Aviv et Luxembourg. L'analyse est en cours chez Luxair. Son directeur général, Gilles Feith, et Emmanuel Nahshon ont noué le dialogue. « La ligne n'était pas vraiment rentable, explique l'ambassadeur, mais les choses ont changé. » D'abord les Israéliens peuvent envisager une excursion au Grand-Duché dans une dimension régionale, pour se rendre en Alsace ou à Bruxelles, dit-il (il existe déjà des connexions avec Charleroi et Zaventem). Dans l'autre sens, l'ambassadeur évoque le tourisme culturel et religieux avec des voyages vers Jérusalem, mais aussi « tout ce qui est jeunes, communauté gay, aventure, désert, plage... » Emmanuel Nahshon souligne en outre des voyages régionaux au Proche-Orient via Ben Gurion Airport, facilités par l'accord de paix en passe d'être signé entre Israël et les Émirats arabes unis.

Le traité normalisant les relations entre l'État hébreu et la fédération arabe bouleverse la donne au Moyen-Orient et alimente la mésentente entre les diplomaties israélienne et luxembourgeoise. « Nous avons d'excellentes relations avec Jean Asselborn. Nous arrivons amicalement à la conclusion que nous ne sommes pas d'accord sur beaucoup de questions fondamentales », résume M. Nahshon. Le ministre socialiste considère en effet que l'alliance de pays arabes avec Israël tend plus vers une opposition contre l'Iran que comme un vecteur de la solution à deux États en Terre Sainte négociée avec les Palestiniens, voie préconisée par le ministre des Affaires étrangères luxembourgeois et l'UE. « Le Moyen-Orient est dramatiquement et stratégiquement en train de changer. La nouvelle n'est toujours pas arrivée à Bruxelles », tance Emmanuel Nahshon. « Notre perception du danger de l'Iran devient le dénominateur commun dans la région », insiste l'ambassadeur qui enchaîne sur les intérêts partagés par les Émirats et Israël : les échanges économiques, la désalinisation de l'eau de mer, l'agriculture désertique. « Ces relations amorcent un meilleur dialogue entre juifs et musulmans », remarque-t-il en soulignant l'effet centripète sur le conflit israélo-palestinien. La pacification de la région ne viendrait pas d'un accord de paix durable avec les Palestiniens, pense Emmanuel Nahshon, mais d'une normalisation avec les pays

musulmans voisins. « Toute une dynamique se met en marche », détaille le diplomate qui s'appuie sur les avancées en cours avec Bahrein, le Soudan, le Tchad, mais aussi le Kosovo. « Ce début de normalisation pourrait être notre Communauté du charbon et de l'acier, sauf que nous ce sera l'union du *high tech* et du gaz naturel. »

L'ambassadeur d'Israël au Belux souligne en outre les « excellentes » relations économiques avec le Grand-Duché, matérialisées par un Luxembourg Trade and Investment Office à Tel Aviv, et une dizaine d'entreprises israéliennes au Grand-Duché (principalement dans la sécurité informatique). Emmanuel Nahshon envisage des projets concrets avec ses interlocuteurs politiques luxembourgeois : des échanges entre l'Université du Luxembourg et des contreparties israéliennes, notamment dans le secteur informatique, ce qui pourrait impliquer le prestigieux Technion (le polytechnique israélien basé à Haïfa). Mais aussi une journée de l'innovation à laquelle des « grosses pointures » de la *start-up nation* participeraient. Objectif: septembre 2021. pso



# Le sidérurgiste prévoit quinze pour cent de postes en moins et semble localement devenir plus systémique par son emprise foncière que par son poids industriel

# Immobilière ArcelorMittal

Pierre Sorlut

**Remise en État** À la sortie nord de la capitale, le flux de voitures longe dans l'indifférence la longue grille rouillée du site d'ArcelorMittal. Les branches s'y accrochent et reprennent peu à peu le terrain à l'industrie (le plus ancien site sidérurgique du pays), métaphore d'une mort naturelle, à petit feu, à laquelle personne ne semble trouver à redire. Les quatorze hectares d'ateliers vivotants et de locaux en jachère suscitent déjà des convoitises. Et la croyance selon laquelle la sidérurgie n'a plus d'avenir en Europe occidentale est alimentée par l'actualité. La filiale luxembourgeoise du leader mondial de l'acier a annoncé la semaine passée sa volonté de supprimer 578 postes au Luxembourg, soit une quinzaine de pour cents de ses effectifs. Privée de ces salariés et avec moins de 3 100 personnes, ArcelorMittal ne sera plus (toutes choses égales par ailleurs) le cas échéant que le huitième employeur du pays. Le groupe sidérurgique, qui gère ici des activités de siège et produit de l'acier, dominait encore le classement réalisé par le Statec en 2015. Outre les entreprises publiques ou assimilées (comme la Ville de Luxembourg, CFL ou Post), Cactus (le champion national de la grande distribution est déjà devant), Dussmann (services aux entreprises comme le nettoyage ou le *catering*), BGL BNP Paribas, mais aussi Goodyear précéderont ArcelorMittal une fois le dessein accompli. ArcelorMittal employait encore 6 500 personnes en 2009 !

Bien sûr, il convient de retrancher au nombre de salariés les restrictions du périmètre liées aux cessions d'actifs. La manufacture de feuilles de cuivre Circuit Foil (Wiltz) a été vendue au Coréen Doosan en 2014 (environ 300 personnes), la production de tréfilés en acier de Trefilarbed à Bettembourg (150 personnes) cédée en 2016 à plusieurs entités ou le laminage d'aciers plats à Dudelange (300 employés également), « vendu en 2019 à la demande de Commission européenne », aime-t-on rappeler auprès d'ArcelorMittal. C'était une condition à l'acquisition du géant italien de l'acier Ilva... finalement suspendue après une brouille entre le gouvernement de l'Italie et ArcelorMittal. Il n'en reste pas moins que le groupe absorbé par les Mittal en 2006 n'aurait pas vendu s'il avait vu des perspectives mirifiques en termes économiques et décidé d'investir. Schifflange a éteint son four en 2011 et ne l'a jamais rallumé. En 2016, a été prise la décision de convertir le site sur le modèle de Belval via la coentreprise montée avec l'État en 2000, Agora.

Vendre des actifs signifie aussi pour ArcelorMittal se séparer du foncier. Difficile d'estimer l'emprise au sol du Léviathan luxembourgeois de l'acier. ArcelorMittal a eu plusieurs vies. De la Société anonyme des hauts fourneaux et forges de Dudelange fondée en 1882 (et qui a absorbé Les forges d'Eich nées cinquante ans plus tôt) au groupe coté à la bourse et dirigé depuis Londres par une famille d'origine indienne, en passant par l'Arbed puis Arcelor (via la fusion avec Aceralia et Usinor), le sidérurgiste a eu différents propriétaires (familiaux ou étatiques) et poursuivi autant d'intérêts. Aujourd'hui le Luxembourg ne possède plus que 1,2 pour cent du capital (contre 38 pour la famille Mittal). En 2000, quand l'agence de reconversion des sites est créée, l'État est encore (avec trente pour cent du capital) l'actionnaire principal de l'Arbed. Jusqu'à la crise sidérurgique, les convergences d'intérêts étaient nombreuses (on voit d'ailleurs les mêmes aujourd'hui avec la place financière).

**Grand propriétaire** À travers ses études au niveau national et plus particulièrement à Dudelange, le chercheur en géographie sociale Antoine Paccoud constate qu'ArcelorMittal a accompli un travail de consolidation de parcelles tout au long du XX<sup>e</sup> siècle. Il aurait même souhaité en acheter plus pour sa politique du logement si les petits propriétaires, notamment les agriculteurs, ne s'étaient pas attachés à leurs terres, constate le chercheur du Liser. Selon différents interlocuteurs, dont le

**Michel Wurth réfute l'idée selon laquelle l'activité sidérurgique périliterait pour laisser place à la seule promotion immobilière**

président d'ArcelorMittal Luxembourg Michel Wurth, 66 ans, le groupe aurait cumulé jusqu'à trois milliers d'hectares de terrain. Il en aurait lâché plus de 2 000 depuis la crise sidérurgique. L'État a été, « de loin », le partenaire privilégié d'ArcelorMittal Luxembourg. « Nous avons rempli notre dû » en matière d'aménagement du territoire, estime le président Wurth qui mentionne pêle-mêle la cession des quarante hectares sur lesquels s'étendait le laminoir de Dudelange, arrêté en 2006, avec un engagement d'ArcelorMittal dès juin 2004 de participer au redéploiement industriel du bassin Dudelange-Bettembourg, qui deviendra un éco-quartier, Neischmelz, accueillant un millier de logements... en 2035. Michel Wurth énumère ensuite les cessions de terrains à Bettembourg (devenus centre logistique), Sanem (camp

militaire, zone d'activité), des surfaces au Findel adjacentes au golf. Les surfaces restantes détenues par le groupe restent un mystère. ArcelorMittal cache sa puissance de frappe et communique officiellement sur une cinquantaine d'hectares de propriétés constructibles. ArcelorMittal dit en outre posséder 600 hectares de forêt (dont 400 en zone Natura 2000) et cherche à les valoriser (en coopération avec le centre de recherche List).

Une étude, Agiplan, avait été élaborée entre 1996 et 1998 dans le cadre de la tripartite sidérurgie consécutive à l'annonce de fermeture des hauts fourneaux. Elle envisageait la reconversion des implantations du groupe. 650 hectares répartis sur dix sites, dont 130 hectares en France, présentaient un intérêt, lit-on dans une réponse parlementaire du ministre de l'Économie Etienne Schneider (LSAP) datant de 2015 : Belval (123 hectares), la fonderie de Rodange (11,5), la lentille Terres rouges (11), les crassiers de Differdange (150), d'Ehlerange (81), de Terres rouges (69), de Mondercange (54), d'Audun (16), des surfaces agricoles (122,6 hectares), puis les voies ferrées de Schifflange (7) et Differdange (3,5). Tous nécessitent dépollution, mais le potentiel est énorme.

**Boîte noire** Une partie des anciens laminoirs et hauts fourneaux sont viabilisés au sein d'Agora, une sorte de boîte noire au sein de laquelle les deux actionnaires poursuivent leurs intérêts (ils convergeaient davantage à sa naissance). « Le contrat entre l'État et Arcelor n'a jamais été rendu public », relève la géographe Annick Leick (*Land*, 12.04.2019). L'agence dispose d'une certaine autonomie qui l'affranchit du contrôle parlementaire, des fastidieuses procédures administratives, de la séparation des pouvoirs... « Il s'agit donc d'une fragmentation institutionnelle », poursuit-elle. Le lien est personifié. Le (très) haut fonctionnaire Etienne Reuter, inspecteur général des Finances, préside Agora depuis sa création. Il siège également au conseil d'administration d'Arcelor Mittal Luxembourg. Cette entité détient quatre milliards d'euros d'actifs dans un magma comptable indéchiffrable qui dilue complètement les activités industrielles (voir page 5) et loge, selon son président, les propriétés immobilières.

Via Agora et au dehors, ArcelorMittal est devenu le partenaire privilégié de l'État pour le développement de projets immobiliers d'envergure, le sidérurgiste rassemblant les plus grandes surfaces. Il paraîtrait ainsi en position de force. Michel Wurth affirme néanmoins que les terrains sont vendus en dessous des prix du marché, « une obligation légale ». Et le prix de la dépollution, à charge du pollueur, est substantiel. Mais son montant reste un mystère. « On ne sait pas le dire », répond d'emblée le directeur d'Agora Vincent Delwiche. Cela dépend de l'usage final. « Le principe consiste à isoler l'activité humaine des pollutions éventuelles ». Une industrie ne requiert pas le même degré de traitement que des terrains à jardiner. Donner une fourchette ne ferait pas de sens. Tiens donc. Ensemble, ArcelorMittal et l'État viabilisent des terrains souillés dans une sorte de promotion foncière qui tourne avec les terrains fournis par le sidérurgiste et où on ne comprend pas bien l'engagement financier public. Agora a généré 36 millions d'euros de chiffre d'affaires en 2019. Sur le plan de travail figure le développement à Schifflange. « À Belval, Agora finit de remplir les 1,3 million de mètres carrés bâtis en vingt ans sur les 120 hectares des anciens hauts fourneaux. 29 pour cent restent à vendre. Le taux de vacance est quasi à zéro sur l'ensemble du site, affirme la direction d'Agora.

**Too big to fail** L'État et ArcelorMittal négocient aussi en dehors du périmètre d'Agora. « Liberté », siège historique de l'Arbed construit dans les années 20 pour satisfaire à la grandeur de la société sidérurgique locale, a été liquidé par le sidérurgiste, dans le cadre d'une revue de la structure de coûts. Énergivore et exigeant en maintenance, le bâtiment construit sur un terrain cédé par l'État a été racheté par une banque capitalisée par le même État quasiment un siècle plus tard pour une centaine de millions d'euros (un montant retrouvé dans les comptes d'ArcelorMittal et pas dans la communication gouvernementale). La BCEE, qui a des perspectives d'investissement à plus long terme qu'Aditya et Lakshmi, a elle consenti à la remise en état de la bâtisse. Dans la capitale, l'autorisation de bâtir du futur siège du groupe (où logera aussi la *spin off* de l'acier inoxydable Ape-

ram) au Kirchberg devrait tomber sous peu. La communication du groupe souligne que le bâtiment sera « démontable pour être réutilisé, tout ou partie » pour montrer que l'acier se prête parfaitement au concept d'économie circulaire. On lit aussi qu'ArcelorMittal discute avec de potentiels locataires « de qualité », pour occuper les surfaces prévues en excès.

ArcelorMittal deviendrait une société de promotion immobilière aux dépens de son activité industrielle ? Évidemment Michel Wurth combat l'hypothèse. L'ancien président de la Chambre de commerce défend bec et ongles l'intérêt de l'industrie à haute valeur ajoutée (dotée d'une dimension technologique) pour l'économie nationale. Mais il concède qu'ArcelorMittal (qui opère notamment à Bissen, Belval et Differdange) devient moins rentable. Côté syndical, on ressort la ritournelle de la « privatisation des profits et la socialisation des pertes ». L'OGBL reproche notamment à ArcelorMittal de n'investir que dans le strict minimum, à savoir dans les machines pour qu'elles continuent de fonctionner. ArcelorMittal réclame maintenant une tripartite pour bénéficier des mesures sociales liées et ainsi limiter les coûts. « Le coronavirus a permis à l'entreprise de fonctionner avec moins de gens. Ils veulent normaliser une situation exceptionnelle », se plaint Stefano Araujo, secrétaire syndical sidérurgie de l'OGBL et membre du board d'ArcelorMittal. Sont reprochées à ArcelorMittal des perspectives de court terme. Face à cela, le gouvernement peine à se positionner. Les membres CSV de la Commission des affaires économiques Marc Spautz et Laurent Mosar « s'étonnent de l'étonnement » des ministres de tutelle Dan Kersch (Travail) et Franz Fayot (Économie) face à l'annonce la semaine passée de la volonté de restructuration alors qu'ils ont un émissaire au conseil où l'annonce a été formulée.

**ZAD** Christian Muno, 37 ans, a fondé Bamhaus sur le site d'ArcelorMittal à Dommeldange en 2014. Dans une bâtisse en brique rouge (*Land*, 1.5.2015) qu'il identifie comme une ancienne fonderie, il sous-loue des espaces de création pour artistes et sociétés de tournage. La réalisation est d'ailleurs l'un de ses métiers. Sur le long terme toutefois, il voit dans le site de maintenance du sidérurgiste un futur quartier. Il voudrait reprendre les quatorze hectares à leur propriétaire pour accélérer la reconversion. Michel Wurth a écouté au cours d'un déjeuner il y a quelques semaines le projet de quartier post-industriel avec des espaces résidentiels, de création, de *coworking*, des start-up spécialisées dans les *cleantech* pour en faire un *hotspot* de la remédiation naturelle. ArcelorMittal Real Estate s'est manifestée pour discuter d'ici la fin du mois des termes d'une éventuelle cession d'une parcelle. « Un bon début », estime l'initiateur de ce projet de quartier *hipster* qui renouerait, par un lieu de vie, les liens entre Dommeldange, Beggen et Bereldange. Mardi, pas moins de trois ministres ont visité le site et évalué l'ambition. Sam Tanson (Culture), Franz Fayot (Économie) et Claude Turmes (Environnement), accompagnés d'un représentant de l'agence Luxinnovation, ont validé la création d'un groupe de travail interministériel, nous dit Christian Muno. Le 27 octobre, un *workshop* est organisé par l'initiative *Eis Stad* à la *Drescherhaus* de Dommeldange, ancien moulin industriel reconverti en centre culturel et sociétaire. L'ambition est de faire entendre la voix des habitants dans l'évolution de leur cadre de vie. Pour l'heure, le terrain est classé comme zone d'aménagement différé, une réserve foncière destinée à être urbanisée à moyen ou long terme. La décision de lever le statut doit faire l'objet d'une procédure de modification du plan d'aménagement général. Les parties prenantes espèrent que l'État demandera à ArcelorMittal (qui n'a aucun intérêt à libérer son stock trop rapidement) des concessions sur la cession du site en contrepartie des mesures sociales accordées dans le cadre de la restructuration.



Le site d'ArcelorMittal à Dommeldange s'étale au nord de la ville où la vie peine déjà à trouver sa place entre les reliefs et l'Alzette

France Clarinval

Les vendanges 2020 ont commencé très tôt cette année, chaleur et sécheresse obligent. De Schengen à Mertert, les vignerons s'inquiètent du manque de jus, du degré d'alcool élevé, mais se satisfont de l'absence de pourriture sur les vignes. Ces questions liées aux changements climatiques sont sur toutes les lèvres et la nouvelle génération qui arrive progressivement à la tête des domaines devra en faire une priorité. Hasard de la démographie et évolution des mentalités, cette nouvelle vague compte un nombre important de femmes. Héritières des terres et des caves, elle succèdent à leur père. Nous en avons rencontré six.

Dans la famille Kox, je ne pioche pas la carte du « ministre du Logement », ni celle du « premier conseiller au ministère de la Culture », mais je cherche dans la génération suivante de cette prolifique famille. C'est ainsi que je découvre Corinne et Marie, deux des cousines. À Remich, Corinne est la fille de Rita et Laurent, une personnalité emblématique de la région, un des précurseurs de la production de crémant au Grand-Duché, jamais à cours d'idées novatrices pour lancer des produits de niche. À Remerschen, Marie est la fille de Henri et Corinne, cette dernière exploitant le domaine Sunnen-Hoffman avec son frère Yves Sunnen. Pour bien comprendre les noms de domaines à la Moselle luxembourgeoise, il faudrait passer par un arbre généalogique pour comprendre les filiations. Héritages et remembrements se cachent derrière les traits d'union entre les noms de famille.

Si une dizaine d'années séparent les deux cousines, elles ont en commun de suivre la voie de leurs parents pour, à terme, reprendre les domaines. La plus jeune, Marie ne s'est pas posée beaucoup de questions : « au lycée, j'ai jamais les sciences et j'ai pensé que des études d'œnologie me conviendraient. Mes parents ne m'ont jamais forcée, mais ils sont contents. Ma sœur aînée n'était pas intéressée par ce métier », explique la jeune femme qui travaille au domaine depuis dix mois, après sa formation à Vienne et à Montpellier, puis un stage en Afrique du Sud. Elle s'intéresse aux nouveautés et innovations, notamment les cépages interspécifiques créés par croisements pour être plus résistants aux maladies, comme le cabernet blanc. « Nos dix hectares sont en agriculture biologique, il faut trouver des solutions durables face au réchauffement climatique. Mais les résultats des innovations ne se voient que dans la durée », observe-t-elle.

Corinne Kox a connu plus d'hésitation, mais aussi plus de pression. « Sans doute parce que je suis l'aînée, j'ai longtemps ressenti la pression de mon père pour que je reprenne le domaine. Mes études en biologie moléculaire allaient en partie dans cette direction, mais il me fallait exercer d'autres métiers avant de me décider finalement. » D'une certaine façon, pour Corinne Kox, c'était reculer pour mieux sauter. Avec un doctorat en poche, qui l'a tenue loin du Grand-Duché pendant plus de dix ans, elle a d'abord fait de la recherche et travaillé pour l'État. « À partir de 2012, je travaillais au domaine en alternance avec mon métier, puis le soir, puis de plus en plus... Je ne pouvais plus être à cent pour cent dans ces deux activités. Je devais me décider. J'ai choisi la voie où il y avait plus de risque, plus de travail, mais aussi plus de liberté : le domaine viticole. »

Aujourd'hui, elle travaille aux côtés de ses parents en apportant son bagage scientifique, sa connaissance des produits et sa volonté d'innover pour apporter sa voix, son style aux vins de la maison. Ainsi, c'est elle qui, en 2014, a l'idée de ressusciter la méthode de vinification la plus ancestrale qui soit : en amphores en terre cuite enfouies dans le sol, comme on le faisait en Géorgie il y a 7 000 ans. C'est aussi Corinne qui a travaillé avec Betty Fontaine de la Brasserie Simon pour créer une *grape ale*, bière à base de moult de raisin ou qui a été chercher des verjus en Autriche pour produire au domaine ce jus de raisins pas encore mûrs et non fermenté qui fait les délices de la gastronomie. Elle a encore proposé l'utilisation de drones pour traiter les vignes de manière plus précise que par hélicoptère et développe une clientèle internationale : « notre génération maîtrise mieux l'anglais que nos parents », ironise-t-elle.

Prendre la suite de son père n'est pourtant pas sans poser de questions. « Mes parents sont à deux

# Une nouvelle grappe de « filles de... » arrive sur les coteaux



D'année en année, Lisa Vesque prend de plus en plus de responsabilités au sein du domaine Cep d'or



Carole Bentz sort du flou pour s'affirmer aux côtés de son père Claude

**« Sans doute parce que je suis l'aînée, j'ai longtemps ressenti la pression de mon père pour que je reprenne le domaine », Corinne Kox**

pour couvrir l'ensemble des tâches du domaine et de la famille. Seule, je devrai faire des choix : me concentrer sur la cave et embaucher quelqu'un pour l'administration ou l'inverse, ou encore réduire la taille du domaine qui fait actuellement douze hectares. Je ne peux pas faire l'impasse sur ces réflexions, d'autant qu'il faut continuellement investir et progresser. »

À l'autre bout de Remich, Carole Bentz a changé de carrière pour rejoindre son père Claude. À 36 ans, elle a derrière elle des années passées dans le

conseil, puis à la communication du ministère de la Fonction publique. Elle n'avait jamais pensé à suivre les traces de son père (qui n'y avait sans doute pas pensé non plus) : « On ne m'a jamais poussé vers le métier. Si j'avais été un garçon, mon père m'aurait probablement plus incité à lui succéder. »

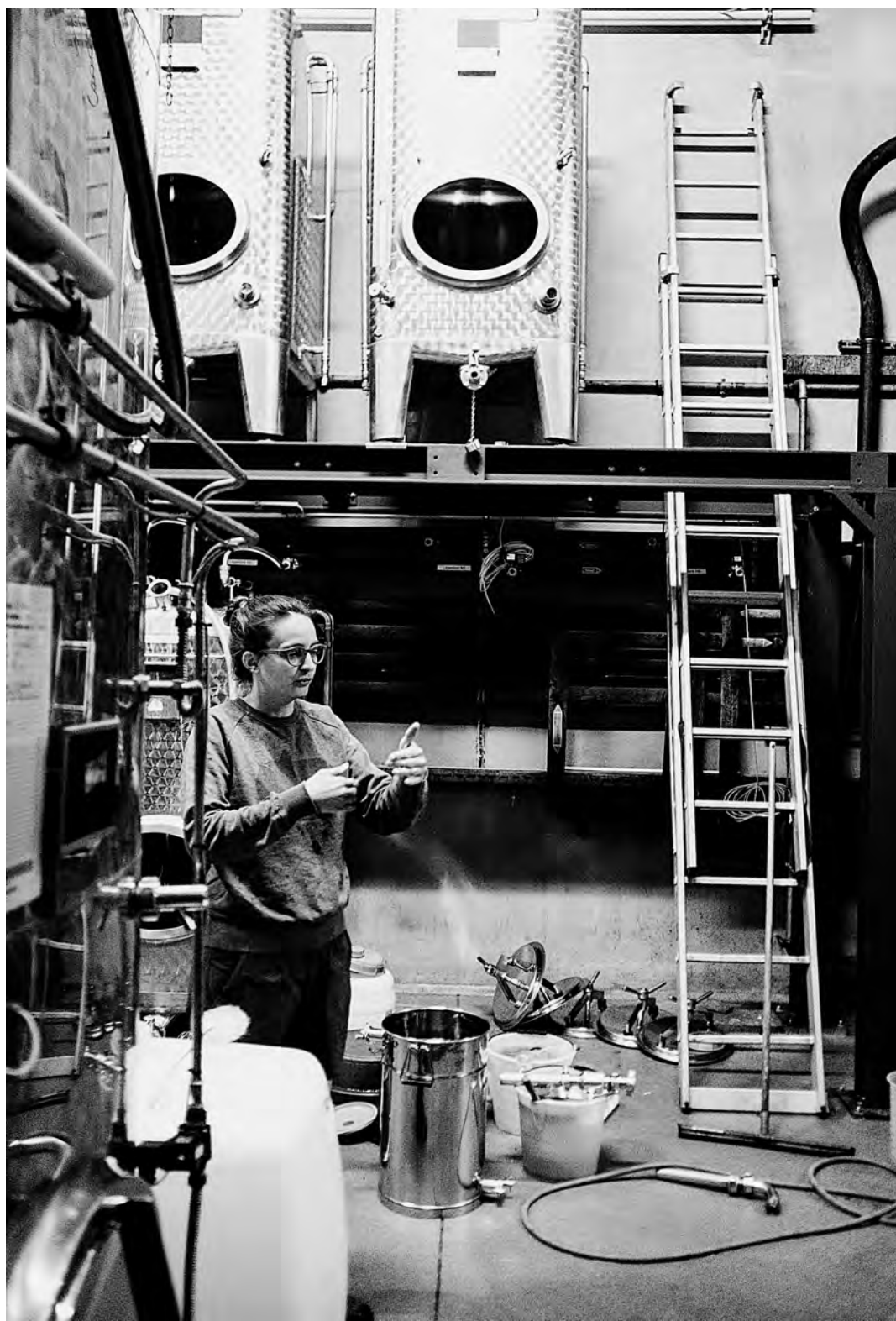
Ces cinq dernières années, l'envie de rejoindre le domaine s'est fait de plus en plus forte, la passion a pris progressivement le dessus. « Alors on a réfléchi en famille et on a décidé de mener d'importants investissements pour permettre aux prochaines générations de s'épanouir dans le métier. » Cela se

traduira, d'ici deux ans par un nouveau bâtiment avec un espace de dégustation et une grande salle pour des événements, conçu par la cadette de la famille, l'architecte Jil Bentz. La famille a aussi planté du pinot noir qui manquait à leur catalogue et du chardonnay pour le travailler en barrique.

Si, à la faveur des ces investissements, Carole Bentz, a « abandonné une situation confortable pour un métier avec beaucoup d'indécision », c'est aussi pour imprimer sa marque sur le domaine. De son impulsion est né le premier crémant de la



Marie Kox a choisi des études d'œnologie et travaille désormais aux côtés de sa mère et son oncle au domaine Sunnen-Hoffmann



Après des années d'hésitation, Corinne Kox a rejoint son père Laurent et suit toutes les étapes de la fabrication du vin



Cela fait déjà 10 ans qu'Isabelle Gales travaille au domaine familial.



Michelle Mannes déborde d'idée pour faire évoluer le domaine Häremillen. La dernière en date : faire paître des moutons dans les vignes.

**Elles ont entre 27 et 39 ans et sont impliquées dans les domaines viticoles de leur famille depuis dix mois ou depuis dix ans. Portraits de six femmes avec lesquelles la Moselle va devoir compter**

maison - « nous étions sans doute les derniers à ne pas en produire » - un nouvel habillage des étiquettes - « plus élégant sans toucher à l'identité » - et une présence digitale renforcée. Formée sur le terrain et avec des cours par correspondance, Carole n'aime rien tant que le contact avec les clients et la partie commerciale du métier.

C'est aussi la clientèle et la dégustation qu'Isabelle Gales chérit particulièrement. Elle est arrivée au domaine familial, également à Remich, il y a dix ans alors qu'elle avait suivi des études d'histoire de

l'art. « Je ne me destinais pas à travailler dans le vin, mais il me semblait dommage de laisser passer cette aventure et ce domaine qui compte cent ans - et une présence digitale renforcée. Formée sur le terrain et avec des cours par correspondance, Carole n'aime rien tant que le contact avec les clients et la partie commerciale du métier. »

C'est aussi la clientèle et la dégustation qu'Isabelle Gales chérit particulièrement. Elle est arrivée au domaine familial, également à Remich, il y a dix ans alors qu'elle avait suivi des études d'histoire de

l'art. « Je ne me destinais pas à travailler dans le vin, mais il me semblait dommage de laisser passer cette aventure et ce domaine qui compte cent ans - et une présence digitale renforcée. Formée sur le terrain et avec des cours par correspondance, Carole n'aime rien tant que le contact avec les clients et la partie commerciale du métier. »

C'est aussi la clientèle et la dégustation qu'Isabelle Gales chérit particulièrement. Elle est arrivée au domaine familial, également à Remich, il y a dix ans alors qu'elle avait suivi des études d'histoire de

**« À la différence des femmes des générations précédentes, nous avons fait le choix de cette carrière et de ces métiers », Isabelle Gales**

tire le regard. Le domaine Cep d'Or vient de fêter ses 25 ans - sans pouvoir faire la fête - et depuis 2016, Jean-Marie Vesque a été rejoint par sa fille Lisa. « Vers quatorze ou quinze ans, je savais que je voulais faire comme mon père et j'ai cherché quelles études suivre », se rappelle la jeune femme de 28 ans. Elle choisit l'université de Geisenheim qui exige une expérience de six mois avant d'entamer le cursus. Lisa se donnera un an pour faire des stages dans trois domaines différents, histoire d'être sûre de son coup et découvrir différentes manières de travailler. Après ses études en Allemagne, elle poursuit une année à Bordeaux et, diplômée en poche, elle arrive au Cep d'Or.

« Mon père ne m'a jamais forcée, mais il est content de m'avoir à ses côtés. Il me dit parfois que j'en sais plus que lui sur certaines approches et se montre ouvert aux nouveautés », relate celle qui estime que les vins luxembourgeois ont beaucoup progressé avec l'arrivée de nouvelles générations, mieux formées et plus ouvertes internationalement. Depuis qu'elle est là, Lisa Vesque a notamment travaillé les cépages rouges - pinot noir, bien sûr, mais aussi pinotin et bientôt meunier, un des cépages à la base du Champagne - et fait évoluer les assemblages et la vinification pour ajouter toujours moins de sulfites aux créments.

En cette période de vendanges, Lisa est ravie de se frotter à la vigne et de s'atteler au choix des grappes. Récoltés parcelle par parcelle, les raisins, puis leur jus ne seront assemblés qu'à la toute fin du processus, juste avant la mise en bouteille. « Pour l'instant, c'est plutôt mon père qui est à la vigne et moi à la cave, mais j'observe, j'apprends pour avoir un impact sur toutes les étapes du vin. » Progressivement, la jeune femme prend du galon et pense à la suite : « mon père a 56 ans et n'est pas du genre à s'arrêter à soixante ans, mais je sais qu'un jour je serai seule à bord. Ce sont des responsabilités lourdes à porter. »

Encore quelques kilomètres et on arrive dans le charmant village de Ehnen. C'est là que la famille Mannes a élu domicile et a créé, en 1989, le domaine viticole Häremillen qui doit son nom aux bâtiments délaissés du vieux moulin d'Ehnen, un patrimoine restauré et valorisé. Max Mannes, d'abord professeur d'économie, a commencé la vigne par défi personnel et par passion. Une passion qu'il a transmise à sa fille Michelle qui travaille avec lui depuis deux ans. Formée comme architecte paysagiste, elle a décidé de poursuivre l'entreprise familiale après y avoir aidé pendant les vacances. « J'aime le contact avec la nature et la diversité du travail que nécessite le vin depuis la vigne jusqu'à la commercialisation en passant par la cave, bien sûr. »

Si, comme son père, elle n'a pas de formation en œnologie, elle découvre et apprend chaque jour au contact de l'équipe. « Notre maître de chai a été professeur dans une école de viticulture, c'est un bon pédagogue. » Désormais, elle s'affirme de plus en plus lors des dégustations et ne s'en laisse pas compter : « il y a toujours des gens pour penser "il faut aider la petite", on doit être gentil, je dois montrer que je peux être prise au sérieux. » C'est ainsi qu'elle mène un projet de faire paître des moutons entre les rangs de vignes pour éviter l'usage d'herbicides. Elle pense aussi à la biodynamie, « mais au moins dans dix ans », et agrandissement du site de production pour les créments. Pour l'heure, Michelle Mannes est fière d'une première cuvée de rosé en 2018 et se sent « épaulée » par sa famille pour aller plus loin.

Que ce soit dans des grands ou les plus petits domaines, celles qui ont fait le choix de travailler le vin s'affirment non plus comme des femmes de vigneron, mais comme des vigneronnes et cheffe d'entreprise viticole. Ces héritières savent qu'elles doivent porter haut la réputation des domaines qu'elles reprennent et, par là même du bon vin luxembourgeois. « Tous les jeunes qui arrivent aux manettes veulent la même chose : faire du bon vin », conclut Michelle Mannes.

Zu Gast

# Grundsätzliche Veränderung möglich machen

Ali Ruckert

Das statistische Amt hat vor wenigen Tagen für die Zukunft einen wirtschaftlichen Aufschwung prognostiziert, aber gegenwärtig sieht es doch eher danach aus, als werde es in einer Reihe von Wirtschaftsbereichen zuvor noch zu großen Erschütterungen kommen. Dabei zeigt sich, dass Unternehmen die Gesundheitskrise gerne als Vorwand nehmen, um die Rücknahme von Investitionen, Rationalisierungen und Personalabbau, die ohnehin bereits geplant sind, zu rechtfertigen.

Das trifft zum Beispiel auf den US-Konzern Guardian zu, der Corona dafür verantwortlich machte, dass in Düdelingen ein Glasofen stillgelegt wurde und 200 Arbeitsplätze über einen Sozialplan oder einen „Plan de maintien dans l’emploi“ abgebaut werden sollen. In Wirklichkeit hatte der Konzern aber schon vor Jahren entschieden, dass er statt in Luxemburg in Osteuropa investieren werde, da dort die Ausbeutungsbedingungen günstiger und damit auch der zu erwartende „Shareholder value“ höher ausfallen wird.

## Ali Ruckert ist Präsident der Kommunistischen Partei Luxemburgs

Auch Arcelor-Mittal versuchte diese Woche, den angekündigten Abbau von 570 Arbeitsplätzen in den Hüttenwerken und in der Verwaltung zumindest teilweise der Covid-19-Krise anzuhängen, obwohl der Konzern bereits 2019 für die nächsten drei bis fünf Jahre einen neuen Restrukturierungsplan namens „Score“ angekündigt hatte, der es erlauben soll, 50 Millionen Euro jährlich einzusparen und gleichzeitig mehr als 300 Arbeitsplätze wegzurationalisieren, ohne neue Investitionen anzukündigen. Übrigens: Seit Arcelor 2006 an den indischen Kapitalisten Mittal verschербelt wurde, ist hierzulande in der Stahlindustrie keine einzige Großinvestition in neue Produktionsanlagen oder stahlweiterverarbeitende Betriebe vorgenommen worden.

Für den Luftfahrtbereich mit mehr als 6 000 Beschäftigten gilt, dass er wohl infolge der Corona-Krise während der vergangenen Monate teilweise zum Erliegen kam, Teile davon aber bereits lange zuvor wegen der Liberalisierung der Luftfahrt und der immer härteren Konkurrenzbedingungen zunehmend unter Druck gerieten. Das gilt insbesondere für das „Staatsunternehmen“ Luxair, dessen rabiate Generaldirektion – noch bevor die sektorielle Tripartite überhaupt tagte – beschloss, kollektivvertragliche Errungenschaften aus den vergangenen 40 Jahren mit einem Federstrich abzuschaffen.

Generell besteht unter den gegenwärtigen Krisenbedingungen die akute Gefahr, dass massiv Arbeitsplätze abgebaut und Errungenschaften aus vergangenen Jahren innerhalb kurzer Zeit ganz oder zum Teil rückgängig gemacht werden, sofern der Widerstand dagegen ausbleibt, beziehungsweise nicht stark genug ist, weil manche sich noch immer sozialpartnerschaftlichen Illusionen hingeben.

Gegen den knallharten Klassenkampf von oben gibt es eigentlich nur eine Alternative: Gleiches mit Gleichem vergelten und dem Kapital mit allen zur Verfügung stehenden gewerkschaftlichen Mitteln solidarisch die Stirn bieten, um Rückschläge zu verhindern.

Grundsätzlich gilt jedoch, dass in einer Welt, in der die Konzerne den Ton angeben und die Regierungen und politischen Parteien zu deren Musik tanzen, die Lohnabhängigen immer das Nachsehen haben, so dass es erforderlich ist, die Macht der Konzerne zu brechen, indem man ihnen ihren Besitz aus den Händen nimmt.

Die das sagen, sind heute eine kleine Minderheit, aber wenn die Lohnabhängigen diese Erkenntnisse verinnerlichen – und die Kommunistische Partei stärken –, werden grundlegenden Veränderungen möglich sein, und die Konzernherren werden daran gehindert, den Schaffenden die Bedingungen weiterhin zu diktieren.

## Fräi Press

De Premier lueft seng Medien;  
Déi nei an och déi al.  
E lauschtert vill de Radio  
A steet op „Digital“.

De *Journal* léisst e falen;  
De *Paperjam* ass cool.  
Well schläime geet vill besser  
Mat engem Online-Tool.

De Premier ass zefridden;  
En hat jo vill Gedold.  
Lo päift e ganz erlichtert  
Op d’Fonck an op de Sold.

D’grouss Wourecht ass nom Premier  
Net d’*Prawda*, mee privat;  
A wien sech se ka kafen,  
Deem hëlleft dann de Staat.

Jacques Drescher

## Die kleine Zeitzeugin

# Der letzte Sommertag

Michèle Thoma

Es ist der letzte, das verkünden die Meteorologen, und jemand ruft an und sagt, es ist der letzte. Der allerletzte. Oder man ruft selber an und macht Terror bei den Liebsten, es ist der Letzte. Man muss. Man muss ihn genießen. Profitieren, wie die luxemburgischen Profittiere sagen. Weil nie mehr so wie jetzt. So wie heute. Weil nie mehr so blau. Nie mehr so Himmel so Erde Wasser so lau. So viele Grade! Gab es noch nie! Und dann wieder nie! Nie mehr dieses Brennen auf der Haut. Dieses Brennen gegen die Kälte in den Knochen, sie kommt schon angekrochen, die Alten nicken wissend. Ihre Haut brutzelt über dem Gebein, sie schauen sich beim Verdorren zu, aber sie können nicht weg vom Platz in der Sonne. Denn sonst.

Der letzte Sommertag, heißt es bedeutungsvoll, und wir blicken in ihn und auch schon zurück. Es war. Er war. Was? War? War was? Das soll der Sommer gewesen, das soll Sommer gewesen sein? Wie bitte? So was Mickriges, Geiziges, so ein kleiner kümmerlicher, mit zögernden Schritten, auf Sparflamme. Und ohne Flugzeuge, um dem Nichts oder dem Bisschen zu entinnen. Ohne Fluchtangebote. Und auch sonst, von allem möglichst nichts. Keine Überdosis, alles schön dosiert, wie wir es ja schon gelernt haben. Rationiert, rationell. Die Körper kontaktierten einander nicht, Dionysos wurde therapiert. Der Rausch immer nur ein vorsichtiger. Aber so geht Rausch nicht. So geht Sommer nicht.

Und jetzt, wo er noch einmal. Wo er groß aufrauscht. Also jetzt! Letzter Tag. Krall ihn dir, raube ihn dir, sei eine Tagediebin, schnapp dir den letzten Tag, es ist der einzige, den du hast. Schnapp über! Drück dich vor allem, vor der Arbeit, vor Terminen, hock dich mit dem Baby ins Gras, es darf nackt sein, vergiss die Pädophilen! Rutsch vom Operationstisch und krieche ins Freie. Oder lass dich in die weite Welt draußen vor der Tür schieben wie in kitschigen Oldie-Romanen. Beiß ins Gras! Es ist Sommer, noch, wieder, noch einmal! Schleck ein Eis, die Wespekommt auch angetanzt, sie tanzt den *Last Day in Summer Dance. Last Day in Summer Trance Dance.*

Offiziell der letzte. Jetzt aber wirklich der letzte. Keine Gnadenfrist mehr. Keine Begnadigung mehr. Kein Ansuchen um Aufschub hilft, kein Jammern, kein Winseln. Der Tag war groß und er geht zu Ende. Er neigt sich seinem Ende zu. Du bist dem Ende nicht zugeneigt, es ist unfair, es war zu kurz, alles, warum hat uns keiner gesagt wie kurz das ist,

**Sonne, geh nicht weg. Lass uns nicht allein im Nachtschwarz und alle Nachtlokale zu. Lass uns nicht allein mit den Maskierten, die durch Frostnebel tapfen. So wie wir**

Sommer? Sonne, geh nicht weg, geh nicht unter, lass uns nicht allein mit dem Heizkörper. Lass uns nicht allein im Nachtschwarz und alle Nachtlokale zu. Lass uns nicht allein mit den Maskierten, die durch Frostnebel tapfen, auf der Suche nach einem Auto, das ihnen zuzwinkert. So wie wir. Die Meteorologen schauen sachlich fachlich, es wird alles so sachlich werden. Unbestechlich wie Ärzte, die Todesurteile fällen, sie nennen es Diagnosen. Herbst, sagen die Meteorologen. Der Herbst ist eine schöne Jahreszeit.



Es ist Sommer, noch, wieder, noch einmal

## Chroniques de l’urgence

# Une vocation climaticide australienne

Jean Lasar

Il y a, dans la constellation planétaire qui maintient l’humanité coincée dans l’étau des hydrocarbures, un rouage médiatique essentiel. Les industriels des énergies fossiles et leurs affidés jouent un rôle considérable dans le maintien du status quo, mais s’il s’agit de nommer une entreprise constituant à elle seule

l’obstacle le plus sérieux à la transition énergétique, c’est bien à News Corp., la multinationale créée et détenue par Rupert Murdoch, que revient cet honneur douteux.

Australien de naissance – il est né en 1931 à Melbourne –, naturalisé américain en 1985, Murdoch possède notamment le *Sun* et le *Times* en Grande-Bretagne, le *Daily Telegraph* et l’*Australian* en Australie, le *Wall Street Journal* et le *New York Post* aux États-Unis. Bien qu’ayant vendu une partie de ses intérêts dans les médias, il reste propriétaire de *Sky News Australia* et, en plat de résistance, de *Fox News*. Tout cela forme un ensemble d’une grande cohérence idéologique et d’une influence énorme dans le monde anglo-saxon : un camp retranché du conservatisme qui défend bec et ongles, avec une efficacité redoutable, la poursuite de l’extractivisme exacerbé.

Fin juillet, James, le quatrième fils de Murdoch, a démissionné du Conseil d’administration de News Corp., citant « des désaccords sur certains contenus éditoriaux publiés par des supports d’information du groupe et d’autres décisions stratégiques ». Si sa lettre de démission est quelque peu sibylline sur ce qui l’amène à tourner le dos à l’empire construit par son père, quelques mois plus tôt, James Murdoch, s’exprimant conjointement avec sa femme Kathryn, une environnementaliste engagée, avait été plus clair : il avait évoqué sa « frustration » face à la couverture de la crise climatique par News Corp., et *Fox News* en particulier, mentionnant aussi leur déception face au « déni » du changement climatique que professent à leurs yeux les titres australiens du groupe.

Und dann das goldene Blatt auf dem See, und noch eins, du bist von goldenen Blättern umschauelt. Wenn die Sonne weg ist, sind sie welk. Du auch. Du stehst am Ufer und schaut und schaut und kannst nicht aufhören zu schauen, weil der Himmel ist weit offen. Er ist sperrangelweit aufgesperrt, *entrez!* Und morgen fällt die Nacht. So sagen die Franzosen, sie kennen sich aus.

Noch einmal eintauchen in den Indianerinnensee, noch einmal. Die Sonne scheint uns auf den Pelz und wir sind glückliche Tiere. Noch einmal. Noch einmal.

Nicht noch einmal.

Vielleicht ist ja nicht *Last Day* oder *Last Minute*, versuchst du dich zu trösten. Die irren sich ja immer bei der Wettervorhersage, warum sollte es ausgerechnet jetzt stimmen? Vielleicht ist morgen wieder so ein schöner letzter Tag, und dann noch einer, und noch einer und so weiter. Und es geht so weiter, mit Vitamin D tanken, noch einmal, mit Vitamin D speichern. Mit dem Schönheitsstress, mit dem Melancholiestress.

Bis du aufatmend an einem grauen feuchten Tag in einen Bus steigst.

Même si nous avons, en Europe continentale, les titres du groupe Springer et autres canaux de désinformation climatique, nous avons la chance d’échapper à l’invraisemblable matraquage auquel ont droit à longueur de colonnes et de talk-shows les Américains, Britanniques et Australiens de la part de News Corp. Pour beaucoup d’entre eux, l’univers médiatique se limite aux contenus anti-scientifiques que déversent ses différents supports. Pour les autres, la fenêtre d’Overton médiatique est contrainte par leur positionnement.

Lorsqu’on l’interroge sur le changement climatique, Rupert Murdoch répond que son groupe fait des efforts pour réduire son empreinte carbone et achète du papier certifié durable. Il nie, contre toute évidence, que ses titres et chaînes foulent aux pieds la science climatique.

Il est difficile de sous-estimer le mal que fait la « Murdochocratie ». Il est tout aussi difficile d’imaginer les États-Unis entamant une transition énergétique sérieuse tant que *Fox News* conservera son influence.

**News Corp. constitue à elle seule l’obstacle le plus sérieux à la transition énergétique**

Luxemburgensia

# „Es scheint mir eine Pionierleistung zu sein“

Interview: Anina Valle Thiele

**Claude D. Conter, Direktor der Nationalbibliothek und Ko-Autor des Bandes *Luxemburg und der Zweite Weltkrieg, zwischen Machtergreifung und Epuration, über das diesem zu Grunde liegende vierjährige Forschungsprojekt und Grauzonen.***

d’Land: *Wie und wann ist die Idee zu dem Forschungsprojekt entstanden und wie lange hat es dann gedauert bis zur Publikation dieses 600 Seiten schweren Ausstellungskatalogs?*

Claude D. Conter: Die Idee ist vor etwa vier Jahren in der Gruppe geboren, die sich mit dem Ersten Weltkrieg beschäftigt hat. Wir wollten uns beim neuen Projekt zunächst das literarische Feld anschauen, also den Literaturbetrieb. Wie funktionierte er zwischen 1940 und 1945? Uns ist sehr schnell bewusst geworden, dass wir die 1930er-Jahre berücksichtigen müssen, weil mit der Machtergreifung Hitlers die Rezeption eines nationalsozialistischen Diskurses stattfindet, der in Luxemburg vielfach und kontrovers diskutiert wurde. Es stellte sich natürlich auch die Frage, inwiefern 1940 eine Zäsur ist. Wir wollten uns mit allen Bereichen des Literaturbetriebs beschäftigen: Was wurde geschrieben? Was wurde gelesen? Wie waren Bibliotheken, Buchhandlungen organisiert? Welche Literatur wurde in den gleichgeschalteten Zeitungen gelesen? Wie wurde der Theaterbetrieb neu aufgestellt? Wie war die Einstellung der Luxemburger Schriftsteller? Es ist ja doch erstaunlich, dass niemand geschrieben hat – bis auf drei Publikationen, die 1940 erschienen sind. Genauso erstaunlich ist: Es gab anfangs ein großes Interesse von Seiten der NS-Kulturpolitik an Luxemburger Autoren; so sind etwa Listen mit Einschätzungen durch die NS-Funktionäre überliefert. Aber im Grunde hat man doch auf niemanden zurückgegriffen, es sei denn, dass man Norbert Jacques hinzufügt, der nach seiner prodeutschen Haltung im Ersten Weltkrieg die deutsche Staatsbürgerschaft annahm und während des Zweiten Weltkrieges als vermeintlich verllorener Sohn „heim ins Reich“ kehrte. Unser Anspruch war es demnach, zwischen der Machtergreifung und der Epuration Lesen, Schreiben und die Reflexion über die Ereignisse in schriftlicher Form zu beschreiben und zu analysieren. Daher ging es auch um die frühen Berichte der drei Opfergruppen: die KZ’ler, die Zwangsrekrutierten und die Umgesiedelten.

*Inwiefern fällt das Theater in dem Zeitraum aus dem Rahmen? Mit Schauspielern wie René Deltgen hatte man ja im Film- und Theaterbereich durchaus streitbare Künstler, die sich vom NS-System haben vor den Karren spannen lassen ...*

René Deltgen wurde natürlich gefeiert als ein besonders erfolgreicher Autor. Er trat mit seiner Gefährtin im Rahmen der Rezitationsabende der Gedelit (Gesellschaft für Deutsche Literatur und Kunst) auf. Der Theaterbereich ist insgesamt spannend, weil wir es dort mit einer Reproduktion eines Gustav-Gründgens-Konfliktes zu tun haben. Also der Frage, inwiefern man sich als Schauspieler der Tragweite bewusst ist, sich ideologisch einspannen zu lassen, wenn die Lust am Beruf einen womöglich für die kulturpolitische Wirkung blind macht. All die Autoren, vor al-

lem Schauspieler, die sich bereits in den 1930er-Jahren danach sehnten, endlich eine gemeinsame Bühne zu haben, hatten hohe Erwartungen, weil die NS-Kulturpolitik dem Theater einen wichtigen Stellenwert im Literaturbetrieb einräumte. Da wurden einige schwach, insbesondere da sie sogar auf Luxemburgisch Theater spielen konnten und die damals gegründete Luxemburger Volksbühne rund um Emil Boeres zu einem Exportprodukt mit Auftritt in Paris wurde. Marc Limpach hat zum ersten Mal auch die Kulturpolitik eingehend analysiert. Über die Biografien der zentralen NS-Intellektuellen Perizonius und Hengst wusste man bislang kaum etwas. Da ist ganz neues Material ausgewertet worden.

*Was waren die größten Hürden bei dem Forschungsvorhaben? Gab es auch Persönlichkeiten, an die Sie sich möglicherweise, weil diese direkt involviert waren oder noch leben, nicht herangewagt haben?*

Eine der Herausforderungen bei diesem Forschungsvorhaben war sicherlich die Fülle an Quellenmaterial, und damit meine ich insbesondere nichtveröffentlichtes Material. Unser erster Anspruch, an dem wir gemessen werden müssen, bestand darin, zum ersten Mal überhaupt einen gesamten Bereich oder ein Teilsystem weitgehend zu beschreiben und wertfrei zu analysieren. Wir wollten eine literatursoziologische und historische Analyse des Literatur- und Theaterbetriebes. Es gibt, neben Catherine Lorents Studie über den Kunstbetrieb und Paul Leschs Studie über den Film, derzeit kaum einen anderen Bereich, der versuchsweise als Ganzes aufgearbeitet werden sollte. Das scheint mir persönlich durchaus eine Pionierleistung zu sein. Ob wir uns an alle rangewagt haben? Ich denke schon. Gerade unter den Historikern leben wir in einer Phase, in der nach dem Mythos des Widerstandes manchmal gleichermaßen der Mythos der Kollaboration beschworen wird. Die Literaten haben aber nicht geschrieben, bzw. nicht veröffentlicht. So einfach ist es. Trotzdem kann man über unterschiedliche Haltungen sprechen. Diese haben wir uns in den einzelnen Fällen von Jahr zu Jahr angeschaut. Es ist ein Unterschied, wie jemand sich Ende 1940 oder 1943 äußert. Und es gab sehr mutige Äußerungen oder Ausdrucksformen mancher Schriftsteller. Ein von der Kulturpolitik begehrter Autor wie Nikolaus Hein etwa hat sich doch sehr rasch aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Ich glaube, dass unsere Ergebnisse durchaus zeigen, dass die im Katalog dominierende Farbe „grau“ zurecht gewählt wurde. Ein Schwarz-weißes Bild lässt sich zumindest für den Bereich der Literatur nicht zeichnen. Ich denke, dass wir uns an alles herangewagt haben, aber wir haben uns bemüht, nicht zu urteilen und Haltungen und Taten nicht zu bewerten – weder in die eine noch in die andere Richtung. Das mag nicht jedermanns Sache sein, aber ich persönlich verbuche es als einen Pluspunkt unserer Forschung. Wir wollen die Leserinnen und Leser auf den Wissensstand setzen, selbst zu urteilen.

*Was leistet der Band an neuen Erkenntnissen? Ändert sich möglicherweise die Rezeption und Gesamtperspektive auf den Zeitraum?*

Ich glaube, dieses Buch wird die Diskussion über den Zweiten Weltkrieg weiter ausdifferenzieren. Das heißt nicht, dass unsere Ergebnisse verallgemeinerbar sind, aber die Beschreibung des literarisch-intellektuellen Lebens wirft einen differenzierten Blick auf einen kleinen Teil des Lebens in Luxemburg. Ein Begriff, wie der der Kollaboration, erdrückt geradezu die tatsächlichen Spannungsverhältnisse, denen Autoren wie Kathrin C. Mart, Robert Thill, Alex Weicker, Pol Michels u.a. ausgesetzt waren. Vieles spielt mit rein: der Beruf, die private Situation usw. Und die Details sind am Wichtigsten: Unterzeichnet Robert Thill einen Artikel namentlich oder nicht? Weshalb? Wo herrschte Zwang? Welche Art des Zwangs. Die Antworten geben ein präziseres Bild dieser Zeit. Josiane Weber hat über Damian Kratzenberg, der vor 1940 Leiter der Gedelit war, neue Aspekte erarbeitet. Für mich persönlich war es jedoch eine Sensation, dass die Gemeinde in Fels uns die Bestände der damaligen Volksbücherei, die noch überliefert waren, zur Auswertung überließ. Zum ersten Mal überhaupt konnten wir nachverfolgen, wie die Volksbüchereien als zentrales Erziehungsinstrument der NS-Ideologen aufgebaut waren.

*Sie schildern in einem Beitrag die NS-politische Vereinnahmung der Gedelit ... Klar wird, es gab immer wieder zaghafte Versuche von Luxemburgern sich dieser zu entziehen. Aber gab es innerhalb der Literaturzirkel niemanden, der sich offensiv gegen die deutschen Besatzer gestellt hat? Gab es innerhalb der Literaturkreise keine „Kollaborateure“?*

Schauspieler, Komponist und Autor Emil Boeres könnte man als einen nennen, der die Distanz nicht gewahrt hat; er hat nie verstanden, welche Probleme sich durch seine Auftritte ergeben. Andere Teilnehmer der Luxemburger Volksbühne haben sich allerspätestens nach dem Paris-Auftritt zurückgezogen. Aber uns ging es nicht darum, moralische Wertungen abzugeben.

*Würden Sie denn auch von „Helden“ sprechen? Entschuldigung, dass ich zur Polarisierung dränge, aber gab es innerhalb der Literaturszene niemanden, der sich ganz offensiv gegen die deutschen Besatzer aufgelehnt hat?*

Das sind Fragestellungen, die uns in der Tat überhaupt nicht interessiert haben, weil sie meines Erachtens auch ein Geschichtsbild prägen, das immer noch in der Dichotomie von Widerstand und Kollaboration verharret. Das sind Kategorien, mit denen konnten wir gar nichts anfangen.

*Ich habe nirgendwo Aussagen zu jüdischen Schriftstellern und ihren Werken gefunden. Gab es diese?*

Wir haben uns bemüht, Fragestellungen aus dem Befund der Dokumente zu entwickeln. Die „Judenfrage“ und insbesondere das Los der jüdischen Emigranten spielt in den politischen Diskursen der 1930er-Jahre eine Rolle, auch in den Schriften der Intellektuellen, seien sie nun linksliberal oder konservativ: Diese Schicksale sind in der Ausstellung „Exil in Luxemburg“ von Germaine Goetzinger, Gast Mannes und Pierre Marson geklärt worden. Wir verweisen darauf, arbeiten manche Aspekte hervor und zitieren zum Beispiel erstmals aus der fragmentarischen Autobiografie von Karl Schnog, von dem manche sagen, dass er ein jüdischer Autor sei, obgleich er sich selbst zunächst als ein antifaschistischer Autor verstanden hat. Es bleibt aber zunächst dabei: Wer sollen die jüdischen Autoren in Luxemburg gewesen sein? Sie sind jedenfalls kaum ein Thema im Literaturbetrieb. In Kritiken gibt es antisemitische Äußerungen gegen Autoren wie Heine oder Exilautoren aus Deutschland und Österreich, in manchen, aber tatsächlich wenigen Feuilleton-Romanen, Krimis oder historischen Romanen, gibt es antisemitische Ausfälle. Am auffälligsten ist das in den NS-Hetzschriften, die man in Volksbüchereien ausleihen konnte, wobei die Statistiken in den Jahren 1941 und 1942 zeigen, dass solche Publikationen kaum gelesen wurden.

*Der Blick auf den Zeitraum (1945-1955) erscheint doch sehr stark von Männern dominiert. Abgesehen davon, dass das Verschleiern weiblicher Kulturleistungen ja in der Geschichtsschreibung seit Jahrhunderten systematisch praktiziert wird, hätte es sich nicht gelohnt, den Blick auf das Wirken starker weiblicher Persönlichkeiten wie etwa Carmen Ennesch zu lenken? Und: wieso waren nicht noch*



Claude D. Conter

**„Ich denke, dass wir uns an alles herangewagt haben, aber wir haben uns bemüht, nicht zu urteilen und Haltungen und Taten nicht zu bewerten“**

*mehr Frauen wie etwa Germaine Goetzinger oder Renée Wagener an der Mitwirkung des Bandes beteiligt? Diese hätten ja durchaus feministische Akzente setzen können ...*

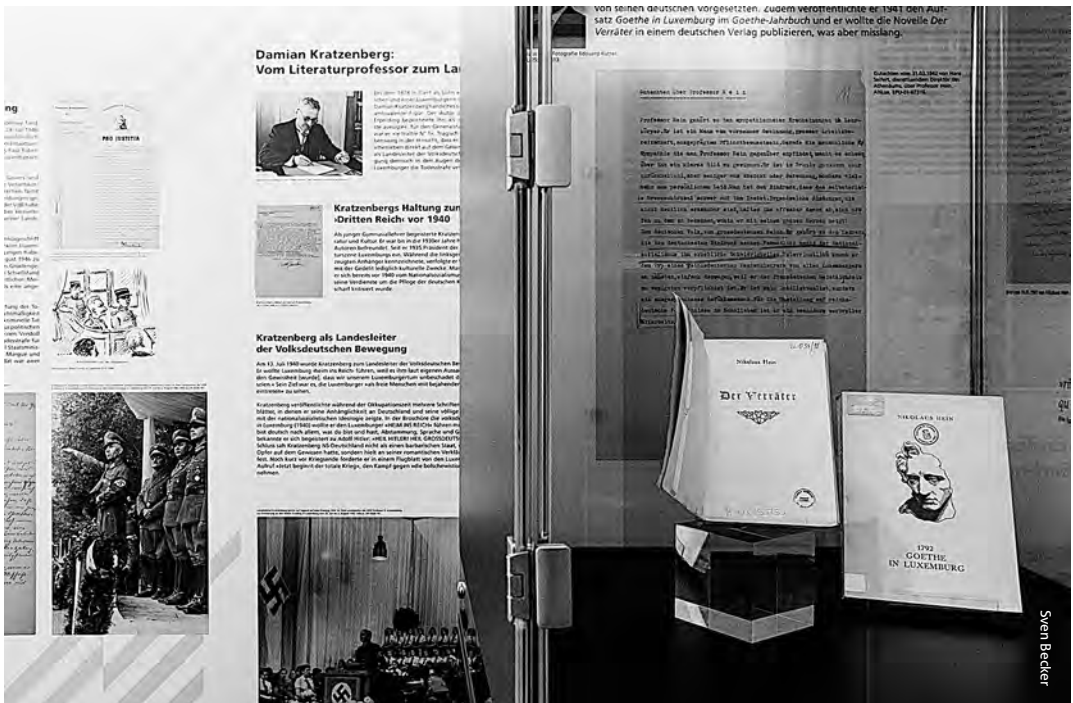
Ich glaube, es ist wie mit der Frage nach jüdischen Autoren – diese Fragestellungen kommen alle von außen. Wo sind die Frauen? Dann frag ich gerne zurück: Wo sind die Frauen, die zwischen 1933 und 1945 geschrieben haben? Sie sind vergleichsweise wenige. Bei jenen, die bis 1940 geschrieben haben, wären zu nennen: Eleonore Flammang, Ry Boisseaux, Anna Speyer, Alice Geschwind, Carmen Ennesch, Hélène Fournelle und Germaine Devas. Die meisten haben vor 1940 Kinderliteratur geschrieben. Es geht aber weniger darum, Namen zu nennen, sondern man muss auch nach dem Stellenwert damals und der Rezeption fragen. Mit der Journalistin Kathrin C. Martin, die tatsächlich zu Unrecht lange verges-

sen war, hat sich Josiane Weber näher beschäftigt. Carmen Ennesch ist in der Tat eine sehr richtige Bemerkung. Man muss allerdings wissen, dass Ennesch 1939 nach Paris zog, das heißt, dass sie nicht mehr präsent in Luxemburg war. Das gilt ebenso für Aline Mayrisch, aber auch für Autoren wie Willy Gilson oder Emil Marx. Wir sind uns tatsächlich bewusst, dass wir nicht auf die Luxemburger Autoren im Exil eingegangen sind. Damit hat sich bisher noch niemand beschäftigt! Es handelt sich um ein Forschungsdesiderat, wie wir eigens in einer Fußnote angemerkt haben.

*Würden Sie sagen, dass mit dem wissenschaftlichen Band eine Forschungslücke gefüllt ist? Was sind Fragestellungen, die sich aus der Erforschung des Zeitraums ergeben?*

Ich glaube schon, dass wir ein angemessenes, umfassendes Bild des Literaturbetriebs gegeben haben von 1940 bis 1945, mit einigen Lücken, das haben wir meistens thematisiert. Ich will es vielleicht wagen: Ja, wir haben eine Forschungslücke geschlossen, aber eben nicht vollständig. Neue Dokumente werden auftauchen, womöglich sogar neue Namen von Autoren, die nie veröffentlicht, aber geschrieben haben. Die Luxemburger Autoren im Exil wurden bereits erwähnt. Andere Themen, die wir vernachlässigt haben: die Literaturkritik zwischen 1940 und 1945. Aber ich denke, dass unsere Arbeit vor allem andere Wissenschaftler anregen wird, Vergleichbares für andere Wissensbereiche zu leisten: die Justiz – daran arbeitet gerade eine Forschergruppe – die Presse, das Bildungssystem und die Lehrenden. Andere müssten sich heranwagen an die Analyse der Geisteswissenschaftler, aber das ist nicht Aufgabe des Literaturarchivs.

Claude D. Conter, Daniela Lieb, Marc Limpach, Sandra Schmit, Jeff Schmitz & Josiane Weber: *Luxemburg und der Zweite Weltkrieg – Literarisch-intellektuelles Leben zwischen Machtergreifung und Epuration*. CNL 2020. 596 Seiten, 45 Euro



Die Ergebnisse der Forschungsgruppe werden aktuell in einer Ausstellung im CNL vorgestellt

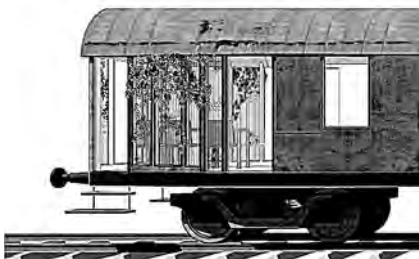


La Française Lola Molina fait partie des huit auteurs à qui les Théâtres de la Ville de Luxembourg et le Kinneksbond ont commandé des textes dans le cadre du programme *Connections*. Son *Intérieur nuit / Extérieur Kate* sera mis en voix par Marion Rothhaar, vendredi et samedi soir au Grand théâtre. Cette pièce pour quatre comédiens (Katharina Bintz, Etienne Halsdorf, Valéry Plancke et Brigitte Urhausen) suit une famille confinée alors que le jeune Pierre vit son premier amour. La même soirée, et dans le même décor conçu par Julie Conrad, verra le trio Valerie Bodson, Larisa Faber et Max Thommes dans *Contraction\_s* de Nathalie Ronvaux, mis en voix par Stéphane Ghislain Roussel. Dans un huis clos, ils tentent de se tenir à distance. Ce cauchemar éveillé a tout du dialogue de sourds. fc

## Land-Art

### Le plaisir du public

Les réalisations de Lisi Teisen et Rolf Giesler (au sein de Teisen-Giesler architectes depuis 2003) se caractérisent par une économie de moyens qui n'entraîne cependant pas la pauvreté de leur vocabulaire architectural, mais la lisibilité de leurs projets. On se souvient et on expérimente encore la justesse de l'aménagement d'une des Rotondes, à l'époque de l'année culturelle 2007, à la fois fun et adaptée. L'école de Merl et sa façade de béton en pare-soleil ou celle tout en longueur de la rue Aloyse Kayser, les nombreuses habitations privées ou le masterplan de la porte de Hollerich (avec Nicklas architectes) dénotent d'une volonté de coller au paysage, de s'y intégrer sans se faire oublier. Après les mois de confinement, le bureau Teisen-Giesler architectes a occupé son été à l'ébauche - et leurs esquisses sont à voir en page 17 - de projets futurs qui vont relancer « le plaisir de s'épanouir dans une architecture dédiée à la jeunesse, au bien-être, à l'échange culturel, au tourisme et à la consommation locale et qui servira l'utilité publique ». Fin 2021, on pourra découvrir un gîte dans le cadre du Minett Red Rock Trail, où le randonneur sera hébergé dans un ancien wagon des années quarante transformé (photo : projet d'une pergola d'un côté du wagon en collaboration avec l'artiste plasticienne Justine Blau). fc



## Théâtre



### Haut et fort

Isabelle Bonillo est de ces comédiennes qui ne s'encombre pas de conventions. Ce petit bout de femme joue partout et de tout - en Suisse, en France, au Luxembourg, notamment avec la Compagnie T-âtre I Bonillo, qu'elle a fondée en 1996, spécialisée dans le théâtre itinérant ; des classiques mais surtout du contemporain et ses propres textes. C'est elle qui ouvre la saison du TOL, c'est le cas de le dire, puisque c'est le titre de sa pièce... *L'Ouvrir*. Sous entendu, la gueule, mais aussi la porte. Ce sont les mésaventures drôles et féroces d'une intermittente du spectacle mère célibataire sans pension alimentaire. Toute ressemblance n'est absolument pas fortuite (photo : Philippe Pache). « Comme l'administration a failli avoir ma peau cette année, j'ai décidé de me venger d'elle en l'ouvrant. Bien sûr, en m'en moquant farouchement... Peut-être l'occasion de partager quelques uns de ces petits travers avec le spectateur », décrit-elle sur sa page internet. Une manière de conjurer le sort alors qu'elle couve la pièce depuis plusieurs années, qu'elle aurait dû la jouer « avant ». Les 18, 19 et 20 septembre au TOL. fc

## Musique

### La cloche a sonné

Le Service national de la Jeunesse organise tous les ans le festival *On Stéitsch* qui est devenu, depuis 2008, le rendez-vous du premier week-end de la rentrée des classes, ce samedi, donc (photo : Lucie Lucilin). L'idée est de promouvoir les jeunes artistes et créateurs sur scène - comme son nom l'indique - mais aussi à côté en mettant en avant tout aussi bien des musiciens que des plasticiens, créatifs de tous bords, voire des sportifs. Cette année, les jeunes ont dû renoncer à beaucoup d'activités de loisirs. Aussi, présenter des créations récentes est vécu comme une libération. Samedi, dès 14h, en plein air et gratuitement, les groupes se succéderont sur deux scènes aux Rotondes. Qui sait, parmi les Serpentine, White Noise, Roji, Creatures on Mars, Wandelwind, Big M, Afterdark, Mathilde, Southboy et autres Lil Soldiers, il y a peut-être le groupe phare de demain. fc



## Cinéma



### Des films des îles

Les salles de cinéma peinent-elles à se remplir par crainte du covid ou à cause de la maigre offre de films? La onzième édition du British & Irish Film Festival apportera une réponse avec une sélection de quatorze longs-métrages et quelques courts-métrages jamais sortis chez nous projetés pendant neuf jours (à partir de ce vendredi). Comme toujours, les organisateurs vont largement puiser dans les sélections des festivals de Galway et d'Edimbourg qui font la part belle aux films indépendants. Le festival ouvrira avec la projection de *The High Note* (La Voix du Succès), de Nisha Ganatra, un drame romantique anglo-américain se déroulant dans l'industrie musicale. La clôture, le 26 septembre sera l'occasion de découvrir la coproduction luxembourgeoise (Calach films, avec l'Irlande et la Belgique) *The Racer*, (photo), un drame portant sur le monde du cyclisme professionnel. On y suit un coureur cycliste qui, après avoir été exclu de l'équipe, y est réintégré suite à une erreur du contrôle anti-dopage. fc

## Art contemporain

### Export

Lauréat du Edward Steichen Award en 2015 et de la première bourse Bert Theis, en 2017, Jeff Weber (photo, *Untitled*, Alexi Kukuljevic at Kunsthalle Leipzig, 2014,) est certainement l'un des artistes luxembourgeois les plus intéressants et les plus complexes. Avant une exposition personnelle prévue en 2021 au Carré d'Art-Musée d'art contemporain de Nîmes et après la publication de son livre *An Attempt at a Personal Epistemology*, c'est à la galerie lxxh de Eindhoven que l'on peut voir l'exposition *Camouflage* (jusqu'au 17 octobre). Comme dans son livre, Jeff Weber s'intéresse à l'idée de documentation comme un point de départ pour mettre en évidence la tension entre un statut objectif d'une image photographique et la vision subjective du monde. Il questionne ainsi la place de l'artiste, le rôle de l'image, l'importance de la référence au réel (ou pas) et l'instrumentalisation de la photographie. fc



## Photographie



### Ensemble avec

Fin 2015, au plus fort de la crise migratoire, l'Œuvre Nationale de Secours Grande-Duchesse Charlotte lançait *Mateneen*, un important programme de soutien aux réfugiés. Parallèlement, commande fut passée à trois photographes pour documenter la diversité de ces actions. Sébastien Cuvelier, Patrick Galbats et Ann Sophie Lindström livrent à présent une sélection restreinte de photographies qui relatent, selon la sensibilité et le regard de chacun, les expériences de ces « nouveaux arrivants, apatrides, déracinés, désœuvrés, nommés réfugiés ». Plutôt que la souffrance, ils montrent l'espérance, à la place des idées reçues, vient l'empathie. L'exposition est inaugurée ce vendredi au Cercle Cité et y est ouverte jusqu'au 25 octobre (photos : Sven Becker). Nous y reviendrons. fc

Arts plastiques

# Penser le temps présent

Marianne Brausch

On peut se réfugier dans une tente et s’y replier. Oublier ce monde qui nous tente. Voici deux mots, qui s’écrivent de la même manière, comme *Mirage Mirage*, le titre de l’exposition de Marianne Villière.

L’espace de secours, ultime et solitaire (on ne pense pas qu’on puisse s’y glisser à deux), se trouve au premier étage de la Galerie Dominique Lang. *L’Abri de survie*, créé en 2012, l’année de son diplôme à l’ENSA de Nancy, est en matière isolante réfléchissante. En montant l’escalier, on ne pourra pas échapper à un autre objet brillant (daté de 2018). Une boule à facettes comme on en trouve au-dessus des parterres de danse. Cette pièce s’appelle *Disco-Drone*.

La jeune artiste, née en 1989 à Nancy, ne nous propose pas, malgré les apparences, de voir un travail littéral, contredisant le réalisme de ses installations comme le salon *Sitcom Laugh*. Plutôt que de regarder l’écran, elle nous invite à mieux regarder tout court. La boule à facette est tenue en l’air par un drone, comme si le symbole festif allait nous tomber dessus telle une arme. De la taille d’un jouet, il est furtif comme l’avion de chasse dénommé « Mirage », si rapide que le temps de l’apercevoir dans le ciel, de s’émerveiller de son passage, il a déjà disparu.

Marianne Villière retourne ainsi l’esthétique de ses installations. Dès l’entrée, une coquille amène à penser à un bénitier, dans lequel on trempe ses doigts pour se purifier. Son *Bénitier* est rempli non pas d’eau transparente, mais de billes de plastique jaunes. Une couleur d’alerte, puisque ce n’est pas la mer que l’on entend dans le coquillage posé à côté, mais le bruit des billes de plastique remuées, comme si on touillait dans l’océan asphyxiant de plastiques.

*Mirage Mirage*, est toute de cette veine. Ainsi d’*Épouvantails* vêtus de t-shirts sérigraphiés d’oiseaux en voie de disparition. On se surprend à murmurer la comptine *Alouette, gentille alouette* comme dans l’œuvre qui suit, une vidéo tournée en 2019 : une fanfare attire dans un quartier lambda mais, en guise d’aubade, Marianne Villière leurre le public accouru. Cet attroupement filmé deviendra-t-il le souvenir même du petit volatile en voie de disparition ?

En exposant à la galerie Dominique Lang et en faisant travailler cette jeune artiste in situ, Marlène Kreins a choisi une représentante de la jeune génération



Marianne Villière, *Disco-Drone*, boule à facettes, drone, 2019. Gilles Pegel, *A day lasts 60 minutes*, digital vidéo 2020

## Marianne Villière et Gilles Pegel sont des lanceurs d’alerte sur les dangers du consumérisme

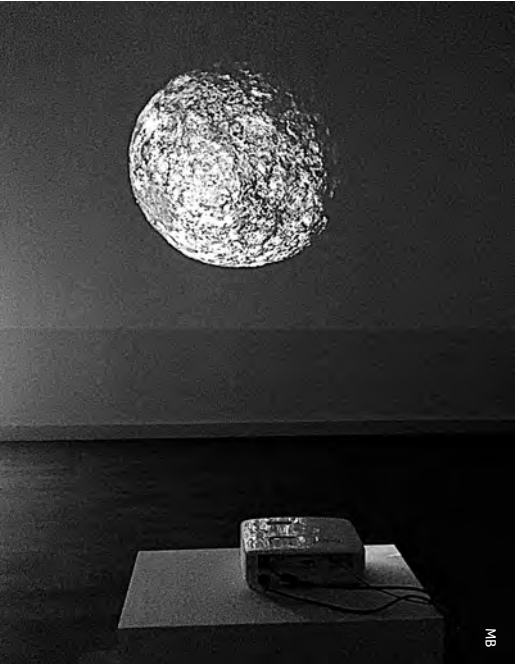
d’artistes pour laquelle l’art est un lanceur d’alerte plus qu’une fin en soi. C’est ainsi que l’on pourra repartir avec un exemplaire des *Essentiels*, conçu sur le modèle du journal gratuit que l’on lit le matin en prenant le train. Il a dû en surprendre plus d’un la veille du vernissage, glissé dans le distributeur de la gare Dudelange-Ville. Les articles disent les attentes de pigistes d’un jour que Marianne Villière a sollicités. C’est une invitation sur un autre *Chemin du désir*, comme cette nouvelle ligne de pierres phosphorescentes qui croise les rails devant la gare, la nuit.

Gilles Pegel expose en parallèle à la galerie Nei Liicht, également jusqu’au 18 octobre prochain. Le travail de Pegel (né en 1981 à Esch-sur-Alzette, diplômé de l’Erg à Bruxelles), est certes en soi, plus esthétique

car plus abouti que celui de Marianne Villière, mais il s’agit assurément d’une première couche apparente seulement, qu’il a franchie lui-même, en devenant « artiste à plein temps » depuis 2010.

Si on connaît le travail de Gilles Pegel, on retrouvera la maquette spiralée du liseron qui étouffe sa plante hôte et les miroirs en disques durs. Mais regardons avec recul les versions customisées chics, recouvertes de matière noble, chrome et aluminium, que Pegel a réalisées pour l’occasion. On se sera arrêté dès le haut de l’escalier, là où débute l’exposition, devant deux petits tableaux que l’on peut appeler le manifeste de *Disorganized Info-Dump*. Réalisé durant le lock down, *The Beginning and The End*, se compose de deux feuilles de papier toilette que Gilles Pegel a fait se consumer. De blanc, les feuilles de papier sont devenues noires de cendre.

Rien ne sert de stocker des utilitaires ou des données immatérielles, seul l’artiste peut copier/coller... et ennoblir. L’inclusion et la réparation avec des matériaux nobles magnifie la valeur artisanale du travail de Pegel. À la manière japonaise du *Kintsugi*. Non pas qu’il répare la rayure qui rend illisible le disque dur *Sectors # 1*, mais en recourant à l’or, il colmate la menace de vol de nos données personnelles.



Dans ses propositions les plus récentes, Gilles Pegel, ne se contente pas de donner une autre vie aux autoroutes de l’informatique. Des morceaux d’asphalte récupérés ont été trempés dans un bain d’Époxy contenant des éclats d’or et d’argent. *This is fine* (2019), trône comme une statue sur un socle, ici, des trépieds de géomètre. Trois jambes rouges, qui certes mettent en valeur le noir brillant du bitume, mais fragiles comme des béquilles. Plus loin, la lumière elle-même fait art dans la série *Timesink*. Les rayons du soleil ont lentement mangé la couleur du tissu, au cours d’une exposition sur le temps long, a contrario de la technologie qui a la vitesse de l’éclair. C’est ainsi, aussi, que l’on a interprété *A day lasts 60 minutes*, une vidéo où une planète (mais en est-ce bien une ?) tourne si lentement que l’on perçoit à peine sa rotation. Si la dimension monumentale est en soi une consécration par la taille de l’image projetée, la réalité est que Pegel a filmé une toute petite balle perdue en acier, mangée par la rouille...

Les expositions *Mirage Mirage* et *Disorganized Info-Dump*, de Marianne Villière et Gilles Pegel durent jusqu’au 18 octobre prochain. Galeries Dominique Lang, gare de Dudelange-Ville et Nei Liicht, rue Dominique Lang à Dudelange. [www.centredart-dudelange.lu](http://www.centredart-dudelange.lu)

Cinémasteak

# Le sceau siegelien

Don Siegel, que l’on connaît surtout en France pour avoir signé la saga de *L’inspecteur Harry* (*Dirty Harry*, 1971), fut souvent fait d’être un cinéaste cynique, voire réactionnaire... N’en déplaise aux snobs culturels, qui crieront sans doute à la décadence lorsqu’ils découvriront que Louis de Funès y fait parallèlement l’objet d’une exposition, la Cinémathèque de Paris consacre au réalisateur américain une riche rétrospective ayant valeur de réhabilitation. L’un des mérites de la manifestation tient justement au fait de présenter un portrait plus nuancé et complexe du cinéaste sur lequel aucun ouvrage français n’a été publié à ce jour. Il n’est d’oubli qui ne soit fortuit.

Né en 1912 à Chicago, Donald Siegel fait ses études en Europe avant d’occuper différentes fonctions à la Warner Bros, notamment au sein du département montage. Citoyen juif, l’épreuve de la Shoah est particulièrement marquante et, comme nombre de cinéastes américains, il réalise sur le sujet un film de propagande qui, à la différence d’autres productions de ce type, interroge plus qu’il ne dénonce, quitte à se projeter déjà dans « l’après » : comme l’indique son titre paradoxal, *Hitler Lives* (1945), pour lequel il reçut l’Oscar du meilleur court-métrage documentaire, la victoire militaire sur l’Allemagne nazie ne

## Dans cette folie (auto-) destructrice que ces anti-héros partagent, atteindre le but revient à faire l’impasse sur les moyens adoptés

signifie pas l’extinction de son idéologie. La même année est tourné son premier long-métrage, *The Verdict*, d’après le roman d’Israel Zangwill *The Big Bow Mystery* (1891), où un officier de Scotland Yard se distingue par ses méthodes expéditives et peu orthodoxes qui rappellent celles qu’empruntera Clint Eastwood vingt années plus tard.

C’est dans la science-fiction que Siegel se fait ensuite remarquer, *Invasion of the Body Snatchers* (1955) faisant aujourd’hui office de jalon. Avec une économie de moyens impressionnante et malgré un *final cut* lui échappant au profit des producteurs, l’Américain réussit à fabriquer une dystopie paranoïaque, tout en parvenant à éradiquer les scories du genre. La menace extraterrestre, qui prolifère au moyen de cosques géantes à la façon de Gremlins en germe, se limite ici à retirer tous signes d’humanité aux vivants : un sourire, une lueur dans les yeux aimants d’un oncle... En somme, les humains ont conservé leur aspect, mais sont vidés de leur substance émotionnelle. De multiples versions seront par la suite déclinées à partir de ce premier opus, dont la traduction française du titre est aujourd’hui encore terriblement défectueuse (*L’Invasion des profanateurs de sépultures*, quand bien même il n’est question d’aucune tombe à profaner)... Toujours est-il que depuis ce fondement de la SF, on entrevoit l’impassibilité à toutes épreuves de Dirty Harry, mais aussi tous les héros négatifs en prise avec le FBI qui abondent dans ses films policiers : Eli Wallach dans *The Lineup* (1958), Mickey Rooney dans la peau de l’ennemi public numéro Un dans *Baby Face Nelson* (1957), se distinguent par leur petite taille, leur nervosité caniche, leur terrible côté franc-tireur, pris dans l’engrenage aveuglant des meurtres en série qu’ils commettent au cours de leurs tragiques échappées. Autre analogie préparant la personnalité de l’inspecteur le plus populaire des années 70 : le carac-

tère direct de ces trajectoires « jusqu’au-boutistes » où, avançant en ligne droite, celles et ceux qui sont susceptibles d’entraver leur route sont supprimés. Dans cette folie (auto-) destructrice que ces anti-héros partagent, atteindre le but revient à faire l’impasse sur les moyens adoptés. Siegel montre l’action pure, filme ces corps maléfiques agissant en se passant de toute approche psychologique. On ne trouvera dans ces fictions noires aucune éthique désuète relative aux vieux malfrats du milieu. Dans ces polars pétaradants aux rythmes effrénés, comme s’ils répondaient à une inéluctable mécanique de mort, les larmes et les sentiments sont bannis, apanage des citoyens



Clint Eastwood dans *Dirty Harry*, 1971

ordinaires. De l’autre côté, il n’y a qu’une action bestiale, des regards vides et froids, une incapacité d’empathie affiliant ces êtres au royaume des ombres instauré par les *Body Snatchers* de 1955.

Les catégories s’inversent ainsi lorsque Clint Eastwood enfle l’uniforme du shérif ou de l’inspecteur. Si l’acteur semble adopter la neutralité expressive des précédents malfrats siegelien, c’est tout d’abord pour ne pas verser dans une sentimentalité fatale et coupable : « Le rouge est la couleur de la pitié », répond-il à une psychologue dans *Coogan’s Bluff* (1967), où se noue la première collaboration entre Don et Clint. Non pas que notre shérif à l’apparence de cow-boy texan s’identifie pleinement aux bandits qu’il traque. Son drame serait d’être contraint d’adopter l’inhumanité impitoyable de ses ennemis, en l’occurrence des hippies dont les excès meurtriers annoncent à bien des égards la folie de Charles Manson. Nul doute que prendre parti pour une figure de l’ordre plutôt que pour les carnavaliers des sixties allait à l’encontre de l’esprit du Nouvel Hollywood. Ne reste, chez le shérif Coogan comme chez l’inspecteur Harry, que l’humour comme ultime forme d’humanité.

On en oublierait presque, dans le remarquable *Crime in the Streets* (1956), le jeune Cassavetes régnant sur une bande de jeunes désœuvrés dans les rues de New York. La morale de cette histoire où pour la première fois apparaît à l’écran un travailleur social (James Whitmore), est que le bien et le mal se prêtent à réversibilité. Seuls les êtres qui se cherchent ont le pouvoir de changer. **Loïc Millot**

Rétrospective Don Siegel à la Cinémathèque française de Paris, jusqu’au 12 octobre. [www.cinematheque.fr](http://www.cinematheque.fr)

Nuit de la culture

## Un bol d’air frais

Kévin Kroczek

Initialement prévue en mai dernier et malgré de nombreuses incertitudes quant à la situation actuelle, la *Nuit de la Culture* d’Esch-sur-Alzette aura bel et bien lieu demain, samedi 19 septembre. L’an dernier déjà, l’événement avait été décalé en catastrophe pour respecter le deuil national en hommage au grand-duc Jean. Cette nuit incontournable prend place à un moment où la ville, qui sera capitale européenne de la culture en 2022 – autant dire demain – est sous le feu des projecteurs. La réputation de la commune a souffert des départs en cascade et des multiples polémiques artistiques autour d’Esch2022, mais aussi des événements d’envergure décalés ou annulés pour cause de Covid. En effet, Esch misait déjà beaucoup sur sa première « vraie » édition des Francofolies où étaient attendus en juin dernier Nekfeu, Philippe Katerine, Mr. Oizo et Véronique Sanson. On se souvient de l’édition test ou « warm up » en 2018, qui s’est avéré être un fiasco dont on reparlera encore le siècle prochain. Le festival a été reporté à juin 2021. En attendant, Esch a tout misé sur une soirée, qui malgré ce bagage négatif, propose un programme plus qu’alléchant.

Cette année encore, la *Nuit de la Culture* a été développée autour d’une thématique : « Prendre l’air ». Un vaste programme, très à propos lorsqu’il est mis en perspective avec les longs mois confinés et asphyxiants. L’an dernier, c’est le thème de l’eau qui était développé, l’année d’avant, celle des rêves. Mais le public, impressionné sans doute par les sculptures de feu déployées ce soir-là, l’avait assimilé à cet élément. « Prendre l’air », c’est aussi une formule réfléchie en lien avec le site Université/Belval, nouveau terrain de la culture eschoise. Non seulement « très exposé aux courants d’air », mais aussi caractérisé par « la verticalité de grands bâtiments qui nous poussent à regarder vers le haut » explique Loïc Clairet, coordinateur général de l’événement.

## Esch a tout misé sur une soirée, qui malgré un bagage négatif, propose un programme plus qu’alléchant

Au programme donc, une articulation en deux temps. Une premier transfrontalier et cycliste avec une première édition d’un parcours à vélo prévu de Villersrupt, côté français, à Esch où la Place du Brill prendra des airs de garage à vélos, avec ateliers de cerfs-volants, expositions et un avant-goût d’Esch2022. Une mise en scène « immersive et déambulatoire » signée Renelde Pierlot est aussi prévue dans les locaux du Escher Theater. Toutefois, la place du Brill ne sera qu’un arrêt puisque les cyclistes et piétons, devront se rendre à Belval pour assister à une deuxième partie plus traditionnelle. Des propositions musicales d’Hariko sont attendues tout au long du parcours, ainsi qu’*Un air d’inattendu*, une installation « multidimensionnelle » mise en place par l’asbl Blanc Murmure.

« Puisque la frontière est à côté et que les frontaliers font en général le trajet en voiture, nous voulions privilégier le temps d’une journée les chemins cyclistes » précise encore Loïc Clairet. Des vélos en libre-service seront disponibles à cet effet. Pour les moins téméraires, le plat de résistance aura donc lieu dans le quartier Université/Belval qui va prendre « des airs de pistes aux étoiles » avec visites nocturnes des Hauts Fourneaux, expositions, banquets mais surtout, performances. On attend beaucoup d’*Exit*, un spectacle de montgolfière concocté par la compagnie Inextremiste et d’une lecture-concert reprenant les plus belles compositions du mytique studio japonais Ghibli. Une proposition très à propos là encore, tant la thématique du vent est prégnante dans l’œuvre de Miyazaki notamment. Les fidèles musiciens du Bortsch Orchestra seront de retour pour un concert de musique des Balkans. Un grand bol d’air frais à n’en pas douter.

Les curieux pourront encore découvrir une œuvre de Bert Theis ou une installation signée Sandy Flinto et Pierrick Grobety rappelant le confinement récemment vécu. Dans l’ensemble, l’événement annonce 37 projets culturels, 170 participants actifs (artistes et bénévoles). Le budget est similaire à celui des années précédentes, soit plus ou moins 600.000 euros.

Des réservations sont indispensables pour certains événements. Pour y procéder et pour découvrir les horaires et le plan de la soirée : [www.nuitdelaculture.lu](http://www.nuitdelaculture.lu)

Binge watching

# Space-Western



Pedro Pascal als namenloser Protagonist in der *Star-Wars*-Serie

Marc Trappendreher

Man muss kein eingefleischter *Star Wars*-Fan sein, um der Serie *The Mandalorian* folgen zu können, die John Favreau für den Disney-Streamingdienst konzipiert hat. Der Verkauf der Filmrechte des Schöpfers der Krieg der Sterne, George Lucas, an Disney im Jahre 2012 erwies sich für den Großkonzern wenig überraschend als äußerst gewinnbringende Goldader. Seit 2015 laufen regelmäßig neue Kinoproduktionen an, und seit der Einführung der eigenen Streamingplattform *Disney+*, die nun auch hierzulande verfügbar ist, breitet sich das filmische Universum der fernen Galaxie auch in Serienform aus. Abzuwarten bleibt, welche Konsequenzen die Verlagerung von Filmen vom Kino auf den Streamingdienst haben wird. Pandemiebedingt wurde Disneys Sommerblockbuster *Mulan* anstatt des regulären Kinostarts direkt über den Streamingserver angeboten. Ohne gleich in la-moyanten Kulturpessimismus verfallen zu wollen, ist es dennoch bedenklich, inwiefern die sich auflösende Trennlinie zwischen Kinosaal und Wohnzimmer die Rezeption, das Filmelerlebnis und das Verständnis von Film als Kunst längerfristig prägen wird...

Mit *The Mandalorian* unternimmt John Favreau im Serienformat den Versuch das wieder einzufordern, was George Lucas' 1977 gestartete *Space Opera* im Kern auszeichnete, eine wilde Mischung aus allerlei

Versatzstücken diverser etablierter Filmgenres: Die Jedi-Ritter, ein mit Lichtschwertern kämpfender Orden, sind dem Ritter- und Samuraifilm entlehnt, das magische Kraftfeld der *force* ist ein Element der *Fantasy*, der Handlungsraum im Weltraum spricht seit Stanley Kubricks *2001: A Space Odyssey* (1968) besonders für die Science-Fiction, der raubeinige Schmuggler Han Solo (Harrison Ford) ist bis in die Kostümierung und seiner Ausstattung mitsamt Laserpistole offenkundig als Western-Held angelegt – und die Assoziationskette ließe sich fortführen.

In *The Mandalorian* ist die hauptsächliche Bezugsquelle der Western, genauer: Der Italo-Western. In der *Star-Wars*-Zeitlinie situiert sich die Serie nach den Ereignissen von *The Return of the Jedi*, also nach dem Fall des bösen Imperiums. Wir begleiten einen namenlosen Kopfgeldjäger (Pedro Pascal) in einem zivilisatorischen Niemandsland; er gehört einer Kaste hochprofessioneller Auftragsmörder an, die sich wie ein Samurai-Clan ordnen. Damit wahrte die Serie die Inspirationslinie von John Ford über Akira Kurosawa zu George Lucas. Als dieser Namenlose in einem Moment des Zögerns sein Gewissen aufblitzen lässt und entsprechend Entscheidungen trifft, muss er sich mit den dramatischen Konsequenzen auseinandersetzen. Das Thema der Serie ist der Individu-

## In *The Mandalorian* ist die Hauptbezugsquelle der Western, genauer: Der Italo-Western

alismus, dem unabhängigen Vorgehen seines Helden gilt das Hauptaugenmerk der Serie – eines der Kernthemen des Western. Beachtlich ist denn auch, dass der chilenische Schauspieler Pedro Pascal es irgendwie schafft, hinter diesem eisernen Helm, den er nie ablegt, Emotionen zu transportieren bzw. eine Projektionsfläche für die Emotionen der Zuschauer bereitstellt, die das Publikum dann gleichsam in ihn hineinlesen kann. Der wortkarge Held ist der Figur des Boba Fett aus *Star Wars - The Empire Strikes Back* (1980) nachempfunden. Ebenfalls bemerkbar macht sich der starke Einfluss des Italo-Western an der Dehnung bestimmter Erzählmomente als ein Faktor des Spannungsaufbaus – ein Stilmittel, für das Sergio Leone berühmt wurde. So spielt *The Mandalorian* mit den Standardsituationen des Western in einem futuristisch anmutendem Setting – etwa beim Eintritt in den *Saloon* oder der Festnahme der gesuchten Person. Auch die Titelmelodie von Komponist Ludwig Göransson macht deutliche Anleihen bei den instrumentellen Klangfarben eines Ennio Morricone und vermischt diese mit den groß orchestrierten Westernmelodien des klassischen Hollywood.

Die Serie hat aufgrund seiner längeren Erzähldauer dem Film gegenüber den Vorteil, den Prozess des *world-buildings* vertiefend und immersiv stärker zu gestalten, so etwa über die Einführung immer neuer skurriler Geschöpfe auch wenn sie nur als Komparsen fungieren. George Lucas musste die fabelhaften Bewohner seines Universums noch ganz ohne computergenerierte Bilder auf eine enge Taverne reduzieren, die sozusagen *pars pro toto* für die Bevölkerung des *Star Wars*-Universums standen.

*The Mandalorian* setzt ebenfalls besonders auf praktische Effekte, geizt indes aber nicht mit seinen CGI-Schauwerten. Die Zahl der Abonnenten der neuen Streamingplattform lässt jedenfalls vermuten, dass die Geschichte vom namenlosen Fremden noch nicht auserzählt ist.

Film made in Luxembourg

# La tête à Toto

Toto, la superstar des blagues de la cour d'école, est devenu star de la BD en 2004 sous la plume de Thierry Coppée. 16 ans, 15 tomes et quelques 5 millions d'albums plus tard, il atterrit sur grand écran. C'est *Les Blagues de Toto*, un film de Pascal Bourdiaux, coproduit au Luxembourg par Bidibul Productions.

Amateurs de cinéma d'auteur, passez votre chemin ! La nouvelle coproduction de Bidibul – avec les comédiens locaux Jérôme Varanfrain, Anne Brionne et Elisabeth Chuffart et le chef d'orchestre, Gast Waltzing, à la baguette – débarque sur les écrans luxembourgeois sans autre prétention que celle de faire rire les plus jeunes. Le titre ne ment pas : *Les Blagues de Toto* ; et la filmographie du réalisateur parle aussi d'elle-même : *Le Mac*, *Fiston*, *Mes Trésors*, *Boule et Bill 2*, sans oublier *Stars 80* dont il a signé le scénario.

## Rien d'extravagant : une aventure à hauteur d'enfant



Un premier rôle pour Gavril Darteville en *Toto*

Toto, faut-il vraiment le présenter ? Toto, c'est le garçon espionne, un peu bête mais jamais méchant, qui sert de personnages à plein de blagues et autres plaisanteries de la culture populaire française. Un peu comme le Pitti grand-ducal, le Fritzchen allemand, le Jaimito des pays hispaniques ou encore le Pierino italien. Un personnage de blagues donc, qui convient bien à de petits gags en BD ; mais pour faire de cet univers hétéroclite un film, mieux valait délaisser d'entrée l'idée même des sketches et écrire toute une histoire en bonne et due forme.

Oh, attention, rien d'extravagant, mais une aventure à hauteur d'enfant.

Toto est le cancre de son école. Les maîtresses se battent pour ne pas l'avoir en classe car, si le garçon est gentil, il est surtout fainéant et extrêmement taquin. Les devoirs ? Très peu pour lui. Répondre à une question en classe ? Uniquement par une vanne.

Un comportement qui lui vaut plein d'amis – mais aussi quelques inimitiés de la part des premiers de la classe. Un comportement qui le rend aussi unique et attachant. Malgré ses énormes bêtises, ses parents ne le punissent que peu et ne veulent pas vraiment qu'il change. Mais, quand il fait une énorme bêtise lors du vernissage de la première exposition du musée privé du riche et très antipathique patron de son père, ses parents n'ont d'autre choix que de l'inscrire dans un internat ultra strict.

Voilà l'idée de ce long-métrage de 84 minutes. Soyons honnêtes, il n'y a pas de quoi casser trois pattes à un canard. Entre aventure enfantine et buddy-movie, le film ne décolle jamais vraiment. Les personnages sont manichéens au possible et les situations plutôt tirées par les cheveux. Pour le moins pour un public adulte... Sorti en France le 5 août dernier, le film n'affiche que 1,8 de moyenne (sur 5) sur plus de 330 avis du site allocine.fr.

Pourtant le film marche ! Petit à petit, il approche du million d'entrées. Preuve que le film plait à sa cible première : les 6 – 13 ans. Les jeunes aiment les blagues de Toto et l'aventure qu'on a concocté autour.

Bref, ce Toto est un film pour ceux qui ont aimé *Ducobu*, *Les Profs*, *Boule & Bill* (déjà coproduit par Bidibul), etc. Les jeunes Luxembourgeois auront également le plaisir de découvrir que Toto habite tout près de chez eux, du côté du boulevard de la Pétrusse, à Luxembourg et qu'il traîne du côté de Merl, du Limpertsberg, de Mamer, ou encore des lycées d'Etterbruck. Pablo Chimienti

Les Blagues de Toto de Pascal Bourdiaux. Sortie le 16 septembre.

seinen steifen melodramatischen Spionagefilm *Spy no Tsuma* den Regiepreis gewonnen. Der Autor dieser Zeilen würde eigentlich mehr über diesen Film schreiben, muss aber gestehen, nach einer halben Stunde auf Durchzug geschaltet und eventuell das ein oder andere Mal eine Auge ausgeruht zu haben.

Nach Luca Marinelli im vergangenen Jahr durfte sich Pierfrancesco Favino dieses Jahr über die *Coppa Volpi* freuen. Er macht das, was er kann, rettet jedoch das Chaos in *Padrenostro* nicht. Dass Vanessa Kirby für einen ihrer zwei Rollen in den Wettbewerbsfilmen gewinnen würde, lag auf der Hand.

In Mona Fastvolds *The World To Come* liefert sie eine subtil dosierte Performance ab. In *Pieces of a Woman* forderte der Regisseur weitaus mehr von ihr ab. Die fast 30-minütige Geburtsszene am Anfang des Films – in einer Einstellung eingefangen – ist *flashy*, bedrückend und natürlich beeindruckend. Der Rest des Films jedoch ganz und gar nicht.

Wirklich freuen durfte man sich beim Drehbuchpreis an Chaitanya Tamhanes *The Disciple*, der Form und Inhalt so toll, schlüssig und anspruchsvoll zu verbinden wusste, wie kein anderer Film im Wettbewerb. Es geht um einen Raga-Musik-Schüler, der die Musik vorm Aussterben retten und deswegen meistern möchte. Dass ihm das nicht so schnell gelingt, wie er es will, liegt in der Natur der Sache. *The Disciple* stellt Fragen über Kunst und Leben, wie beides miteinander zu verbinden ist, und ob sich das überhaupt lohnt. Der Film kommt daher wie ein scheinbar sich immer wiederholender und gleich klingender Raga.

Der Spezial-Jurypreis ging an Andrei Konchalovskys *Dear Comrades!*, der von einem zerschlagenen Aufstandsversuch in der UdSSR erzählt. Wer die Chance hat, einmal einen DAU-Film zu sehen, wird von den schwarz-weiß Bildern des russischen Regisseurs wenig beeindruckt sein. *Nuevo orden* des mexikanischen Regisseurs und Meister des Miserabilismus Michel Franco konnte den Silbernen Löwen des Großen Jurypreises mit nach Hause nehmen. Wenn es einen Film gab, der die Gemüter während des Festivals hochkochen ließ, dann war es dieser. Der dystopische Klassenkampf war an Gewalt, Blut und konsequenter Unnötigkeit nicht zu übertreffen.

Bei aller Liebe zur Tatsache, dass die Verantwortlichen des Festivals die Festspiele in diesem Jahr durchgezogen haben, wäre es wünschenswert, dass nächstes Jahr die Qualität der Filmauswahl hochgeschraubt wird. Die Kollegen, die die Filme in den Nachbarsselektionen *Orizzonti* oder *Giornate degli autori* aussuchen, hatten dafür den besseren Riecher. Tom Dockal

77. Filmfestspiele von Venedig

# Konsequente Unnötigkeit *in più, per favore*

Allen war am vergangenen Donnerstag auf dem Weg aus den gekühlten Kinos in die glühende venezianische Septembersonne klar: *Nomadland* von Chloé Zhao würde den Goldenen Löwen – die höchste Auszeichnung bei den Filmfestspielen in Venedig – mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit gewinnen.

Chloé Zhao ist Filmfreunden nicht unbekannt. 2018 inszenierte sie mit Film *The Rider* einen der Filme des Jahres. Und ehe sie Anfang des nächsten Jahres mit einem hochbudgetierten Marvel Superheldenfilm auflauert, durfte sie am Lido einen Film präsentieren, der mit seinem *Leone d'oro* zu einem frühen Oscar-Kandidaten eingestuft wurde.

Egal wie Marvels *Eternals* in einigen Monaten ausschauen wird, der Quantensprung in der Zhao'schen Methode, Filme zu machen, wird nicht zu übersehen sein. Diese Methode hat bisweilen vorgesehen, dass die Regisseurin mit Laiendarstellern Geschichten aus der tiefen Provinz der Vereinigten Staaten erzählt. Geschichten von Aussenseitern und sogenannten Verlierern des amerikanischen Traumes. Und Laien, die ihre eigenen Geschichten vor der Kamera spielen.

Das ist bei *Nomadland* nicht anders. Was sich jedoch bei diesem Spielfilm ändert: Mit Frances McDormand im Casting wird diese Methode ein erstes Mal derartig auf die Probe gestellt wie noch nie zuvor. Die Entscheidung, gerade diesen Hollywoodstern mit echtem amerikanischen Nomadenvolk zusammenzubringen, erweist sich jedoch als Glückstreffer.

McDormand verkörpert die Figur Fern, die ihr halbes Leben lang an der Seite ihres Mannes in der amerikanischen Pampa gelebt hat. Nach dessen Ableben und der Finanzkrise musste die Fabrik, in der beide gearbeitet habe, dicht machen und die Angestellten die Stadt verlassen. Fern sei nicht *homeless*, sondern *houseless*. „Home is just a word“, sagt sie in einer Schlüsselszene. Sie packt ihre Sachen in ihren Transportwagen – liebevoll „Van-guard“ genannt und macht sich auf den Weg ins Unbekannte.

Chloé Zhao zeichnet ein Porträt der Vereinigten Staaten, das man nicht mehr allzu oft im amerikanischen Kino zu sehen bekommt. Es ist ihr Sinn für Casting und die Arbeit mit den Schauspielern/innen – die Frage von Laien und Nicht-Laien stellt sich im Endeffekt nicht –, die aus Fern, Linda May, Bob und Swankie die Figuren machen, die sie sind. Ve-

## Chloé Zhao ist somit erst die fünfte Regisseurin, die am Lido den *Leone d'oro* eingeehmt hat

hikel für einen humanistischen Gestus gegenüber einem Amerika, das seine prekäre Existenz, irgendwie zu meistern weiß. Zhao verurteilt nie, dass am Anfang des Nomadenlebens dann doch öfters wirtschaftliche Gründe stehen. Sie drückt kein Narrativ auf und lässt lieber schon fast dokumentarisch die inneren Gedichte – wortwörtlich wie im übertragenen Sinne – zum Vorschein kommen.

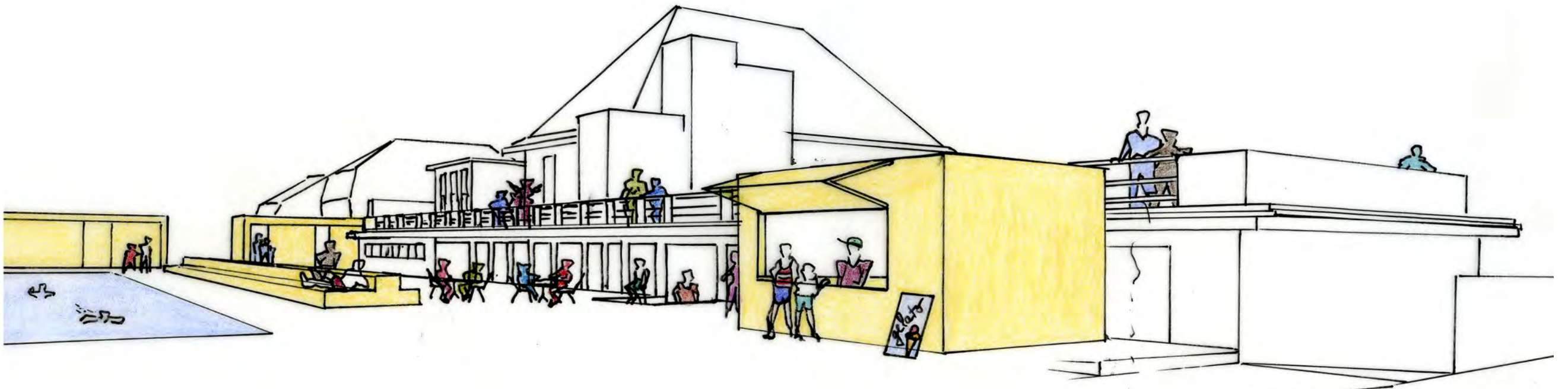
Der einzige Wermutstropfen liegt in den Klavierklängen von Ludovico Einaudi, die dem Film eine rührselige Note verleihen, die er eigentlich gar nicht braucht. Auch wenn McDormand irgendwann mehr Zeit mit David Strahairn verbringt, wünscht man sich nur, dass sie schnellstens wieder mit den Nomaden am Lagerfeuer sitzt.

Chloé Zhao ist erst die fünfte Regisseurin nach Margharete Von Trotta, Agnès Varda, Mira Nair und Sofia Coppola, die am Lido den *Leone d'oro* eingeehmt hat. Zum Vergleich: Bei den Kollegen an der Croisette sieht es weitaus düsterer aus. In Cannes hat bis dato lediglich Jane Campion für *The Piano* die Goldene Palme gewonnen. Und auch sie nur *ex aequo* mit einem anderen Regisseur.

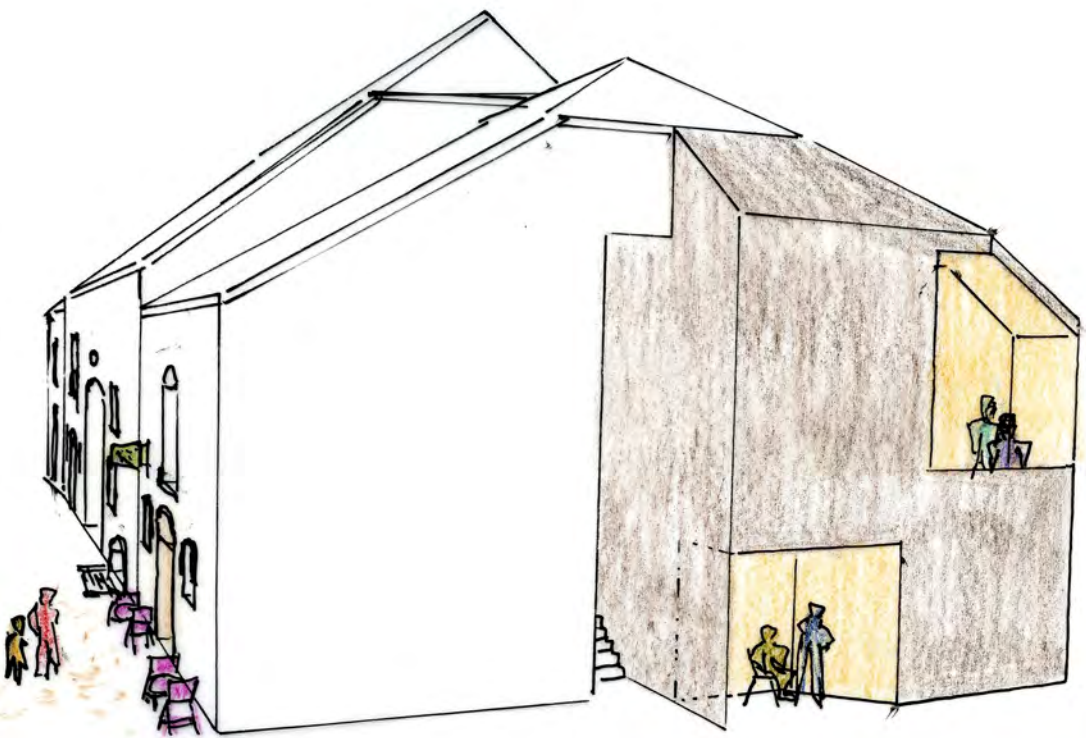
Der Blick auf den Rest des *Palmarès* zeigt, dass die von Cate Blanchett präsierte Jury dieses Jahr eigentlich keine Wahl hatte, die Preise anders zu verteilen. Überraschungen gab es keine. Und falls doch, dann schlechte Überraschungen. Denn Kiyoshi Kurosawa hat für



Frances McDormand im *Nomadland*

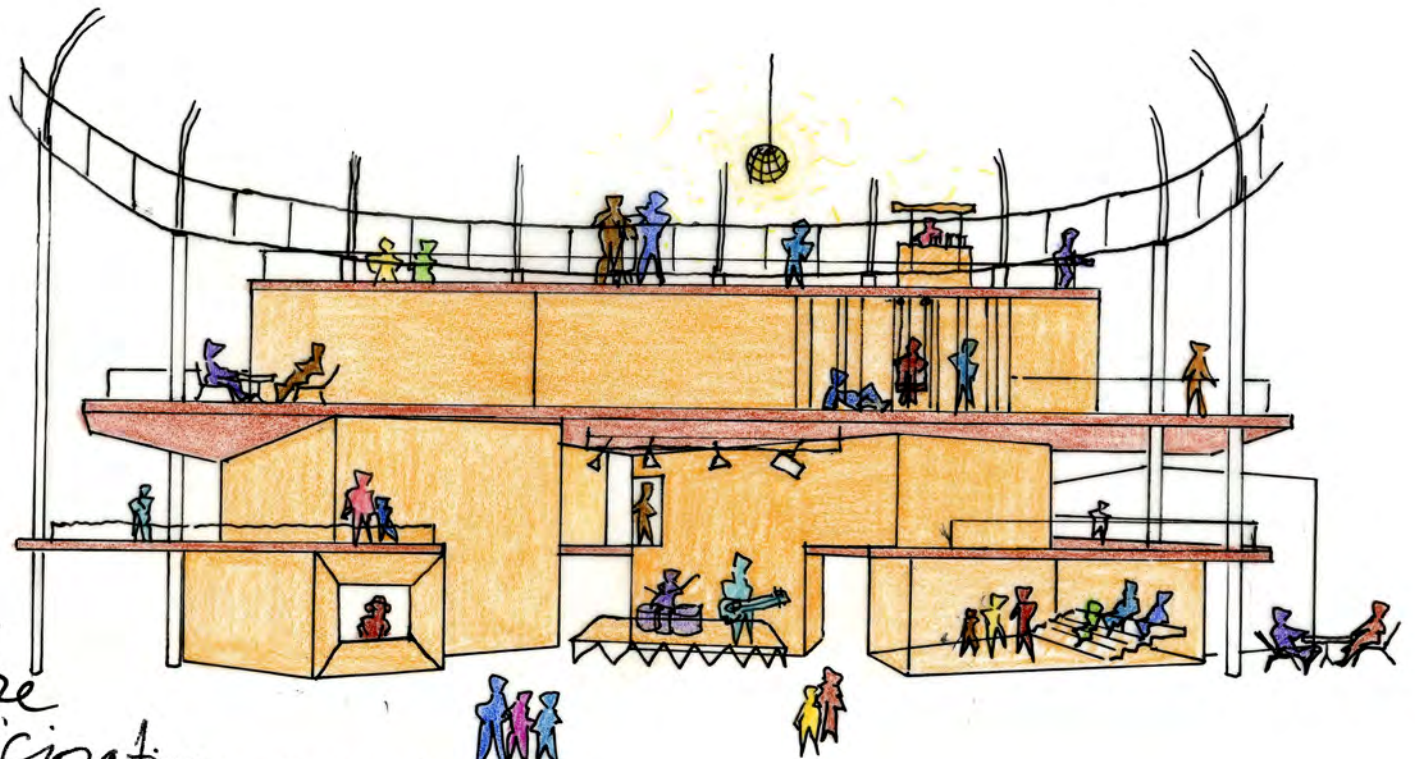


*bien-être et loisir jeunesse*

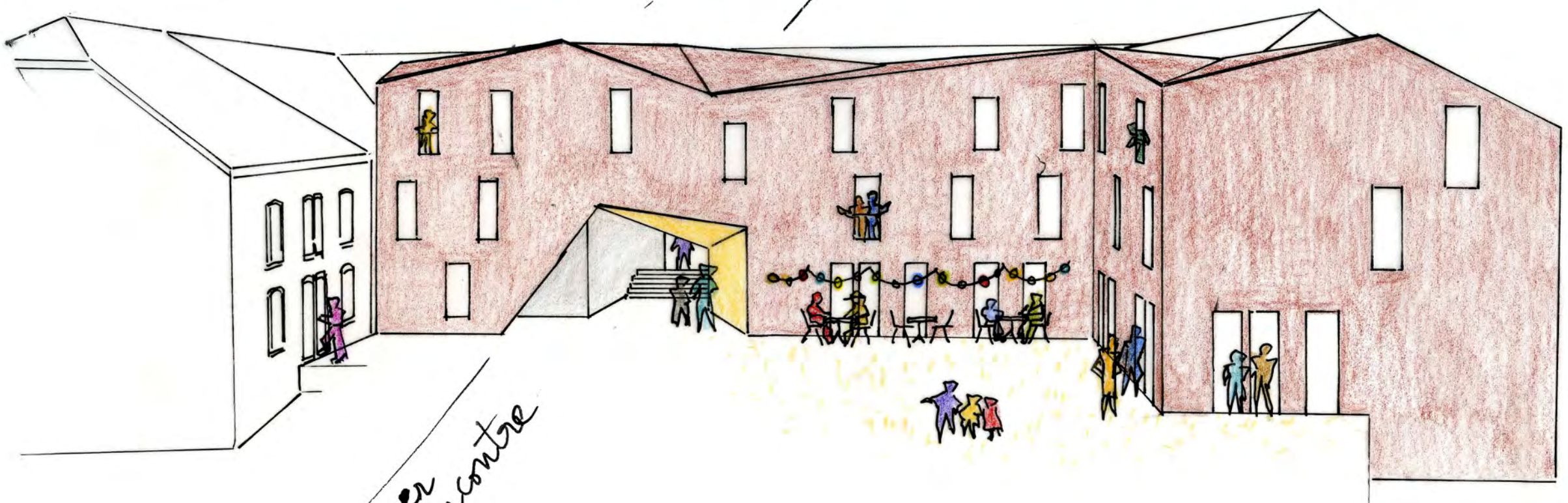


*tourisme rural*

*commerce local*



*accès à la culture et participation spontanée*



*animer et dynamiser la rencontre*

## Hommage

# Éden, Éden, Éden : une littérature interdite en podcast

Le Mudam propose sur son site internet le podcast d'*Éden, Éden, Éden* de Pierre Guyotat interprété par le comédien luxembourgeois Fábio Godinho. Marquant le cinquantième anniversaire de la parution du texte en 1970 par l'écrivain sulfureux Pierre Guyotat, ce podcast fait partie d'une série de conférences organisées par le Musée d'Orsay en collaboration avec des institutions, des centres d'art contemporain et des galeries d'art du monde entier.

Ce podcast retrace d'abord l'histoire d'une censure. Dès sa parution le 9 septembre 1970, le roman, provocateur, suscite à la fois le scandale et la fascination. Les éminents philosophes français Michel Leiris, Roland Barthes et Philippe Sollers composent la préface de cet ouvrage d'un jeune auteur dont Michel Foucault célèbre aussi l'audace du ton, espèce de symptôme dérangeant d'une époque singulièrement marquée par la guerre d'Algérie. Guyotat, qui fait partie du contingent envoyé en Algérie par la France défendant là son protectorat et en revient bouleversé. Il se saisit de la violence de ce conflit colonial dans *Tombeau pour cinq cent mille soldats* (1967). Il y invente une langue. Il va se charger de la donner à entendre dans *Éden, Éden, Éden*, fin d'une époque coloniale, fin des Empires. Censuré dès sa publication, il reçut le soutien, à l'échelle internationale, d'un nombre croissant de personnalités de la scène culturelle telles que Pier Paolo Pasolini et Joseph Beuys.

Car c'est bien cette langue qui dérange, cette langue extrêmement sexuelle mêlant le désert, un bordel de femmes, un bordel de garçons, des morts et des vivants violés, des incestes. Cette langue peut aujourd'hui être entendue et écoutée. Cinquante ans plus tard, le podcast proposé par le Mudam replonge dans l'œuvre et *Éden, Éden, Éden* de se révéler visionnaire d'un monde au bord de la transformation, à travers la violence, la sexualité, la décolonisation et la cosmologie. Les textes annoncent le point final d'une histoire coloniale et le basculement vers une nouvelle histoire, un point de décentrement par rapport à une manière de raconter les histoires jusqu'ici étrangement occidentale. L'autre y est cet 'éden', choséifié, exclu, contraint dans sa représentation. À l'occasion de l'anniversaire de cette publication, le Mudam a invité Fábio Godinho à lire le texte de Pierre Guyotat pour un podcast d'une durée de trente minutes. Cette collaboration a vu de nombreux partenaires parmi lesquels, entre autres, le Musée d'Orsay parisien, le Festival d'Avignon, le Centre Pompidou-Metz ou encore l'Artists' Space à New York. Le Mudam, qui dispose d'autres podcasts et les présentera lors de prochaines expositions, entend développer cette nouvelle manière de faire émerger de nouveaux possibles du texte. Pour notre plus grand plaisir. Florence Lhote

## La langue de Pierre Guyotat peut aujourd'hui être entendue et écoutée

## Gegendarstellung

# Zum *Land*-Artikel vom 11. September 2020: „Immer Ärger mit der Revue“

Vorstand Nei Revue asbl

Es wird wohl keinem unbekannt sein, dass durch die Covid-19-Pandemie die Welt der Kultur in allen Ländern sehr leidet. Im Theaterwesen sah/sieht dies folgendermaßen aus: Zeitweilige Schließungen von Theatern, Absagen von Aufführungen, Ausbleiben von Zuschauern usw.

Die direkte Konsequenz hiervon waren an allen Enden beträchtliche finanzielle Nöte, nicht zuletzt aus dem Grunde: keine verkauften Tickets, folglich kein Einkommen. Für das Kabarett-Ensemble Nei Revue, war dies nicht anders.

Nun war es aber so, dass unser Ensemble erst 2018 gegründet wurde, und daher keine finanziellen Reserven hat. Zudem stand die Saison in den letzten Vorbereitungszügen, als der *Lockdown* kam. In anderen Worten waren bereits viele Kosten entstanden, die nicht durch die geplanten 19 Aufführungen in sechs verschiedenen Theatern des Landes gedeckt werden konnten.

Nun zum Artikel im *Land*, der aus unserer Sicht verschiedene grobe Fehler resp. unvollständige Informationen enthält, die wir hiermit richtigstellen möchten. Es steht da geschrieben:

„Schieflage der Finanzen“ – wenn man zwei Jahre zuvor bei null anfängt, und dann durch eine Pandemie gebeutelt wird, ist das wohl keine Schande.

„staatliche Hilfeleistungen wofür“ – Nei Revue asbl. hatte vom Staat nachträglich 5 000 Euro als Unterstützung für die Saison 2019 bekommen sowie 5 000 Euro für die Saison 2020. Dieses Geld wurde integral benutzt, um unsere Zulieferer zu bezahlen. (Nebenbei sei bemerkt, dass die Vorstandsmitglieder als rei-

## Die Vorbereitungen für 2021 laufen auf Hochtouren

ne Idealisten seit der Gründung große Summen aus ihrem Privatvermögen beigesteuert haben.)

„Gérard Heinen Vorstandsmitglied“ – GH ist Schauspieler in der Revue, er gehörte noch nie dem Vorstand an.

„Intransparente Kommunikation“ – bekanntlich werden bei einer asbl. die Finanzen, für die einzig und alleine der Vorstand verantwortlich zeichnet, in der ordentlichen Jahresversammlung den Mitgliedern vorgelegt. Die nächste ordentliche Jahresversammlung findet bei Nei Revue asbl. im November statt.

„Bühnenbauer und Lichttechniker fühlt sich betrogen“ – Herr Gonçalves hat eine Anzahlung bekommen, in Erwartung, dass die im Zuge des Programms „Neistart Lëtzebuerg“ zugesagte Unterstützung eintrifft. Übrigens wurde ebenfalls eine ähnliche Summe an Regisseur Nico Lessyn überwiesen, obschon dessen Vertrag dies nicht vorsah.

„mäßiger Erfolg der Revue“ – man urteile selbst: 2018, 21 Auftritte in vier verschiedenen Theatern, 4404 verkaufte Tickets / 2019, 16 Auftritte in fünf verschiedenen Theatern, 3437 verkaufte Tickets. Im Februar 2020 waren bereits für die anstehende Saison mit Beginn im April 1491 Tickets verkauft worden.

„Auftritte 2021 fraglich“ – die Vorbereitungen für 2021 laufen auf Hochtouren, weder die Vorstandsmitglieder, noch die Schauspieler, noch die Autoren stellen irgendetwas für 2021 in Frage, im Gegenteil, allein von den Themen her wird die Revue 2021 eine hochinteressante Auflage erleben.

Mercredi-Dimanche 15-19h

**Centre d'art**  
VILLE DE DUDELANGE  
DOMINIQUE LANG  
NEI LICHT  
www.centredart-dudelage.lu



Gilles Pegel

DISORGANIZED INFO-DUMP  
12.09.2020 — 18.10.2020



Marianne Villière

MIRAGE MIRAGE  
12.09.2020 — 18.10.2020



Ministère de la Mobilité et des Travaux publics  
Administration des Bâtiments publics

### Avis de marché

Procédure : européenne ouverte  
Type de marché : Travaux

Modalités d'ouverture des offres :

Date : 20.10.2020  
Heure : 10.00 heures

Lieu :  
Les offres sont obligatoirement et exclusivement à remettre via le Portail des marchés publics avant la date et l'heure fixées pour l'ouverture.

Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :  
Travaux de gros œuvre et d'aménagements extérieurs pour une construction en bois feuillus à exécuter dans l'intérêt de la nouvelle étable au Centre pénitentiaire de Givenich.

Description succincte du marché :  
Construction d'un complexe type d'étables.  
Les travaux sont adjugés en bloc à prix unitaires.

Durée prévisible du marché :  
200 jours ouvrables à débiter au courant du 1<sup>er</sup> semestre 2021.

### Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :  
Les documents de soumission peuvent être retirés via le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).  
La remise électronique est obligatoire.

### Section VI : Renseignements complémentaires

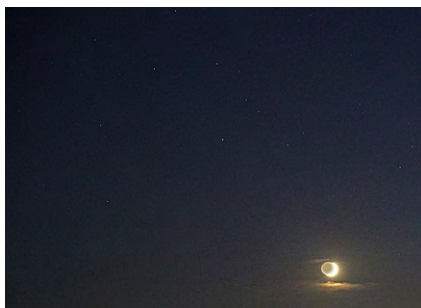
Autres informations :  
Conditions de participation :  
Toutes les conditions de participation sont indiquées dans les documents de soumissions.

Réception des offres :

Les offres sont à remettre via le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

Date d'envoi de l'avis au Journal officiel de l'U.E. :  
17.09.2020

La version intégrale de l'avis n° 2001460 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)



Ministère de la Mobilité et des Travaux publics  
Administration des Bâtiments publics

### Appel de candidatures

Procédure : européenne restreinte  
Type de marché : Services

Réception des offres ou des demandes de participation :  
Date limite : 14.10.2020  
Heure : 16.00 heures

### Section II : Objet du marché

Intitulé attribué au marché :  
Appel à candidatures pour architectes, ingénieurs et paysagistes dans l'intérêt des projets  
– LHO – Lycée Howald à Luxembourg-Gasperich et  
– SLL – Construction du Sportlycée dans la région Centre-Sud

Description succincte du marché :  
Appel à candidatures en vue de la conclusion de 4 marchés séparés pour la construction des projets susmentionnés.

- Un marché négocié pour les services d'architecte
- Un marché négocié pour les services d'ingénierie génie civil comprenant les deux missions suivantes :
  - Mission génie civil bâtiment ;
  - Mission génie civil aménagements extérieurs.
- Un marché négocié pour les services d'ingénierie génie technique comprenant les trois missions suivantes :
  - Mission d'ingénierie génie thermique ;
  - Mission d'ingénierie génie électrique ;
  - Mission d'ingénierie génie sanitaire.
- Un marché négocié pour les services d'architecte-paysagiste

### Section IV : Procédure

Conditions d'obtention du cahier des charges :  
Le dossier comprenant tous les renseignements et conditions nécessaires à la remise d'une candidature doit être téléchargé via le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)).

### Section VI : Renseignements complémentaires

Conditions de participation :  
Les conditions de participation sont énoncées dans les documents du marché.

Réception des candidatures :  
Ne sont considérés que les dossiers complets remis avant la date limite du 14 octobre 2020 à 16.00 heures via le Portail des marchés publics ([www.pmp.lu](http://www.pmp.lu)). La remise de candidatures sous format papier n'est pas prévue.

La version intégrale de l'avis n° 2001463 peut être consultée sur [www.marches-publics.lu](http://www.marches-publics.lu)

Parution dans les journaux indigènes :  
samedi 12 septembre 2020

Ausstellung

# An der Grenze zur Diktatur

Martin Ebner

Die neutrale Schweiz – eine demokratische Insel, heldenhaft verteidigt von Volk und Armee? Oder nur deshalb von den Nazis verschont, weil man nicht die eigene Bank überfällt? Die Eidgenossen hadern bis heute mit der Rolle ihres Landes während des Nationalsozialismus. Vor 75 Jahren endete in Europa der Zweite Weltkrieg. Zu diesem Anlass erinnert eine Ausstellung im Historischen Museum Basel an die vielschichtigen Beziehungen der Schweiz zu „Großdeutschland“: Exemplarische Geschichten und Schicksale von 47 Menschen aus der Grenzregion am Rheinknie berichten von Angst und Anpassung, Profit und Widerstand.

Basel ist ein Schweizer Brückenkopf in Deutschland. Und umgekehrt: Die Bahnlinie quer durch Basels Norden ist deutsches Territorium. Anders als im Ersten wurde sie im Zweiten Weltkrieg nicht geschlossen. Vom Badischen Bahnhof aus führen an die 200 Schweizer freiwillig mit der Waffen-SS an die Front. Allerdings errichtete die Schweizer Armee an den Zufahrtsstraßen

Barrikaden, denn sie fürchtete, die deutsche Wehrmacht könnte die riesigen Keller und Tunnel unter dem Bahnhof zum Einmarsch nutzen. Die meisten Schweizer Soldaten verschanzten sich jedoch fernab im Alpen-Réduit und überließen Basel als „offene Stadt“ sich selbst. Als nebenan das Elsass besetzt wurde, flüchteten auch Tausende Schweizer voller Panik vom Rhein ins Landesinnere.

Von den rund 20 000 Deutschen, die damals in Basel lebten, waren auf dem Höhepunkt etwa 4 000 Mitglieder von Hitler-Jugend, NS-Frauschenschaft und anderen Nazi-Organisationen, die zunächst im Badischen Bahnhof residierten. Als sie dort am Turm die Hakenkreuzflagge hissten, versuchten Kommunisten, die Grenzstation zu stürmen – wurden aber von der Schweizer Polizei aufgehalten. Im sozialdemokratisch dominierten Basel wurden dann kommunistische und diverse rechtsextreme Vereine verboten. Die Hitler-Partei selbst blieb aber bis zum Schluss unbehelligt: Das „Deutsche Heim“ der NSDAP-

## Geschäft oder Gewissen? Eine Ausstellung in Basel beleuchtet den Umgang der Schweiz mit Nazi-Deutschland

Ortsgruppe wurde erst am 8. Mai 1945 geschlossen. Um die übermächtigen Nachbarn nicht zu provozieren, nahm vor Kriegsende sogar die Basler Fasnacht tunlichst Abstand von antigermanischen Witzen.

Viele Basler Unternehmen waren vom deutschen Markt abhängig. Eiligst erklärte sich die Reederei Neptun für „judenfrei“, um weiter den Rhein befahren zu dürfen. Banken und Kunsthändler halfen den Nazis beim Verkauf von Raubgut. Anstandslos zahlte die Basler Versicherung den deutschen Behörden die Einlagen jüdischer Kunden aus, als diese ab 1936 enteignet wurden. Die Basler Chemieindustrie wurde von Deutschland als „kriegswichtig“ eingestuft - und das nicht nur, weil Geigy die rote Farbe für die Nazi-Fahnen produzierte. Zuweilen durften die Lieferungen aber nicht verwechselt werden: Eine Seidenfirma fertigte gleichzeitig Fallschirme für die Wehrmacht und patriotische Bilder für die „geistige Landesverteidigung“ der Schweiz.

Widersprüchlich war besonders der Umgang mit Flüchtlingen. Die Schweiz nahm während der Nazi-Zeit fast 300 000 Emigranten auf. Staatliche Stellen weigerten sich, Deutschland beim



Der prodeutsche „Volksbund“ war eine schweizerische Partei, die 1938 verboten wurde

Abzäunen der Grenzwälder zu helfen. Die Israelitische Gemeinde Basels unternahm große Anstrengungen, um zum Beispiel ungarische Juden freizukaufen. Andererseits wurden von Mitte 1942 bis 1944 Helvetiens Grenzen für „Flüchtlinge nur aus Rassegründen, zum Beispiel Juden“ geschlossen: Über 25 000 Schutzsuchende wurden abgewiesen, obwohl die Schweizer Behörden über die deutschen Vernichtungslager Bescheid wussten.

Unbeeindruckt vom Weltkrieg drängte die eidgenössische Polizei alle „Fremden“ zurascher Weiterreise. Flüchtlinge durften nicht in Gruppen von mehr als drei Personen auf die Straßen gehen, Wirtschaften mit Alkoholausschank aufsuchen oder anderweitig den Einheimischen zu nahe kommen. Gesunde männliche Asylanten wurden in Arbeitslagern interniert und auf Baustellen oder Bauernhöfen beschäftigt. „Insgesamt war die Schweizer Flüchtlingspolitik fremden- und judenfeindlich“, findet Patrick Moser, der Kurator der Ausstellung.

Das Historische Museum Basel möchte nicht nur „zum Nachdenken über die Vergangenheit anregen“, sondern „auch dazu animieren, das eigene Tun und Handeln zu reflektieren und zu verstehen, wie fragil Menschenrechte, Solidarität und demokratische Freiheiten sind“. Bislang scheint dieses Angebot etwas einseitig angenommen zu werden: Auf Zettelwänden am Schluss der Ausstellung kommentieren Besucher rege die aktuelle Einwanderungspolitik – gar nicht dagegen zum Beispiel den neuen Chemie-Riesen „Syngenta Group“, den chinesische Staatskonzerne gerade in Basel gründen. Geschäfte mit Diktaturen sind möglicherweise auch heute etwas heikel.

Die Ausstellung *Grenzfälle - Basel 1933 -1945* ist noch bis 28. März 2021 in der Basler Barfüsserkirche zu sehen. Dazu gibt es eine Begleitpublikation, die im Christoph Merian Verlag erschienen ist (284 Seiten, 39,- CHF), und gratis ein Dossier für Lehrpersonen. [www.grenzfaelle.ch](http://www.grenzfaelle.ch)



An die einstige Basler Ortsgruppe der Hitler-Jugend erinnern sich Schweizer nicht mehr so gerne

Exposition

# Por Figura Libre

Lucien Kayser

Le titre, ci-dessus, est choisi en souvenir, *si non è vero, è bene trovato*, de tel soldat portant un toast à l'indépendance cubaine, nous sommes au seuil du vingtième siècle (loin encore de la révolution de son milieu). L'exposition d'Imi Knoebel, à la galerie Bärbel Grässlin, à Francfort, s'intitule, elle, *und was machst du*, prolongeant en quelque sorte l'interrogation de celle qui l'a précédée, à la fin de l'année 2019, à la galerie Ropac, à Paris, *was machen Sie denn*, interrogation faite de surprise, d'étonnement, voire de recul indigné, devant tant de liberté déjà. Et ce qui s'était donc annoncé, le voici poursuivi, accentué, exacerbé. Imi Knoebel en toute liberté, avec la même radicalité qui a toujours caractérisé la démarche de l'artiste.

Foin de la rigueur, d'une géométrie éprise d'orthogonalité jadis et naguère, foin de même de la réduction des couleurs, aux heures extrêmes, au noir et blanc, aux tons des panneaux durs, de l'oxyde de plomb, fini le minimalisme. La peinture, déjà avant, peut-être plus encore pendant les mois de pandémie, s'est faite rebelle, il se peut toutefois que cela ne tienne simplement qu'à l'esprit chercheur, expérimentateur, d'Imi Knoebel, poussé toujours plus loin, poussant son art dans ses derniers retranchements.

Il suffit d'une demi-douzaine d'œuvres pour nous en convaincre ; en plus, de la sorte, elles ont de quoi se déployer, de profiter du fond blanc autour, et elles en ressortent autant comme des sculptures, avec leurs supports d'aluminium qui se détachent, que comme des peintures. Il n'en faut pas plus pour faire vibrer, pour faire vivre une salle, lui donner du rythme, formes et couleurs aidant, et en même temps transmettre plus et mieux qu'une bonne humeur. La nouvelle manière d'Imi Knoebel se situe décidément du côté des plaisirs, à ceux de l'esprit se sont joints ceux des sens.

Les formes sont celles d'organismes, plus aucun angle, plus rien de saillant, rien que des courbes, des rondeurs. Telles des amibes, protozoaires flottant aux murs, agran-

dis outre mesure. Autre image possible : des îles avec leurs baies, et l'on se rend vite compte qu'il n'est pas de limite à notre imagination. Pour un peu, on verrait ces corps bouger, pour le moins tourner, tourner, mettre en question leur adjonction côte à côte. S'il est une légèreté dans leur propre apparence, elle est avivée encore par la juxtaposition est lignes irrégulières.



Tels des protozoaires de grande taille flottant au mur

## La radicalité est la même, dans l'expérimentation nouvelle, de formes, de couleurs, d'Imi Knoebel

Jamais non plus, Imi Knoebel n'a été aussi loin dans l'emploi des couleurs, dans leur expressivité. Cela va des tons pastel, d'une belle fraîcheur, doux et clairs, à une densité, une compacité quasi nuiteuse. Ailleurs, les peintures sont parcourues de parties très colorées, de vif éclat, auxquelles il arrive de dessiner comme un chemin à suivre, elles se tiennent sur les bords, s'aventurent des fois au centre, s'incrustent de façon moins ordonnée. Le geste pictural est énergique, fougueux, les couches ou strates de peinture acrylique donnent de l'intensité, elle est ardente, radieuse.

À la limite, face à ces figures diverses, n'est-il pas à un certain moment opportun, voire logique, de penser à des palettes, ces outils qui normalement servent à disposer les pâtes colorées avant leur utilisation. Les voici de taille gigantesque, faites d'aluminium et disposées à une simulation de profondeur, de troisième dimension. Elles en sont devenues le lieu même de l'exercice multiple, sans cesse renouvelé de l'art. D'un art de juste milieu entre une improvisation échevelée et un contrôle, une maîtrise de bon aloi.

Imi Knoebel, *und was machst du*, exposition à la galerie Bärbel Grässlin, Schäfergasse 46 B, Frankfurt am Main, ouverte jusqu'au 10 octobre 2020. [www.galerie-graesslin.de](http://www.galerie-graesslin.de)

## STIL



## Le dilemme du biscuit

Il était temps de choisir la collation que j'allais glisser dans le sac de mon enfant en cette première semaine de rentrée



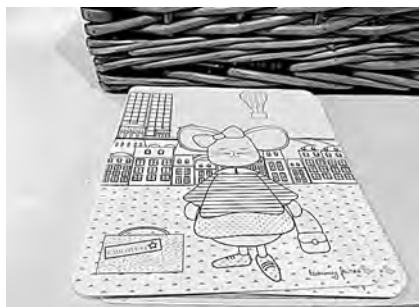
## L'endroit

Il y a quelques années, Renato Favaro s'était fourvoyé dans de trop nombreux projets. Ce qui obligea l'ex-étoilé à abandonner l'une ou l'autre adresse en ville et à se recentrer sur la maison de ses débuts à Esch. Il décida d'y laisser tomber son illustre patronyme pour baptiser au nom de **Còmo** la bâtisse de la rue des Remparts dans la métropole du fer (photo : GD). Còme n'étant autre que sa ville de naissance en Lombardie. Presque trois ans plus tard, l'endroit est bien rôdé et Renato semble avoir trouvé sa voie en revenant à une cuisine typique de sa région et à des plats simples, sans sophistication mais exécutés de mains de maître à base de produits de première qualité. Comme disent les pages du *Gault&Millau*, « tout y a changé et tout y est presque pareil ». La déco est de bon goût, avec un mélange de fauteuils confortables, mais de couleurs et de formes différentes, de grandes photos noir et blanc aux murs, vaisselle, verres et couverts étant aussi de toute élégance. Dans l'assiette beaucoup de basiques, mais on se souviendra autant des tortellini in brodo, dont le bouillon est d'une délicatesse goûteuse, que de la saltimbocca ou de l'osso bucco et de leur sauce parfumées avec soin. À ne pas oublier que les entrées, plats principaux et desserts sont aussi proposés en service traiteur et peuvent être emportés avant le début de chaque service. Vins et huiles d'olive complètent l'offre. Sont aussi suggérés des menus à quarante, soixante et 90 euros. Il y en a ainsi pour toutes les bourses. GD



## L'endroit

Ce n'est certainement pas l'hôtel le plus luxueux de la capitale. Et pourtant, nous ne l'encenserons pas trop en prétendant qu'il est l'un des plus originaux et des plus intimistes. Situé dans le haut de la rue de Strasbourg, il fut nommé Carlton à sa création en 1933. Resté depuis lors sous la direction de la même famille, celle-ci s'est permis après 87 ans, de le baptiser à son nom. C'est donc en l'honneur du fondateur que cette institution aux 51 chambres sur quatre étages s'appelle dorénavant **Hôtel Perrin**. Pour l'occasion, les chambres sont en train d'être renovées étage par étage, chaque niveau ayant un espace commun individualisé et décoré avec un mélange d'éléments nouveaux et anciens (photo : GD). Le tout est difficile à décrire car l'ambiance qui y règne a quelque chose de contemporain, mais certains coins rappellent aussi des films américains d'époque. Un des fleurons: les fenêtres art-déco qu'on retrouve à travers les couloirs des étages. Avec un peu de chance vous y serez reçu par le concierge légendaire qui y officie depuis plus d'un demi-siècle et dont la mémoire doit regorger d'anecdotes en tous genres. La famille Perrin étant bienveillante, les animaux de compagnie sont les bienvenus et un « bar d'honnêteté » au rez-de-chaussée a remplacé les mini-bars des chambres, histoire de laisser plus de choix au client qui se servira lui-même. Si vous n'avez pas encore profité de votre bon d'hébergement de cinquante euros et qu'un mini-séjour en ville vous séduirait, laissez-vous tenter. GD



## L'objet

Elle s'était faite remarquer il y a quelques années en publiant avec Simone Bleser le livre pour enfants *De Willi Weekelchen*. Ses illustrations craquantes lui avaient même rapporté une invitation de notre ambassadeur en Grande-Bretagne, Patrick Engelberg, à l'occasion de la fête nationale. Depuis, on l'a vue confectionner des jouets et cuisines de poupées en bois. De nos jours, **Tammy Faires** séduit par de jolis objets simples, au graphisme agréable, et qui mettent notre petit pays et ses légendes à l'honneur. Un petit cadeau issu de son imagination sera toujours bienvenu auprès des visiteurs étrangers, car ses lignes simples et couleurs douces peuvent séduire un très large public. Parmi les objets actuels, dont certains sont en vente à la Luxembourg House, on trouvera un mug orné de la carte du pays. Des sacs de course, des coussins, des trousses sont illustrés avec des reproductions de notre fameuse *Maus Kätti*, de *Melusine*, du *Reenert*. Et pour initier les plus petits, Tammy a prévu des cahiers à colorer (photo : GD). Mais elle ne s'est pas arrêtée aux frontières de notre pays car il existe aussi une série d'objets illustrés de la carte de Grande-Bretagne (un rapport avec son passage à l'ambassade de Londres ne doit pas être un hasard). Si vous aimez les lignes pures et simples et que vous avez un logo à créer, Tammy prend également celui-ci en charge et pousse le défi jusqu'à proposer la création de sites web. Ce qu'on appelle un talent protéiforme. [tammyfares.com](http://tammyfares.com) GD

Salomé Jeko

J'ai réalisé que quelque chose n'allait pas lorsque le vendeur du supermarché, me voyant hésiter depuis plus de dix minutes au rayon des biscuits, est venu me demander si j'avais par hasard besoin d'aide. De l'aide pour choisir entre un paquet de cookies, de madeleines ou de barres aux céréales ? Euh, non, merci, ai-je bégayé, un peu gênée, consciente qu'il était maintenant temps de trancher, et de sélectionner LA collation que j'allais mettre dans le sac de mon enfant, en cette première semaine de la rentrée. Sa toute première rentrée, je précise, car j'imagine que les mamans un peu plus rodées s'arrachent un peu moins les cheveux les années passant. Bref, pourquoi une telle hésitation ? Comprenez-moi : le cookie, c'est un peu trop *comfort food*, les madeleines, je pourrais quand même les faire moi-même, les barres aux céréales, certes, ça me donnerait bonne conscience... mais j'imagine déjà la tête de mon garçon et sa déception, à dix heures, face à cet amas de graines compact et peu ragoûtant. Restait l'option du fruit, idéal compromis, mais le fruit, fourni par l'école, c'est pour l'après-midi. C'était écrit, en gros, en gras, et si l'école le dit, moi j'obéis. Parce que je veux tout bien faire. Trop bien faire peut-être. Et c'est là le problème.

J'ai pourtant moi-même grandi avec, en guise de goûters, toutes ces gammes de biscuits d'écoliers, petits beurrés chocolatés et autres mini marbrés, que j'adorais et que ma mère glissait chaque jour dans mon sac, sans une once de cette culpabilité qui moi, m'assaille à chaque fois que je pourrais faire le choix de la facilité. Alors que s'est-il passé ? Qu'est-ce qui a changé, ces vingt, trente dernières années ? D'où vient cette pression que l'on s'inflige, nous les parents d'aujourd'hui, pour tout faire comme il faut, s'épuisant souvent à faire bien plus qu'il ne faudrait ? Parce que cette histoire de biscuits, emblématique évidemment, n'est qu'un exemple parmi d'autres servant à illustrer ces craintes, en vrac, de passer pour un parent je-m'en-foutiste, de donner de mauvaises habitudes alimentaires à son enfant, de ne pas le nourrir exclusivement de home made et donc de polluer son organisme d'aliments industriels saturés en graisses hydrogénées, probablement pas bio, ni très diététiques... ou plus généralement, de donner le mauvais exemple en contribuant à la disparition des orang-outans parce que « huile de palme ». Bref, je m'arrête là, mais voilà comment le choix d'un simple goûter peut se transformer en véritable casse-tête, provoqué par une quête de perfection, voire d'efficacité, placés souvent en amont de toute notion de plaisir.

Un comportement qui s'étend malheureusement sur bon nombre de décisions touchant nos progénitures pour qui nous ne voulons, évidemment, que le meilleur. Ce qui nous conduit très vite à des choix de vie parfois grotesques, destinés pourtant à éveiller leurs sens, à élever leurs esprits, Mens sana in corpore sano avant l'heure : spa pour nouveau-né, yoga dès trois mois, natation dès six mois, fitness dès deux ans, puis inscriptions officielles aux clubs de sport, au Conservatoire, aux cours de danse, de dessin, de langues... Et entre tout ça, ne pas oublier de fournir une stimulation constante, dès la naissance, à nos bébés que l'on veut éveillés, éduqués aux jouets « intelligents » – si possible en bois et un peu design par ce qu'on pense à nos intérieurs, aussi, quand même – et surtout, sans écran. Le tout évidemment baigné dans un contexte d'éducation bienveillante, positive, Montessori, et tutti quanti... Wooow. Stop. Et si l'on prenait un peu de recul ? Parce que quand on y réfléchit, n'est-on pas nous-mêmes, adultes, en train de nous tirer une balle dans le pied, là, dans cette quête du plus que parfait ? Peut-être que cette fameuse charge mentale dont se plaint notre génération s'allègerait de quelques kilos si l'on arrêtrait simplement de calquer l'emploi du temps de nos enfants sur le nôtre.

Évidemment cette tendance a un nom, l'hyperparentalité, phénomène qui touche les parents trop exigeants vis à vis d'eux-mêmes, animés par le désir de bien faire, en donnant à leurs petits toutes les chances de réussir dans l'avenir... sauf que l'enfant, lui, à son âge, ne trouve de sens que dans l'ici et le maintenant. Quel intérêt alors que de les encombrer de nos désirs de réussite, de combler à tout prix ces heures de temps que nous ne pouvons leur accorder ? Pourquoi transformer leur douce enfance en ersatz de notre vie d'adulte stressé, à la limite du burn out, et voler ainsi l'insouciance, les moments d'ennui et les jeux qui vont, mieux que tout, aider nos enfants à se construire ? En cette rentrée où tout est déjà assez compliqué, où les sourires des professeurs sont masqués, où tout est fléché, séparé, réglé, compartimenté, désinfecté et manque tant de spontanéité, foutons la paix à nos enfants (et à nos consciences de *control freaks* tourmentés). Quant à mes problèmes de biscuits, rassurez-vous. Meilleur – et unique – souvenir de rentrée que mon fils a daigné partager avec moi : le *donut* au sucre servi par sa maison relais en guise de goûter. Depuis ça, adieu culpabilité.

## d'Land méi mobil

Désormais, les abonnés peuvent lire le Lëtzebuerger Land sur leurs iPad et iPhone, ainsi que sur leurs portables et tablettes pourvus du système d'exploitation Android. Il suffit de télécharger l'application dans l'App Store de Apple ou dans le Play Store de Google.

[www.land.lu](http://www.land.lu)

